PAGE NOT AVAILABLE

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES · SCIENTIA · VERITAS
1817

Dr. Niedlich

Jahwe oder Jesus?

Die Quelle unserer Entartung

Leipzig • Verlag der Dürr'schen Buchhandlung

Joachim Kurd Niedlich

Jahwe oder Jesus?

Die Quelle unserer Entartung

Herausgegeben vom Friesenbund

Leipzig / Dürr'sche Buchhandlung / 1921

BR
856
.N65

11100 110

Meinen Kindern

und einem neuen deutschen Geschlecht

Vorwort.

Zum vollen Verständnis der vorliegenden Arbeit gehört die Kenntnis der im Anhang angezeigten Ergänzungshefte „Deutsche Religion" und „Germanische Mythen- und Märchenwelt".

Alle drei Hefte verdanken ihre Entstehung den Bitten meiner Hörer an der Arndthochschule Berlin um einen gedruckten Leitfaden für das Gebotene, nämlich eine Untersuchung der Grundlagen unseres Kirchenchristentums der Gegenwart vom deutschen Standpunkt aus. Die Kenntnis der A. T.-Religionsgeschichte, d. h. der geschichtlichen Tatsachen wie der Ergebnisse der neueren Forschung, muß ich in diesem kurzen Abriß voraussetzen. Ich kann hier nur das Allerwichtigste geben, für alles Nähere verweise ich auf meine im Anhang angezeigte israel. Geschichte, die in geschlossener, allgemeinverständlicher Darstellung ein Bild der israel. Geschichte nach den Ergebnissen neuester Forschung bringt. Sie ist freilich noch nicht vom deutschen Standpunkt aus geschrieben, sondern eine Bewertung seitens deutscher Art gibt erst dies Heft.

Wird nun über das A. T. eine Verständigung zwischen meinen Lesern und mir leicht herzustellen sein, so bietet die Persönlichkeit Jesu für eine Einigung wohl mehr Schwierigkeiten.

Die freier gerichtete theolog. Wissenschaft ist z. T. gegenwärtig geneigt, anzunehmen, daß Jesus im Verlauf seiner Tätigkeit von seiner ursprünglichen Sendung fort geradezu zu der irrigen Überzeugung seiner Gottsohnschaft, seiner wirklichen Auferstehung und baldigen Wiederkunft gelangt ist. Hier zuzustimmen, ist mir unmöglich. Diese Theologie selbst nimmt an, daß auch die Marcusdarstellung schon mit semitischer Zeitanschauung durchtränkt ist. Jene drei Dinge aber sind nun ganz ausgesprochene Zeitanschauungen. Wenn also im Marcus Jesus zwei Anschauungen zugeschoben werden, die sich gegenseitig aufheben, und die eine davon Zeitanschauung ist, so liegt für mich der Schluß viel näher, daß diese eben von den Berichterstattern in die Äußerungen Jesu erst hineingetragen ist, und daß Jesu echte Anschauung die ist, die der Zeitanschauung in jedem Punkt entgegengesetzt ist. Ein Ausbau dieser Zeitanschauung ist ja im zunehmenden Maße von Marcus zu den anderen Evangelisten und zu Paulus festzustellen.

Aber selbst wenn je als geschichtliche Tatsache festzustellen wäre, daß Jesus selbst sich im Verlauf seines Wirkens zu einer unnatürlichen, veräußerlichenden Begründung seiner Sendung verleiten ließ, so wäre eben hier der Punkt, wo deutscher Geist zur Weiter- und Höhergestaltung des Jesusbildes einzusetzen hätte.

Denn das ist das Maßgebende. Genau so wenig, wie es ein einheitliches Christentum gibt, gibt es ein geschichtlich festliegendes Jesusbild. Jeder einzelne von Marcus bis Paulus, von Johannes bis zur Gegenwart trägt ein anderes, jeder sein persönliches, Jesusbild im Herzen. Und gerade diese Tatsache kennzeichnet die Größe jener Persönlichkeit. Lediglich das deutsche Volk hat bisher darauf verzichtet, die Jesusgestalt deutsch zu sehen, sondern hat, wie nur allzu häufig, die eigne Art verleugnet und ein artfremdes Jesusbild, das sich Orientalen und Südländer gestalteten, übernommen. Die wenigen Deutschen, die ihrem Wesen treu einen deutschen Jesus gestalteten, haben auf ihr Volk keinen nachhaltigen Einfluß üben dürfen. Und so soll dies Büchlein dem deutschen Michel ein Weckruf sein: Dir selber treu! vor allem in deinem Allerheiligsten, deiner Religion. Ob der Jesus der vorliegenden Darstellung wirklich mit deutschem Herzen gesehen ist, mag ein jeder selbst entscheiden.

Mit dem Augenblick aber, wo wir uns ein deutsches Jesusbild gewinnen, ist die Lösung einer anderen Frage nahegerückt: die seit Jahrhunderten ersehnte Einschmelzung des Christentums in deutsches Wesen. Daß das Kirchenchristentum noch immer ein Fremdkörper in unserem Volke war, hat nicht nur der immer wieder auflodernde Kampf um deutsche Religion, sondern nun vor allem die Tatsache gezeigt, daß in der Gegenwart $^9/_{10}$ unseres Volkes dem Christentum fremd oder haßerfüllt gegenüberstehen.

Sich stolz, oder besser: feige und kampflos daran genügen zu lassen, daß eine kleinste Minderheit noch im Althergebrachten Genüge findet, hieße den Kern des ursprünglichen Jesuswillens völlig verkennen. Die Frage nach der Ursache des Versagens führt nicht auf Gemeinplätze, wie den, daß die Sittlichkeit niedergegangen sei; denn das hieße nur zugeben, daß die christliche Religion nicht imstande war, zur Sittlichkeit zu erziehen, und es bliebe die Frage: warum konnte die christliche Religion das deutsche Volk nicht zu deutscher Sittlichkeit erziehen? Das aber führt zu dem Gegensatz „deutsch" — „christlich" und rollt eine Frage auf, die seit Jahrhunderten bewußt oder unbewußt im Mittelpunkt der Kirchengeschichte stand: ist unser deutsches Wesen überhaupt mit der christlichen Lehre vereinbar? Diese Frage ist oft bewußt mit ‚nein', oft unbewußt mit ‚ja' beantwortet worden. Eine zielbewußte Untersuchung der Grundlagen, d. h. der alttestamentlichen Religion und der Jesusreligion, auf deutschtümliche Gedanken hin, ist bis in die letzten Jahrzehnte hinein nie, auch von Luther nicht, versucht worden. Das aber ist die Voraussetzung jeder endgültigen Antwort. Die Notwendigkeit der deutschen Wiedergeburt hat nun diese Untersuchung erst recht brennend werden lassen.

Gelingt es uns jetzt nicht, eine wirkliche Verschmelzung der beiden Welten, der germanischen und der christlichen, zu einer deutschen Religion herbeizuführen, so wird nicht nur das Christentum, sondern auch unser deutsches Volk sich nach

einer Wiedergeburt vergeblich sehnen. Denn die Gemeinschaft der beiden ist zu **eng**, als daß sie gelöst werden könnte, ohne daß beide daran zugrunde gehen.

Ich weiß, daß manche Kreise, trotzdem ein Luther, ein Schleiermacher und ein Lagarde gelebt hat, den Gedanken einer deutschen Religion als Phrase **abtun**. Aber wenn mein Heft „Deutsche Religion" in einer Besprechung das **Urteil** erhielt „was der Verfasser will, weiß er wohl selbst nicht", so vermute **ich**, daß der Urteilende sich nicht die Mühe nahm, überhaupt tiefer in meine Gedankengänge einzudringen, oder aber: daß die Wucht der angeführten Tatsachen ihm so den Atem verschlug, daß er nicht wußte, wie er sich dazu stellen sollte und diese Empfindung dann etwas ungeschickt in der angegebenen Form ausdrückte. Denn wer das genannte Heft oder das vorliegende auch nur mit **einigem** Verständnis gelesen hat, der wird, mag er auch zu entgegengesetzten Anschauungen neigen, doch immer zugeben müssen, daß **ich** sehr genau weiß, was **ich will**: dem deutschen Volke seinen deutschen Jesus und damit seine **deutsche Religion** in einem **deutschen Christentum** zeigen!

Berlin-Friedrichsfelde,
um Ostern 1921.

Dr. Riedlich.

Einschlägiges Schrifttum für weitere Vertiefung in dieses Heft.

Für das A. T.

Oettli, Geschichte Israels. Wissenschaftlich; rechtsstehend, aber wohl durch seine klare Darstellung am leichtesten verständlich.

Guthe, Gesch. d. Volkes Israel. Mohr-Tübingen.

H. Winkler, Geschichte Israels. Pfeifer-Leipzig. Wissenschaftlich; vielfach im Gegensatz zur theolog. Wissenschaft. Vom Standpunkt des Orientforschers aus geschrieben.

Niedlich, Allgemeinverständliche Geschichte Israels für Schule u. Haus. Leipzig 1914. Dürr'sche Buchhandlung. 3,20 Mk. Eine geschlossene Darstellung, auf den Ergebnissen der neueren Forschung aufgebaut. In den sonstigen, für die Laienwelt geschriebenen, Darstellungen (Natur- u. Geisteswelt u. Göschen) überwiegt der wissenschaftliche Apparat so stark, daß das Ziel, ein klares geschlossenes Bild zu geben, verfehlt ist.

Für die Ergebnisse der neuesten Orientforschung:

„Der alte Orient", Allgemeinverständliche Darstellungen. Hinrichs-Leipzig. Heft 4 4.

H. Winkler, Hammurabis Gesetze. Dort weitere Hefte angegeben.

Gunkel, Genesis (Handkommentar z. A. T., herausgeg. v. Nowack), Vandenhoeck-Ruprecht. Wissenschaftlich.

Duhm, Hiob (Handkommentar z. A. T., herausgeg. v. Marti), Mohr-Tübingen. Wissenschaftlich.

Beide in wesentlichsten Teilen auch für Laien benutzbar.

Cornill, Prophetismus. Allgemeinverständlich.

Sämtliche Darstellungen, auch die meinige, lassen eine Bewertung der israelit. Sittlichkeit und Religion durch deutsches Empfinden noch vermissen. Nur Duhms Hiob ist mit deutschem Empfinden geschrieben.

Zum N. T.:

H. J. Holtzmann, Die Synoptiker (Handkommentar z. N. T. v. Holtzmann), Mohr-Tübingen. Wissenschaftlich.

Allgemeinverständliche Schriften:

Wernle, Die Quellen des Lebens Jesu } Religionsgeschichtliche Volksbücher,
Holtzmann, Die Entstehung des N. T. } Mohr-Tübingen.

In beiden sind weitere allgemeinverständliche einschlägige Werke angegeben.

Jahwe.

Die israelitisch-jüdische Religion.

Zu den Quellen.

Die israelitische Geschichtsschreibung, die wir in den biblischen Büchern des A. T. und den Apokryphen haben, umfaßt die Zeit von der Erschaffung des Menschen bis etwa 150 und will eine möglichst lückenlose Darstellung der Geschichte des jüdischen Volkes geben unter dem Gesichtspunkt: ‚die Menschheit ist das jüdische Volk'. Als Quelle für die geschichtlichen Tatsachen ist diese Geschichtsschreibung unmittelbar überhaupt nicht zu verwenden. Ihr Kernstück stammt aus Zeiten, wo die israelitische Geschichte sich ihrem Ende zuneigt: rund um 500. Der oder die Verfasser dieses Kernstückes („Priesterkodex") haben die gesamten ihnen vorliegenden alten Geschichtsdarstellungen grundlegend dahin umgestaltet: 1. daß aus der natürlichen Entwicklung von unten herauf eine Entwicklung von oben herunter wurde: am Anfang war ein einiges frommes Israel, hernach kamen politische Zersetzung und religiöser Verfall. 2. Daß alle geschichtlichen Tatsachen in unmittelbaren Zusammenhang mit Lohn und Strafe des Himmels gebracht wurden.

Dies Geschichtsbild, wie es die Bibel von der israelitischen Geschichte gibt, hat lange maßgebende Geltung gehabt. Erst in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts hat die biblische Quellenforschung, erst in den letzten Jahrzehnten die Orientforschung (insbesondere durch Ausgrabungen) und Naturwissenschaft, Archäologie und Vorgeschichtsforschung Fortschritte gemacht, die das biblische Bild völlig über den Haufen warfen. Könnte man sich nach der Bibel die Schöpfung Adams auf etwa 4—5000 errechnen, so zeigte die Archäologie, daß die Menschheit eine ganze Anzahl Zehntausende älter ist, und die Naturwissenschaft, daß der Mensch die höchste Stufe einer viele Jahrhunderttausende langen Entwicklung ist. Konnte man nach dem biblischen Bilde annehmen, daß das israelitische Volk das älteste Kulturvolk ist, so wies die Orientforschung nach, daß von einem israelitischen Volke erst etwa 1000 v. Chr. die Rede ist und seine Vorgeschichte keinesfalls weiter als etwa bis 1500 v. Chr. zurückreicht, während ägyptische und babylonische, wie wohl auch westnordische, hohe Kulturen weit jenseits 3000 festzustellen sind. Und die Orientausgrabungen ergaben, daß die israelitische Sintflutsage und die wohl ältesten Teile des sog. Mosesgesetzes in dem etwa ein Jahrtausend älteren babylonischen Hammurabigesetz ihre Quelle haben. Gleichzeitig zeigt die theologische Quellenforschung, daß das fünfbändige Werk mit dem Titel „Moses" ein vielfach zusammengesetztes Sammelwerk ist,

dessen Schichten aus den verschiedensten Zeiten — die älteste nicht vor dem 9. Jahrh. — stammen. Und auf Grund dieser Entdeckung lernte man zwischen den Zeilen in den nichtgeschichtlichen Quellen, so den Predigtsammlungen (sog. „Propheten") lesen, und das Ergebnis deckte sich im großen und ganzen mit dem Befunde der anderen Wissenschaften.

Selbstverständlich mußten diese Feststellungen das hergebrachte Geschichtsbild der religiösen Entwicklung völlig zerstören. Das hätte nichts geschadet, wenn man nicht noch in dem semitischen Religionsbegriff befangen gewesen wäre, der Religion mit dem Anerkennen irgendwelcher Äußerlichkeiten gleichsetzt oder wenn man jetzt endlich diesen semitischen Religionsbegriff durch den germanischen (S. 69) ersetzt hätte, der Religion als innerlichstes Erleben scharf von jedem Anerkennen geschichtlicher „Heilstatsachen" scheidet.

An dem semitischen Religionsbegriff festhaltend, hat leider die Kirche lange Zeit dem Volke die Ergebnisse der theologischen und der übrigen Wissenschaften ferngehalten (in einzelnen Bibelausgaben von 1911 findet sich noch die Angabe: Schöpfung Adams um 4000) und anderen, ihr meist feindlichen Kreisen diese „Aufklärung" überlassen und so dem eignen Ansehen das Grab, an dem wir heute stehen, gegraben.

Das wissenschaftlich ermittelte Geschichtsbild nun ergibt als Rahmen für die folgende Untersuchung: die eigentliche israelitische Geschichte beginnt auf palästinensischem Boden mit der Königszeit (etwa um 1000). Die sich im Dunkel verlierende israelitische Vorgeschichte weist bis etwa frühestens 1500 zurück und hat ihren letzten halbwegs erkennbaren Halt in der sagenhaften Gestalt des Moses. Die Geschichten, die die Bibel als Einleitung davon bringt, sind teils mythische Philosophie (die Urgeschichte, 1. Mos. 1—11), teils Stammvätersagen (1. Mos. 11—50). Danach ergeben sich aus den A. T.-Quellen folgende Zeitabschnitte:

1. Vorgeschichte (rund 1500—1100): Zusammenschluß zur Stammgruppe unter Moses. Einwanderung in Palästina und Besiedelung des neuen Landes.
   Die zu einer Gruppe zusammengeschlossenen Stämme, zu denen noch andere als die späteren israelitischen Stämme gehören, tragen den Namen: **Hebräer.**
2. Volkskönigtum (rund 1000): Einleitung, die Philisternot und Samuel. Der Zusammenschluß hebräischer Stämme zum israelitischen Volk unter den Volkskönigen Saul, David, Salomo.
3. Der Niedergang (rund 900—700): Die Sprengung in zwei Teilreiche. Äußere und innere Zersetzung.
4. Die Volksprediger und der Zusammenbruch (rund 700—600): Untergang des Nordreiches 722, des Südreiches um 590.
   Diese Zeitabschnitte kennzeichnet der Name: **Israeliten.**
5. Die jüdische Religionsgemeinschaft (rund 650—150).
   Die Religionsgemeinschaft wird gekennzeichnet durch den Namen **Juden.**

I.

Die Vorgeschichte.

Die beiden Urbestandteile des späteren israelitischen Volkes, ägyptische und arabische Semitenstämme, werden unter Moses zu einer Stammesgruppe zusammengeschweißt. Das wesentlichste Band, das diese Gruppe zusammenhält, ist die aus Arabien stammende Jahwereligion, die durch Mose Nationalreligion der Gruppe wird. Jahwe ist ein Vulkangott, sein Sitz ist ein arabischer Vulkan, seine Erscheinungen sind vulkanischer Natur.

Die hebräische Stammgruppe schließt sich einer der arabischen Völkerwanderungen an und überschwemmt Südsyrien und siedelt sich dort unter mannigfaltigsten Kämpfen (Heldenzeit = bibl. Richterzeit) an. Die Jahwereligion der Wüste kommt in Gefahr, unter der Baalreligion der an Kultur höherstehenden kanaanitischen Landeseinwohner unterzugehen, erfährt aber unter mannigfachen Kämpfen eine Erweiterung: der wüstenhafte Vulkangott Jahwe wird der Gott des Acker- und Kulturlandes.

Die Mosezeit.

Diese Urreligion Israels ist ein Henotheismus, wie er damals häufig ist, eine Art Polytheismus, der auch andere Götter als vorhanden annimmt, aber einen aus der Zahl für das eigene Volk als Volksgott in Anspruch nimmt. Die Höhe dieser Religion überragt nirgends die Umwelt. Was an Gesetzen dem Moses zugeschrieben wird, stammt aus viel späterer Zeit oder hat ältere babylonische Seitenstücke. Der sogenannte „Bann Jahwes", d. h. das Gesetz, daß alles, was an lebender Beute gemacht wird, geschlachtet wird (auch Weib und Kind), ist, wenn es israelitisches Sondergut sein sollte, nicht gerade geeignet, in der israelitischen Urreligion etwas Höheres als in den anderen damaligen Religionen zu sehen.

Da die biblische, dem Moses zugeschriebene, Religionsstiftung Bestandteile enthält, die nachweisbar um viele Jahrhunderte jünger sind, so ist es außerordentlich schwierig, über diese Zeit überhaupt Genaueres zu sagen. Sollte die israelitische Überlieferung recht haben in der Kennzeichnung der Mosesreligion als Bund zwischen Jahwe und den Hebräern, so ergibt sich zur Beurteilung unter Berücksichtigung späterer Ergänzungen folgendes:

Gott: das schlechthin „Unerforschliche" ist menschengestalteter Idee gleichgesetzt. Man kennt die obersten Mächte und begreift sie in Göttern. Auch der Begriff, der „AllEine", fehlt. Die Vielheit der obersten Gewalten ist in unter sich verschiedene (menschenähnliche) Persönlichkeiten gefaßt.

Der **Mensch** ist, da die Welt ‚gut' geschaffen ist, an sich imstande, den Vertrag zu erfüllen. Religion, d. h. das Verhältnis des (durch Selbstoffenbarung) erfaßlichen Gottes zum Menschen, besteht in einem Vertrag. Jede Seite hat

Verpflichtungen. Das Volk hat alle Handlungen (Kampf, Recht, Sitte) in den Dienst der Gottheit zu stellen, Jahwe übernimmt dafür die Verpflichtung, dem Volk zu helfen und es ihm gut gehen zu lassen. Dadurch gewinnt der Vertrag, d. h. die Religion, für den Menschen die Eigenschaft eines Geschäftes, denn **Sittlichkeit** bedeutet die Erfüllung der Vertragsparagraphen (des Gesetzes) seitens der Menschen und wird durch Innehalten der Verpflichtungen seitens Jahwe belohnt; wer die Gesetze erfüllt, ist „gerecht" und es geht ihm gut. ‚Sünde' bedeutet Vertragsverletzung und wird bestraft. Die hebräischen Worte für fromm und sündig lauten in ihrer Grundbedeutung ‚heilsam', ‚schädlich'. Von einer eigentlichen **Kirche** ist natürlich keine Rede. Aber der Begriff der Kirche als Religionsgemeinschaft besteht schon: diese Gemeinschaft ist die äußere Volksorganisation, in die jeder hineingeboren wird.

Ob schon alle diese Gedanken, die in späterer Zeit zu einem in sich abgeschlossenen Gebäude ausgebaut sind (vgl. S. 25) schon in der Mosezeit wurzeln, ist zweifelhaft. Jedenfalls verrät diese Religion schon in ihren Anfängen eine ganz eigentümliche Anschauung, die man die „semitische" nennen mag, weil sie uns bei den Semiten zuerst völlig klar entgegentritt. Sie erwächst auf einer eigentümlichen („semitischen") Art, religiös zu denken, ist aber nicht nur bei den semitischen Völkern anzutreffen (so finden wir bei dem Basken Ignaz v. Loyola dieselbe Art ganz ausgeprägt), sie ist mit der alttestamentlichen Religion auch in die christliche Kirche eingedrungen und hat besonders bei romanischen Völkern fruchtbaren Boden gefunden.

Ihr in jedem Punkte entgegengesetzt ist

die arisch-germanische Religion,

die auf religiösem Fühlen erwachsen ist und die so heißen mag, weil wir sie am ausgeprägtesten bei arischen Völkern, insbesondere den Germanen, finden. Der Gegensatz wird besonders kenntlich, wenn man die arischen Inder, deren **Gottesanschauung** wesentlich älter als die mosaische ist, zum Vergleich heranzieht. Dort bleibt das ewig Unerforschliche ewig unerforschlich. Man fühlt, daß eine Selbstoffenbarung des Absoluten eben das Absolute aufheben würde; ja man scheut sich, das Unfaßbare irgend in Person, Gestalt oder Namen zu zwängen und es sich so untertan zu machen. Es ist das AllEine, das man allüberall fühlt, das man nie erkennen, nur ahnend erleben kann. Nirgends ein Glaubenanerkennen oder Sehen, sondern „inneres Schauen". Beim Semiten Materialismus, hier Idealismus, dort Rationalismus, hier Mystik, dort, mit einem Wort, „Veräußerlichung", hier Verinnerlichung. Als Proben aus indischen Schriften:

> Das Unfaßbare ist etwas, vor dem die Worte umkehren, samt dem Denken, ohne es zu erfassen.
>
> Er, der hier im Menschen und der dort in der Sonne ist, der ist einer.
>
> Nicht wird er mit dem Auge erfaßt, noch mit dem Wort, nicht (durch Gleichsetzung) mit anderen Göttern, nicht durch Kasteiung und Werk. Wer reines Herzens ist, der erschaut mit klarem Geist ihn, den ungeteilten, mit dem inneren Auge.

Das ist dasselbe, was wir in der germanischen Mythe haben: das AllEine über allem, auch den Göttern, stehende ewige Schicksal (griechisch: Moira), das in den Nornen dichterisch gestaltet ist.

Das Ewige, Lebendige, AllEine, das in jeder Wurzel, jedem Blatte zur Erscheinung kommt, findet seinen dichterischen Ausdruck in den Wichteln und Elfen, als göttliche Beseelung aller Natur. Dieselbe Anschauung findet sich dann in der deutschen, katholischen wie nachlutherischen Mystik wieder, insbesondere bei Eckehart und bei Jakob Böhme, der seine Gottheit in dem Sonnenstrahl auf dem Zinnteller entdeckte.

Überall hier statt der Einzahl die Einheitlichkeit, statt Monotheismus Pantheismus. (Leider hat uns unser semitisches Empfinden dazu gewöhnt, hinter allem, was wie Pantheismus aussieht, unsere drei Kreuze zu machen.)

Welche Religionsanschauung uns ehrfürchtiger erscheint, ob die, die eine „geoffenbarte" Gottheit wie die eigene Tasche zu kennen glaubt, die ihr menschliche Eigenschaften beilegt, ein ‚all'= vor diese Eigenschaften setzt und sie in ihren Dogmatikbüchern unter 1 a, b und c ordnet und sich zu ihrem Anwalt macht (vgl. Hiob) oder ob die, die vor dem Unerforschlichen in heiligen Schauern verstummt — das mag ein jeder selbst entscheiden. Ob und wie weit die germanische Anschauung schon Kindern zugänglich zu machen ist, ist eine Frage, die der Lösung harrt. Mir deucht, daß auch das Kind diese frommen Schauer fühlt, wenn man es daran gewöhnt, in jeder Blume und jedem Tier draußen und im eigenen Herzen das Unfaßbare zu fühlen.

Welt und Mensch. Die Welt, als Ganzes ewig, ist nach germanischer Anschauung in ihrem Dasein Erscheinung und als solche unvollkommen. Erscheinung der Gottheit, aber nicht Gott selbst. Diese Tragik alles Daseins, die Unvollkommenheit des Menschen, seine Unfähigkeit so zu sein, wie er (d. h. die reine Idee in ihm) will, sieht das semitische Denken gar nicht. Da es ihm äußerlich genügt, geoffenbarte Gesetze einer äußerlichen Gottheit äußerlich zu erfüllen, so liegt es auch mit und in seinem eigenen Willen, vollkommen zu sein.

Der Arier sieht in die Tiefe, er hat erkannt, daß die Vollkommenheit an der Oberfläche nur Schein ist, daß im Grunde alles Dasein tragisch ist. Daher die Inder:

> Wenn dieser Geist bei der Geburt in einen Körper eingeht, wird er mit den Übeln verquickt. Wenn er beim Sterben heraustritt, läßt er die Übel zurück.

Daher die Germanen auch ihre Götter als gestaltete, Erscheinung gewordene, Idee unvollkommen (schuldig) sein und untergehen lassen.

Der Arier sieht der Tragik ins Gesicht. Während aber der Inder nun sein Ziel in einer Art verzichtender Gefühlslosigkeit sieht, bejaht der Germane das Leben zum Kampf, im Ringen zwischen der Erscheinung in ihm und der Idee, in ihm liegt der Sinn seines Seins. Das AllEine ist der Kampf (dualistischer Pantheismus), und so verschärft sich bei ihm der Gegensatz zu semitischer Art zur letzten Zuspitzung. Wo semitische Art die äußere Erfüllung und „Ge-

rechtwerdung" vor dem Gesetz nicht erreicht, da muß sie sich, um Gnade winselnd, bis zur Selbstbespeiung und Selbstverachtung erniedrigen, um den „gerechten" Vertragsgegner zum Erbarmen umzustimmen. Der Germane, der sich von vornherein zur Unvollkommenheit verdammt sieht, und dem Untergang gewiß ist, kann, da er nicht im Gerechtwerden (Ziel), sondern gerade im Ringen (Weg) die Vollendung sieht, nur eins wollen: stolz und, bis zum letzten Hauch ringend, unterzugehen (Yggdrasilmythe).

Religion ist also für ihn: Gott erleben! Durch Kampf eins werden mit der Gottheit. Im Dasein ist das nur als Vorahnung möglich in Augenblicken, wo in Be-Geisterung alles Körperliche zurücksinkt, die Vollendung tritt erst ein, wenn das Körperliche für immer hinter ihm zurücksinkt und er wieder eingeht in das AllEine, in den Schoß der Mutter (Inder), „heim zum Vater" (Jesus). Auch hier bleibt der Inder auf dem arischen Wege stehen, den der Germane zu Ende geht. Dort ist der gefühllose (passive) Zustand des Nichtseins, hier das tätige (aktive) auflodernde Einswerden das Hochziel (daher germanisch Friede = Freude). Während so Religion dem Semiten sich in der gesetzerfüllenden Tat erschöpft, ist sie dem Arier ein Zustand völligen Ergriffenseins. Und so ergibt sich auch ein grundlegender Gegensatz in der Auffassung von:

Sittlichkeit. Aus dem Ergriffensein handelt der Arier sittlich. Keine Tat ist ihm schlechthin gut oder böse, selbst die Übertretung äußerer Gesetze, ja eine nach den Gesetzen als Diebstahl oder Mord bezeichnete Tat kann für ihn sittlich sein, wenn sie aus einem reinen Gewissen und reinen Wollen heraus getan wird. Das Ergriffensein, das Gewissen, das Wollen ist maßgebend, er fragt nicht nach Lohn oder Höllenstrafe.

Daher die Inder: Lohn schändet die Sittlichkeit einer Tat. Daher die deutsche Mystik: Himmel und Hölle trägst du in dir. Daher Luther: „wenn mir Gott selbst etwas wider mein Gewissen zu tun befähle, so würde ich ihm nicht glauben, denn er kann sich nicht zu meinem Gewissen in Widerspruch setzen" und „wer sich vor der Hölle fürchtet, der fährt hinein". Kant: „jede Religion und Sittlichkeit, die mit Furcht oder Hoffnung arbeitet, ist an sich schon unsittlich" und „es gibt nichts, was schlechthin gut oder böse ist, als guter oder böser Wille!" Und die letzte Ausprägung arisch-germanischer Sittlichkeit läßt sich in folgenden Satz fassen: „auf **guten** Handlungen sollte Höllenstrafe, auf schlechten der Himmel stehen, dann erst würde man den sittlichen Menschen vom unsittlichen scheiden können."

Man vergegenwärtige sich danach nun die übliche Erziehung, die in unserer semitisch religiösen Erziehung auf Himmel und Hölle hin wurzelt. Es ist nicht so schwer, als es im ersten Augenblick scheint, auch die deutschen Kinder zu der deutschen Sittlichkeit zu erziehen. Wenn es anders scheint, so liegt es daran, daß wir von vornherein unsere Kinder durch die semitische Art verdorben haben. Das Kind soll aus Liebe (Ergriffensein) heraus handeln lernen, dann wird ihm ein Lohn unangenehm sein, weil es das Gefühl hat, daß man es verachtet, wenn man es belohnt. Denn wer aus innerstem Ergriffensein heraus handelt, dem ist

Belohnung ein Schlag ins Gesicht. Das unverdorbene Kind hat ein viel feineres Gefühl dafür als wir, die wir längst durch Lohn- und Straferziehung verdorben sind. Und wenn wir noch in deutschem Empfinden das Gefühl haben: ein Kind, das sich durch Strafandrohung bewegen läßt, gegen seine Überzeugung zu handeln, handelt verwerflich — so begehen wir ein Verbrechen, wenn wir uns in der Erziehung nicht von diesem Gefühl leiten lassen. Die neuerlich aufgekommenen Grundsätze: das Kind muß einsehen, warum es so handeln soll, wachsen auf deutschen Wegen. Die plumpe Entschuldigung mit dem Hinweis auf Erziehung zur ‚Autorität' ist nichts als ein Eingeständnis von Erziehungsunfähigkeit oder Faulheit. Es ist freilich bequemer und erfordert weniger Denkarbeit, mit Stockautorität etwas zu erzwingen. Die Wertlosigkeit solcher Erziehung aber erweist sich erst in einer Zeit, wie der Gegenwart, wo jede Furcht abhanden gekommen ist und der Bändiger sich zitternd vor der dressierten Bestie in die Ecke drückt. Damit wird nicht jede Gewalt ausgeschaltet, sie soll nur nie als „Strafe" bezeichnet werden. Kindern und Erwachsenen, die wider besseres innerstes Wissen nicht wollen, tut eine Ohrfeige als unmittelbare Reflexantwort recht gut. Die Fälle bei unverdorbenen Kindern aber, die Gewalt erfordern, sind so selten, daß ein Erzieher sich im allgemeinen mit Sicherheit sagen kann: du hast den andern Weg verfehlt. In jedem Fall aber ist es grundfalsch, angewendete Gewalt als Strafe zu bezeichnen. Es ist kein Zufall, daß heute jeder Mensch die Hände in die Taschen steckt und fragt „was ‚krieg' ich denn dafür" — er ist ja dazu erzogen und nicht zum mindesten durch Himmel und Hölle im Religionsunterricht.

Ist für semitische Religion

die **Kirche** als Äußerliches wesentlich, so kann die ‚Kirche' für die arische Auffassung nur innerliche Gesinnungsgemeinschaft sein, der alles Äußere nebensächlich sein muß. Die Gemeinschaft ist da oder sie ist nicht da. Sie kann nicht „errichtet" werden. Jede Veräußerlichung ist schon eine Beeinträchtigung des Inhalts. Mag in Verwaltungsangelegenheiten eine äußere Form sichtbar werden, so hat das mit Religion nichts zu tun. Jesus hat weder eine Kirche, noch einen religiösen Verein gegründet.

Diese kurze Kennzeichnung der beiden großen Religionsanschauungen ergab sich aus dem Begriff der mosaischen Vertragsreligion. Sie mußte schon hier gegeben werden, um die folgende Entwicklung der alttestamentlichen Religion klar beurteilen zu können.

Die Heldenzeit.

Nur aus der semitisch-äußerlichen Religionsanschauung war es möglich, daß man das A. T. als Ganzes zur „heiligen Schrift" machte und daß man in den einzelnen Büchern nur religiöse Schriften sah. Wir sind den Semiten darin gefolgt, ohne zu wissen, daß die meisten dieser heiligen Schriften für germanisches Empfinden oft geradezu das Gegenteil von heilig sind. So haben wir uns daran gewöhnt, mit den Israeliten auch die auf Mose folgende Wanderung und Kriegs-

zeit „Richterzeit" zu nennen, obwohl diese Richter alles andere, nur nicht Richter waren. Das sog. „Richterbuch" ist ein Heldenbuch aus einer Zeit, wie sie unserer germanischen Völkerwanderungszeit entspricht; oft genug mit recht derben Märlein (siehe Ehud, Richter 3). Nur die semitische Anschauung von Lohn und Strafe, auf Volksgeschichte angewandt, konnte einen verlorenen Krieg zur Gottesstrafe, einen Sieg zum Gotteslohn machen, erst dadurch kam man dann dazu, die dem Volke erstehenden Helden zu religiösen Helden, „Richtern" zu machen. Wer von uns Germanen dieser semitischen Religionsanschauung folgen will, sollte sich doch klar machen, daß er damit das kalt mordende, immer erfolgreiche England zum Gott wohlgefälligsten Volk macht. Und wer meint, daß die Zukunft die Strafe Englands bringen wird, dem antwortet Hiob sehr treffend: Was hat das für Sinn, daß fremde Geschlechter untergehen, wenn Urväter sündigten? Und ist es nicht jedes auch Gott wohlgefälligsten Volkes Schicksal, irgend einmal unterzugehen? Der alte Hiob hat schon seinen Kopf über derlei Selbstbetrug verwundert geschüttelt. Leider kennen ihn nur die meisten nicht.

Eine weitere Entwicklung der Jahwereligion bringt die Heldenzeit nur insofern, als der Wüstengott Jahwe zum Gott des Kulturlandes wird. Nur Umfang, nicht aber Höhe und Art der Jahweverehrung wächst.

II.

Das Volkskönigtum.

In den Kämpfen lockert sich der Verband der Hebräerstämme. Die Philisternot droht vollends Untergang. Samuel, ein wenig bekannter Seher in dem bedrängtesten Stamme Benjamin, sieht im straffen Zusammenschluß unter einen König die Rettung der völkischen wie der religiösen Einheit. Unter seinem Beistand gründet Saul das Königtum, unter ihm schließen sich einige Stämme zu einem Volksstaat zusammen. David gewinnt andere dazu: ein israelitisches Reich wächst zur Macht zweiten Ranges. Salomo legt bereits den Keim zum Verfall, indem er das kleine Volk über Nacht zum Handelsstaat ersten Ranges macht.

An Einzelheiten: auch hier hat die semitische Religionsanschauung in späterer Zeit das ursprüngliche Bild völlig verschoben: Das Königtum wird als gott(kirchen)feindlich gefaßt. Es wird nach der jüngeren Quelle gegen Samuels Willen errichtet, während nach der alten Quelle Samuel selbst die treibende Kraft ist. Die in der Mosesreligion liegenden Keime entwickeln sich immer mehr. Freilich ist der Samuelzeit selbst der Kirchenbegriff völlig fremd, denn die jüngeren Quellen stammen frühestens aus dem 7. Jahrh. v. Chr. Daß die Jahwereligion selbst sich nicht wesentlich verändert hat, zeigt, daß die Nichteinhaltung des Jahwebannes (s. S. 12) Sauls Sturz herbeiführt.

Die Sittlichkeit, die uns am Hofe **Davids** im Propheten Nathan erscheint, bedeutet noch keine Steigerung, denn daß Gewalttat gegen Volksgenossen Unrecht ist, mag schon in der Mosezeit festgestanden haben. Wie bedingt diese Sittlichkeit nach unserem Empfinden ist, zeigt, daß dieser Jahweprophet Nathan auch an der Kronerschleichung des unrechtmäßigen Erben Salomo beteiligt ist (1. Kön. 1 11 ff.). Hier von Gottes „Strafe" gegen den rechten Thronfolger zu reden, hieße lediglich nur sich semitischem Denken anpassen; und eine Sittlichkeit, die vom Objekt (d. h. davon, ob Volksgenosse oder nicht) abhängig ist, ist für germanisches Empfinden keine Sittlichkeit. Wie wenig die Gottesanschauung, selbst innerhalb der semitischen Geleise fortgeschritten ist, zeigt die Erzählung, daß Jahwe selbst den König zur Volkszählung reizt und ihn dann bestraft; ein Gedanke, der selbst der späteren semitischen Religion anstößig erscheint (1. Chron. 21).

Auch die Geschichte **Salomos** wurde von der religiösen Anschauung umgefärbt.

Einmal erscheint er als der Weise, Fromme. Da aber der Niedergang, den er herbeiführt, irgendwie erklärt werden mußte, so wird seine Vielweiberei, an der damals niemand Anstoß nahm, später zur Schuld umgedeutet. Seine verhängnisvolle innere Politik ließ sich religiös nicht ausmünzen.

Salomo ist nach der Überlieferung Sammler des isr. Schrifttums gewesen. Das Spruchbuch und das Hohelied gehen unter seinem Namen. Wir gehen kaum fehl, wenn wir annehmen, daß auch die ersten Unterlagen der späteren mythischen Philosopie und des Stammvatersagenbuches in seiner Zeit gesammelt sind. Und so mag hier eine Beurteilung dieser Sammlungen den rechten Platz haben. Wie irreführend, ja verheerend für uns die sem. Religionsanschauung wird, zeigt sich nirgend so deutlich wie gerade hier.

Ein Blick in die **Sprüche Salomos** zeigt, daß wir es hier mit einer Sprichwörtersammlung zu tun haben, die nur z. T. religiösen Wert haben.

In welchen Abgrund uns aber die Folgschaft, die wir den sem. Israeliten leisten, wenn wir ihre „heilige" Schrift auch heilig nennen, führt, zeigt erst der Blick in das **Hohelied**. Es ist auf den ersten Blick eine Sammlung von glutvollsten Liebesliedern orientalischer Sinnlichkeit. An sich ein Literaturdenkmal von hoher Schönheit. Aber ein Grauen muß jedes germanische Empfinden erfassen, wenn in deutschen Bibeln über Liedern, in den sich der Liebende nach den Brüsten seiner Geliebten sehnt, Überschriften standen wie: „Das Verhältnis Jesu zur Kirche" und so derbsinnlichste Brunst mit dem Innerlichsten, das uns Religion bedeutet, gleichgesetzt werden konnte.

Daß es tatsächlich ein zersetzender Krebsschaden für jede deutsche Religion war, die semitische „heilige Schrift" glattweg zum germ. Heiligtum zu machen, zeigt auch die Betrachtung der folgenden Sammlungen. **Das Philosophiebuch** (1 Mos. 1—11) behandelt die Fragen: 1. „wie ist die Welt entstanden?" (Antwort: sie ist gut und von einem persönlichen Gott geschaffen). 2. „wie kommt das Böse in die Welt?" (Antwort: „durch eine böse Macht). 3. wie groß die Sünde wurde?" (ein Bruder erschlägt den anderen). 4. „wie stellt sich Gott zum

Bösen?" (Sintflut). 5. „wie kamen die verschiedenen Sprachen in die Welt?" (als Strafe! Turmbau zu Babel).

Die Behandlung, wie sie die Bibel bietet, ist das Erzeugnis späterer Zeiten.

3 und 5 sind ursprünglich wohl Sagen gewesen.

Die Schöpfungsgeschichte geht auf nicht-semitische (sumerische) Quellen zurück. Das eigentümlich Semitische in ihr tritt klar zutage. Da die Gottheit außen gesehen wird, muß sie als Schöpfergott der Welt gegenüberstehn. Dadurch wird die Welt vom Zeitbegriff abhängig. Sie hat einen Anfang, dem ein Ende entsprechen muß. Daher dann später folgerichtig ein Endgericht angenommen wird. Die Gottheit ist erfaßbar, man weiß also genau, wie sie geschaffen hat und kann ihr sogar die Tage nachzählen. Überall gröbste Versinnlichung und Veräußerlichung!

Wieviel ehrfürchtiger ist dagegen der indische Schöpfungsbericht! —:

Da gab es weder Sein noch gab es Nicht-Sein,
nicht war der Dunstkreis und der Himmel drüber.
Bewegt sich was? und wo? in wessen Obhut?
gab es das Wasser und den tiefen Abgrund?

Nicht Tod und nicht Unsterblichkeit war damals,
der Tag war nicht geschieden von den Nächten.
Nur EINES atmet ohne fremden Anhauch,
von selbst; nichts andres gab es über diesem, . . .

von wannen diese Schöpfung ist gekommen,
ob sie geschaffen oder unerschaffen,
das weiß nur der, des Auge sie bewachet
vom höchsten Himmel — oder weiß er's auch nicht?

Dort also kennt man das „Unerforschliche" wie die eigene Tasche, hier verstummt man in ehrfürchtiger Andacht, und heilige Scheu verhindert ein täppisches Herumtasten an ewigen Geheimnissen; ja man vermeidet, dem Rätsel einen heiligen Namen zu geben.

Den Widerspruch, den die Antworten auf die erste und zweite Geschichte enthalten, empfand man in äußerlicher Oberflächlichkeit gar nicht, zuerst: ‚Ein Gott hat die Welt gut geschaffen'. Dann: ‚Das Schlechte hat der Teufel hineingebracht'. Monotheismus im ersten, Dualismus im zweiten.

Und noch ein semitischer Gedanke, der allem germanischen Empfinden ins Gesicht schlägt. Der Fluch der Sünde ist — Arbeit! Also Arbeit ist ‚Fluch'! Es gehört schon deutsche Harmlosigkeit dazu, sich fast zwei Jahrtausende wesensfremdeste Anschauungen aufschwatzen zu lassen und das eigne hehre Wesen zu verleugnen. Denn die germanische Mythe läßt keine Unklarheit, daß sie Arbeit, Ringen, Kampf gerade als Sinn alles Daseins einschätzt; und nicht einmal erfolgreiche Arbeit, sondern die tragische, erfolglose. Ringen um des Ringens

willen! Die zwei verschiedenen Welten im Punkt der Arbeit beleuchtet als Treppenwitz der Geistesgeschichte Ps. 90 in seiner hebräischen und deutschen Fassung recht vergnüglich (S. 26).

Kann das Philosophiebuch zur Not noch als verhältnismäßig harmlos angesehen werden, so hat die Gefolgschaft, die wir dem sem. Stammheldenbuch bislang angedeihen ließen, die traurigsten sittlichen Folgen gehabt. In seine Sagen trägt jedes Volk seine Hochziele, dort allein ist es so, nicht wie es zufällig ist, sondern wie es sein *will*. Die Idealhelden der Israeliten sind bislang im Religionsunterricht ohne weiteres als *deutsche* Ideale ausgegeben worden. Erst seit ein oder zwei Jahrzehnten hat man, ohne Wirkung auf die Lehrpläne, an Jakob Anstoß genommen. In der Behandlung der Abraham- und Isaakgeschichte sah man keinen Anlaß zum Anstoß. Ganz aus semitischer Anschauung heraus, die den Kerngedanken wegen des augenblicklichen Nutzens einzelner Teile gern übersieht. Und so bildeten die Abrahamsgeschichten auch bei uns weiter eine Fundgrube für die Darstellung einer großen sittlichen Persönlichkeit. Für mich heißt es, deutsche Sittlichkeit auf das Schandbarste mißhandeln, wenn man auch nur in irgendeinem einzigen unwesentlichen Punkte der Jugend einen Mann als Vorbild hinstellt, von dem anderwärts berichtet wird, daß er sein Weib aus Angst um sein Leben und aus schnöder Gewinnsucht (1. Mos. 12, 20) in den Harem des Pharao verschachert. Mit einem Menschen, der so zu handeln fähig ist, irgendwie an anderen Punkten sittliche Wirkungen erzielen wollen, heißt, jede deutsche Sittlichkeit mit Füßen trampeln. Der Semit denkt aber anders als wir, das zeigt sich hier noch besonders darin, daß für eine Bestrafung durch Jahwe nicht etwa Abraham, sondern der nach unseren Begriffen völlig unschuldige Pharao, der sich an dem erwählten Volke vergriffen hat, in Frage kommt.

Und so steht es überall, wenn wir von dem farblosen Isaak (von dem nebenbei dieselbe Geschichte berichtet wird, 1. Mos. 26) absehen. Am verheerendsten hat das Jakobideal gewirkt. Ein Mann, der Vater und Bruder betrügt, selbst mit seinem lieben Gott Geschäft zu machen sucht (1. Mos. 18 20, 21), der seinen Onkel so begaunert (1. Mos. 30 31–43, 31 8), daß ihm ein längeres Bleiben schließlich bedenklich erscheint (1. Mos. 31 1–3, 19, 20), dessen Reue bei der Rückkehr zu seinem Bruder einzig darin besteht, sich wenigstens die Hälfte seines Besitzes zu retten (1. Mos. 32 8, 9) und mit dem vorausgeschickten Geschenk sich Verzeihung zu erwirken (1. Mos. 32 14–22) — daß dies semitische Ideal auch ein Ideal für Deutsche und deutsche Jugend ist, leuchtet meinem beschränkten, aber immerhin deutschen Empfinden nicht recht ein. Aber schließlich — ein jedes Volk hat *die* Ideale, nach denen es verlangt. Wenn aber die semitische Religionsanschauung diesem Charakter religiöse Werte beilegt, wenn sie Jakob ganz harmlos mit Jahwe um die Errettung vor den Folgen verhandeln läßt, wenn sie ihren Gott diesen Jakob dafür mit Segen überschütten und mit allen Verheißungen belohnen läßt, und in deutschen Landen auch nur *eine* Kanzel und *eine* Schule das nachmacht, so ist das für mich der grauenhafteste Hohn, mit dem man deutsche Gottesanschauung und Sittlichkeit besudeln kann.

Und wenn man einzuwenden versucht, daß ja doch manches nach unserer Art umgedeutet werden kann, so zeigt das nur, wie vergiftend auf unser deutsches Sittlichkeitsgefühl die Erziehung durch solche Ideale bereits gewirkt hat. Denn alle derlei Umdeutungen sind ja nichts als Lüge oder übelster Selbstbetrug. Jakob denkt gar nicht daran, sich religiös zu entwickeln, sondern ist bei der Heimkehr noch derselbe Geschäftsmann, dessen bestes Teil — Vorsicht ist. So hat ihn die israelitische Sage geschaffen und so gemeint. Und in der Darstellung des alten Jakob wird nichts davon zurückgenommen. Haben wir doch den Mut, die Dinge beim rechten Namen zu nennen und uns aus der erstickenden Verstrickung zu befreien; oder haben wir den traurigen Mut offen zu sagen: wir werfen deutsches Empfinden in Religion und Sittlichkeit über Bord und bekennen uns offen zum semitischen Ideal!

Das stimmt dann wenigstens auch mit den gegenwärtigen Zuständen der deutschen Wirklichkeit überein, und das verwunderte Kopfschütteln über diese Zustände verliert auch die letzte Berechtigung, die es für oberflächliche Beobachtungen haben mag. Dem tiefer Schauenden war es längst klar, daß diese Zustände kommen mußten. Zu den Götzen „Nutzen" und „Geschäft" hatten wir ja schon die deutschen Kinder in unserem Religionsunterricht, ohne es zu wissen, durch eben diese Abraham- und Jakobgeschichte erzogen. Oder glaubt jemand, daß ein Erwachsener, dem als Kind solche Ideale aufgezwungen wurden, noch deutsch denken kann? Daß tatsächlich eine Vergewaltigung vorliegt, wird jeder Erzieher bestätigen können, der weiß, wie sich das Empfinden unverdorbener deutscher Kinder gegen die Anerkennung Jakobs wehrt, und welche Mühe es kostet, den sich verzweifelt wehrenden, arglosen Gemütern den Gifttrank mundgerecht zu machen. Wohl uns, wenn wir die Grauenhaftigkeit dieser deutschen Erziehungsbilder jetzt endlich voll erfaßten! Dann werden wir vielleicht endlich den Mut haben, die alttestamentliche Religion und Sittlichkeit in der Schule als das zu behandeln, was sie ist: das Gegenbeispiel deutscher Religion und Sittlichkeit.

III.

Der Niedergang.

Die äußere Blüte, deren Todeskeim der Glanz der salomonischen Zeit schuf und überdeckte, ist zu Ende. Das Reich zerfällt in Nord- und Südreich. Jagen nach äußerer Macht kennzeichnet das Volk wie den einzelnen. Die Jahwereligion kämpft noch um ihr Bestehen gegen die kanaanitische Baalreligion.

Die „heilige" Geschichte dieses Zeitabschnittes bietet ein grauenhaftes Bild: Königsmorde und Untaten jagen sich, oft genug geschehen sie im Namen Jahwes (2. Kön. 8 28; 9 23, 24, 27; 10 1–7, 11, 14, 18–24; 11 1; 14 19; 15 10, 25, 30). Daß selbst die hervorragenden Religionsmänner nichts mit deutscher Religionsauffassung zu tun haben, zeigt die Abschlachtung der 200 andersgläubigen Baals-

prieſter durch Elias. Für Elias handelt es ſich um Anerkennung des Jahwe-Henotheismus durch das Volk. Die Sittlichkeit, die er dem König predigt, iſt ebenſo bedingt wie die Nathans (S. 18). Immerhin aber iſt ſeine Sittlichkeit wenigſtens im ſemitiſchen Sinn höher zu bewerten (was von ſeinem Nachfolger Eliſa nicht gelten kann), und was er erreicht, iſt eine Reinigung der Jahwereligion und für kurze Zeit auch der alten Jahwe*ſittlichkeit*.

IV.

Der Zuſammenbruch und die Volksprediger.

Der äußere Zuſammenbruch iſt nicht aufzuhalten. Kurz vor 700 wird das Nordreich, kurz nach 600 das Südreich zertrümmert. Dem innern Verfall haben die Iſraeliten eine Steigerung ihrer Religioſität und Sittlichkeit zu verdanken.

Die Reinigung der Jahwereligion durch Elias hat den ſittlichen Verfall nicht aufhalten können, im Gegenteil zeitigt jetzt die Veräußerlichung, die von vornherein im Kern der Jahwereligion lag, folgende Anſchauung im Volke: wenn wir jetzt wieder den Vertrag mit Jahwe (äußerlichſt! d. h. durch Erfüllung der Kultvorſchriften) erfüllen, muß er den Vertrag ſeinerſeits auch einhalten. So ſucht man die Gottheit zu *zwingen* (auch Kinderopfer finden ſich noch!)! Man billigte Jahwe den Kult zu, das Leben behält man *ſich* vor. Der Verfall führte nun auch zu *ſozialen* Abgründen, die ſelbſt der iſraelitiſchen Religion und Sittlichkeit (die ja gerade durch die Zugehörigkeit zu ein und demſelben Volke bedingt iſt) weſensfremd waren. In dieſer Zeit erſtehen dem Volke Männer, die, in ihrem ſittlichen Handeln unanfechtbar, das Volk von dem Abgrund zurück- und zu einer Religion und Sittlichkeit heraufzureißen verſuchen, die für die iſraelitiſche einen Gipfel bedeutet. Man nennt ſie am beſten „Volksprediger", denn mit Prophezeiung im üblichen Sinne haben ſie nichts zu tun. Und *wo* ſie etwa einmal eine fernere Zukunft prophezeiten, haben ſie geirrt, am gründlichſten in den ſog. meſſianiſchen Weisſagungen, die auf eine Wiederkehr eines großen irdiſchen Davidenreiches hoffen laſſen. Ihr großes Verdienſt iſt, den Finger auf die Schwächen ihres Volkes gelegt und die nahen notwendigen Folgen der Verwüſtung klar vorausgeſagt zu haben. Es iſt bezeichnend für unſere eigene Veräußerlichung in religiöſen Anſchauungen, daß unſer Religionsunterricht meiſt nur *bis* zu dieſem Zeitabſchnitt reichte, dem (mit wenigen Ausnahmen, ſ. S. 27) einzigen, der religiös wenigſtens in *gewiſſem* Sinne auch für uns fruchtbar gemacht werden kann. Aber ſelbſt wo man auf dieſe Volksprediger einging, da ſtanden die ſog. meſſianiſchen Weisſagungen im Mittelpunkt, d. h. man hatte wieder einmal in ſemitiſcher Veräußerlichung ſich an den äußeren Buchſtaben gehalten, ohne zu merken, daß man den Sinn dieſer Buchſtaben auf den Kopf ſtellte. Was aus dieſen Volks-

predigern an sittlichen Werken in der Schule herausgeholt werden könnte, glaube ich in meiner Geschichte Israels (s. Anhang) gezeigt zu haben.

Hierzu mag gleich im ganzen gesagt werden: die Volksprediger erhoffen nach dem Läuterungsgericht die Wiederherstellung eines einstigen irdischen(!) Davidenreiches (also auch hier Veräußerlichung!). Der gottgesandte (Messias) Retter wird natürlich aus dem Davidengeschlecht erwartet, mithin ist der Ort, an den sich die Hoffnungen knüpfen, das mit den Daviden unlöslich verknüpfte Bethlehem. Genau so wie heute die Erneuerung Deutschlands sich in der Hoffnung der Monarchisten an Potsdam oder den Zollern oder in der Hoffnung anderer sich etwa an Weimar knüpfen würde. (Daher denn die Anhänger Jesu, die ihn als Messias angesehen wissen wollten, seine nazarenische Herkunft nach Bethlehem verlegen müssen.) Wie wenig Jesus den jüdischen Messiaserwartungen entsprach, zeigt ja am besten die Aufnahme, die er fand. Daß von dem messianischen Davidensproß, der zunächst Helden-, dann erst Friedensfürst, erst nach Zerschmetterung aller Feinde die Herrlichkeit eines äußeren(!) Reiches erwartet wird, wird leider im hier öfter irreführenden lutherischen Text nicht so deutlich wie im Hebräischen (die bekannte Stelle Jes. 9 6 lautet wörtlich: ein Wunder an Rat, an Kraft ein Held, ein **Beutevater**, ein Friedefürst. Vgl. Jes. 11 12–14).

Die wesentlichsten Volksprediger vor dem Zusammenbruch sind: im Nordreich Amos und Hosea, im Südreich Jesaias und Jeremias. Hier können nur die Hauptgedanken erwähnt werden, im übrigen muß ich auf meine Geschichte verweisen.

Amos tut religiös den Schritt vom israelitischen Henotheismus zu einem national-israelitischen Monotheismus. Jahwe ist nicht ein Gott, sondern der Gott überhaupt. Der Vertrag mit ihm beruht aber nicht auf Kultforderungen, sondern auf sittlichen Forderungen. Diese **Sittlichkeit** besteht darin, daß man in jedem Volksgenossen(!) den Genossen der Bruderschaft sieht, mit der Jahwe den Vertrag schloß. Da man das nicht tut, so ist der Vertrag vom Volk nicht innegehalten und ein fürchterliches Strafgericht muß erfolgen.

Amos tut also den Schritt zum Monotheismus, aber dieser Gott ist immer noch recht menschlich gesehen, und der Abstand zwischen Mensch und Gott ist nicht allzusehr erweitert. Das Verhältnis zwischen Mensch und Gott (Religion) bleibt Vertrag, aber die Grundlagen des Vertrages werden verändert: statt Kult sittliches Handeln. Diese Sittlichkeit ist aber durch die Volksgemeinschaft bedingt.

Hosea erweitert die Amospredigt dadurch, daß er das Endgericht nicht als Strafe, sondern als Läuterungsgericht auffaßt. Sein Gott ist nicht nur der richtende, rächende Jahwe, sondern, wenn die Läuterung vollzogen ist, der verzeihende Jahwe, daher sieht er hinter dem Endgericht den Tag der Verzeihung. Freilich darf nicht verschwiegen werden, daß die Echtheit der Stellen, die hinter das Endgericht eine lichte Zukunft setzen, von manchen bezweifelt wird. Auf jeden Fall aber scheint bei Hosea schüchtern zum ersten Male ein Ton zu klingen, der in der semitischen Religion fremd klingt und von seinem

Nachfolger nicht aufgenommen wird: Liebe als Wesen des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch oder besser israelitischem Volk, denn von dem Gedanken des erwählten Volkes kommt auch Hosea nicht los.

Jesaias nimmt einmal den einen Gedanken des Hosea (Läuterungsgericht und herrliche Endzeit für die Geläuterten) auf und baut zugleich den Amosgedanken aus, indem er den Abstand zwischen Gott und Mensch erweitert: Jahwe ist der heilige, unnahbare Nationalgott.

Jeremias fällt aus dieser Entwicklung vollständig heraus, wenn man nicht Hosea als schüchternen Vorläufer des Jeremias ansehen will. Sein ganzes religiöses Denken hat kaum etwas Semitisches: „Das Verhältnis zwischen Jahwe und euch ist ein inwendiges Herzensverhältnis, kein Vertrag. Wenn ihr euch auf den Vertrag verlaßt, dürftet ihr schwer enttäuscht werden." Und so wird das Verhältnis zwischen Gott und Volk für ihn zum Verhältnis zwischen Gott und Mensch. Dem Volk ruft er etwas damals Unerhörtes zu: „die Heiden sind ja frommer als ihr", und somit gelangt er zum ‚Individualismus' und ‚Universalismus' (der Religion, nicht einer Religion!).[1])

Wie wenig diese Gedanken semitischem Wesen zugänglich waren, bestätigt die Sage, die berichtet, daß Jeremias unter den Steinwürfen seiner Volksgenossen das Leben ausgehaucht hat. Daher gehört Jeremias überhaupt nicht in die Entwicklungslinie semitischer Religion hinein — er hat auch keine Nachfolger gehabt! —, sondern er gehört zu den aus dem semitischen Rahmen herausfallenden Einzelerscheinungen, die hernach (S. 27) im Zusammenhang behandelt werden. Diese Einzelerscheinungen sind das für unsere Religion allein Wertvolle im A. T.

V.

Das Judentum.

Ein israelitisches Reich gibt es nicht mehr. Was sich aus der Versiedelung in die Heimat zurückfindet, bildet in Jerusalem die jüdische Religionsgemeinschaft.

An der Schwelle dieses Abschnittes steht der 2. Jesaias als letzter Ausklang des Volkspredigertums und als höchste Ausprägung semit. Religion.

In der Zeit nach ihm lassen sich drei Erscheinungen voneinander unterscheiden: völliger Skeptizismus, die weitere Entwicklung der Religion des Judentums und einzelne Außenseiter, die ganz außerhalb semitischer Anschauungen stehen.

---

[1]) Religion als Trieb ist Menschheitsgut, Religion als geschichtliche Erscheinung ist völkisch bedingt. Diese beiden voneinander ganz verschiedenen Inhalte des Begriffs Religion können nicht scharf genug auseinandergehalten werden. Ihre dauernde Vermengung führt zu all der Verwirrung auf religiösem Gebiet.

Der 2. Jesaias (Jes. 40—54) bringt die höchste Vollendung der semitischen Gottesanschauung. Der Gedanke, an dem Amos und Jesaias gearbeitet, findet seine höchste Steigerung: der heilige Jahwe Israels ist der Weltengott, Schöpfer- und Geschichtsgott. Mit seinem Volke Israel hat der Weltgeschichtsgott Besonderes vor: es soll der Weltprediger und Beglücker sein, darum mußte es als Gottesknecht[1]) leiden, darum wird es aber auch hernach, wenn das Friedensreich heraufkommt, den Platz an der Sonne einnehmen, und die andern werden, von ihm bekehrt, seine Diener werden.

Das bedeutet so ziemlich die höchste Steigerung, deren semitische Religion überhaupt fähig ist. Hätte ein Gedanke noch weiter entwickelt werden können, so vielleicht der, daß der Nationalismus überwunden wurde und im Endreich alle Völker, die den Jahweglauben annehmen, gleichberechtigt nebeneinander sind. Diese Steigerung hat aber das Judentum nicht mehr vollzogen, sondern erst des Paulus semitisches Christentum. Im Gegenteil bedeutet die Folgezeit überall eine Abwärtsentwicklung, und so ist hier der Ort, von der Höhe des 2. Jesaias einen Rückblick auf die Höhen semit. Religion im Volkspredigertum zu tun.

Die in der Mosereligion gegebenen Keime haben sich gemäß der in ihnen liegenden Zielstrebigkeit entwickelt. Der äußere Gott ist zum Welt- und Schöpfergott gesteigert. Die Erkenntnis, daß Welt- und Menschendasein unvollkommen und damit tragisch ist, liegt dieser Weltanschauung auf ihrer Höhe genau so fern wie am Anfang. Erst gegen das Ende der alten Zeitrechnung macht sich der Zweifel an der Möglichkeit einer vollkommenen Diesseitswelt immer stärker geltend, und der semitisch Denkende, der nicht verzweifeln will, sieht sich zu der Notwendigkeit gedrängt, den Ausgleich von einem Jenseits zu erwarten. Ebenfalls eine Folgerung, die erst das semitische Denken des Paulus im Christentum voll und ganz vollzieht. Religion bleibt auch für die Höhe des Volkspredigertums (Jeremias ausgenommen) Vertrag mit Verpflichtungen auf beiden Seiten.

Demgemäß dreht sich in erster Linie alles darum, dem „Vertrag" gerecht zu werden. In zweiter Linie, wo das nicht möglich ist, darum: „gerecht gesprochen" zu werden. Der Vertrag muß erfüllt werden. Das Judentum drückt das in der symbolischen Handlung aus: alle Sünde des Volkes wurde einem Tier aufgeladen und das Tier in die Wüste geschickt. Mit dem Augenblick, wo später trotz Jesus die Vertragsforderungen zwar beibehalten, aber unter seinem Einfluß innerlicher aufgefaßt wurden und die Unfähigkeit der Menschen zutage trat, diesen Forderungen gerecht zu werden, mußte man von jenseits der Menschen Hilfe suchen. Irgendwer, der keine Sünde hatte, mußte als Sühneopfer für den nicht eingehaltenen Vertrag fallen; da ein Mensch nicht sündlos sein konnte, mußte er von jenseits des Menschen kommen, d. h. Gott sein. Und so vollzieht sich auch hier die letzte Folgerung semitischer Religion erst, als Jesus die

[1]) Auch hier ist später die christliche Religion semitischer Veräußerlichung gefolgt, hat sich an den Buchstaben gehalten und die Jesaiassätze unter Umkehrung ihres Sinnes auf Jesus gedeutet.

Tragik menschlicher Ohnmacht als Tatsache voraussetzte. Diesen einen Gedanken Jesu greift Paulus auf, semitisiert ihn, da er im Gegensatz zu Jesus an dem Vertrage festhält, und vollendet so — nicht etwa die Jesusreligion! —, sondern das Gebäude semitischer Religion mit Hilfe von Jesusgedanken: Jesus selbst ist ihm das Sühneopfer, das für die Menschheit um der Gerechtigkeit Gottes willen geopfert wird, und darum kann Jesus nicht Mensch sein, denn sonst konnte er nur für sich allein sühnen.

Also auch im Volkspredigertum Vertrag mit Verpflichtungen. Nur werden diese Verpflichtungen auf der Höhe der religiösen Entwicklung: sittliche. Demnach bleibt die Sittlichkeit auch der Volksprediger an Lohn und Strafe gebunden und ist sonach vor deutschem Empfinden (s. Kant S. 15) keine Sittlichkeit.

Daraus ergibt sich, daß selbst die Höhepunkte alttestamentlicher Religion für uns keinen erzieherischen Wert haben können; denn sie liegen sämtlich jenseits der großen Kluft, die unsere germanische Religionsanschauung von der semitischen allüberall scheidet. Einzelnes aus dem Zusammenhang reißen, hieße nur, sich Sand in die Augen streuen und eine reinliche Lösung der allgemeinen Begriffsverwirrung, die hier herrscht, weiter verhindern. Auch die Frömmigkeit, die aus manchen israelitischen Psalmen zu sprechen scheint, ist nur aus den semitischen Gedankengängen heraus zu verstehen. Wie vorsichtig man überhaupt sein muß, um nicht unsere Gedanken in das semitische Denken hineinzutragen, zeigt in geradezu klassischer Weise der so hochbewertete 90. Psalm[1]).

Der Urtext heißt an der bekannten Stelle:

Das Leben währt 70, wenn es hoch kommt, 80 Jahre,
und was dran zu sein scheint, ist auch nichts weiter als Mühe und Arbeit gewesen.

Also ein Nichts, eine Verneinung des Lebens, des Ringens, der Arbeit. Dem deutschen Luther aber erscheint dieser Gedanke so unmöglich, so wider die germanische Natur, daß er aus diesem toten Stein des Nichts den herrlichen echt germanischen Funken herausschlägt,

und wenn es köstlich gewesen, dann ist es Mühe und Arbeit gewesen,

d. h. damit ersetzt er den semitischen Sinn durch das gerade Gegenteil. Das ist nur ein Beispiel, aber so werden semitische und germanische Religion über einen Leisten geschlagen! Sollten wir nicht den Mut haben, endlich den Trennungsstrich zu ziehen, statt semitische Religion mit unseren Gedanken zu füllen und so nicht nur die semitische Religion zu entarten, sondern auch unsere eigene durch unnatürliche Vermischung zu verschandeln?!

Und so ist es mit der Mehrzahl der Psalmen. Man sehe sich selbst den „wundervollen" Psalm 23 einmal daraufhin genauer an, wie Religion und Geschäft verquickt wird. Auch hier fühlt Luther ganz anderes als der semitische Verfasser, ‚ob ich im Abgrund wandere' — ‚an deiner Hand werde ich jedes Unglück

[1]) So weit ich sehe, weist zum ersten Male darauf hin: P. Lorentz, Die künftige Gestaltung des deutschen Unterrichts. 1917. Weidmann.

tragen', ist Lutherdeutung, ‚wird mich kein Unglück treffen', semitische Meinung. Am besten zeigte sich die Verquickung:

Der Herr ist mein Hirte (mir wird nichts mangeln!)
— — — — — — — — — — — — — — —
Du bereitest vor mir einen Tisch, Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen
und — ich werde **bleiben** im Hause des Herrn immerdar!

Also —: ich bin dir treu — (aber du wirst dich auch nicht lumpen lassen, gelt?!!). Ich weiß, daß der Verlust gerade dieses Psalms vielen weh tun wird, aber — wollen wir nicht ehrlich sein!? Wie sagt Jesus? —: wenn dein Auge dein Wesen stört, reiß es aus!

Die Weiterentwicklung semitischer Religionsanschauung nach dem äußeren Zusammenbruch stand vor nur zwei Möglichkeiten.

Skeptizismus ist die eine von ihnen: der tatsächliche Verlauf des Weltgeschehens und der tatsächliche Zustand der Wirklichkeit stimmt nicht zu dem Bild semitischer Religionsanschauung. Erfüllung des Vertrages sichert eben nicht äußeres Wohlergehen. Eine Ahnung von dem ewigen Widerspruch des Daseins dämmert hier, und diese Ahnung muß die semitische Religionsanschauung in Verzweiflung lähmen: Es ist also alles vergeblich! und so verzichtet man (Pred. Salomo: es ist alles eitel. Die Sadduzäer und Aristokraten der Jesuszeit sind Vertreter dieser Anschauung). Die germanische Lösung: Religion hat mit dem äußeren Geschehen überhaupt nichts zu tun, ist semitischem Denken nicht zugänglich.

Die andere Möglichkeit aber ist der Weg, den die eigentliche **jüdische Religionsentwicklung** beschreitet. Wenn die äußeren Zustände dem Bilde der semitischen Religion nicht zu entsprechen scheinen, so kann das nur daran liegen, daß der Vertrag eben nicht erfüllt ist. Die Folgerung, die sich nun ergibt, wird gezogen: das Volk muß zur Erfüllung des Vertrages gepeitscht werden, bis in das letzte Tüpfelchen muß jeder Buchstabe des Gesetzes erfüllt werden! Dann aber muß auch Jahwe, ob er will oder nicht, auch seinerseits seinen Verpflichtungen nachkommen. Das israelitische Volk wird eine herrliche Zeit (äußerlich!) erleben, alle ehemaligen Feinde werden ihm die „Stiefel lecken". Veräußerlichung bis zum Äußersten! Paragraphenreligion äußerlichster Art und fanatischer Haß gegen alle Andersgläubigen sind die Kennzeichen! Ps. 137, Esther, Judith atmen diesen Geist in höchster Vervollkommnung, alle aber übertrifft Sacharja, der von Jahwe erwartet, daß er allen Feinden Israels das Fleisch an dem Körper, die Augen in den Höhlen bei lebendigem Leibe verfaulen läßt (Sach. 14 12–17). In den Pharisäern der Jesuszeit und im Talmud endet diese Entwicklung des Judentums.

Abseits von dieser Entwicklung nun stehen vereinzelte Erscheinungen, die aus dem Rahmen semitisch-religiösen Denkens völlig herausfallen und die man nur als die

Außenseiter bezeichnen kann. Es sind: Jeremias und die Verfasser der religiösen Dichtungen Ruth, Jonas, Hiob.

Über Jeremias, dessen Wirken noch in die Zeit des Zusammenbruchs fällt, ist das Notwendigste gesagt. In seiner Gottesanschauung hat er sich wohl kaum von semitischer Anschauung freimachen können. Der Gedanke eines verinnerlichten Gottes liegt ihm fern. Seine Auffassung von Religion als eines innerlichen Verhältnisses zwischen Gottheit und Mensch trägt aber deutlich Züge arischer Anschauung (ohne daß er etwa deswegen Arier gewesen zu sein braucht).

Ruth, eine Novelle mit dem Kerngedanken: hängt religiös-sittliches Verhalten wirklich von einer bestimmten Religion und Abstammung ab?, rollt als rein künstlerisches Werk nicht die ganze religiöse Frage auf, verrät aber in diesem einen Punkt eine stark gegensätzliche Stellung zu allem Judentum.

Das Märchen vom **Jonas** dagegen, das höchstes Künstlertum mit ungeheuerlichem Gedankenreichtum tiefster Religiosität verbindet, stellt geradezu eine Verspöttelung der ganzen Religion des Judentums dar. (Vgl. meine Geschichte Israels.) Wie bewußt der Verfasser des Jonas auch die Äußerlichkeit der jüdischen Gottesanschauung belächelt, zeigt der kleine feine Zug, daß er seinen grimmen Judenhelden auf das Meer fliehen läßt, wo er sich scheinbar vor seinem Gott sicherer fühlt. Kennzeichnend für arisches Empfinden ist auch eine Erscheinung, die sich sonst nur bei Ariern findet: religiöser Humor. Es ist ja des öfteren festgestellt worden, daß echter Humor eine Eigenschaft ist, die sich nur bei germanischen Völkern findet. Für religiösen Humor trifft das auf alle Fälle zu. — Es hieße nach meinem Empfinden zu weit gehen, wollte man behaupten, der Verfasser des Jonasbüchleins sei nicht semitischer Abstammung gewesen. Für mich handelt es sich nur darum, daß hier rein arische Religionsanschauung festzustellen ist. Könnte aber jemand nachweisen, daß der Jonasverfasser tatsächlich Semit ist, so würde das nicht beweisen, daß diese Anschauung semitisch ist, sondern lediglich, daß arisches Denken sich als Ausnahmeerscheinung auch bei Semiten finden kann.

Bei dem letzten der großen Außenseiter dagegen, bei dem Verfasser des **Hiob** möchte mein Gefühl glatt behaupten: das kann kein Semit geschrieben haben, so schlägt jeder Gedanke semitischem Denken ins Gesicht. Die Gedanken dieses Buches sind in der jüdischen Umwelt so ungeheuerlich, daß sie in ihrem Gegensatz zu jüdischer Religion selbst weit über dem stehen, was auf christlichem Boden je entstanden ist. Es rollt die religiöse Frage, insbesondere die der Tragik des menschlichen Daseins, die der Unerforschlichkeit Gottes und die des Erlebens der Gottheit in ihrer ganzen Tiefe auf, führt jüdisches Denken (in den Freunden des Hiob) zu den seltsamsten, aber zwingenden Folgerungen und setzt diesem Denken eine rein germanische Anschauung in den Worten des Hiob entgegen, wie kein anderes Buch des religiösen Weltchristentums. Es ist bezeichnend, daß im christlichen Religionsunterricht wie im kirchlich-christlichen Leben dies Buch, genau wie Jonas, überhaupt kaum eine Rolle spielt, ja, daß es zwar ein gerühmtes, aber fast ungekanntes Buch ist.

Aus diesem Grunde will ich hier einmal den Rahmen der kurzen Übersicht überschreiten und will versuchen, den Gedankengang des Buches allgemein zugänglich zu machen; ich stelle die Verse heraus, die zusammengestellt den Ge-

dankengang ergeben. Und zwar im Wortlaut des Textes! Erläuternde Zusätze stehen in Klammern. Die künstlerische Höhe des Werkes muß dabei leider unberücksichtigt bleiben, wenn auch wenigstens die humorvolle Charakterzeichnung der Hiobfreunde in ihren faden Gemeinplätzen genügend zutage tritt. An der Hand dieses Gedankenganges ist es ja jedem möglich, sich das ganze Werk vorzunehmen und dabei auch die künstlerischen Werte zu genießen. Meinem Auszug ist im wesentlichen der Kommentar von Duhm zugrunde gelegt.

Zur Einführung:

Das Buch Hiob war ursprünglich ein Volksbuch, dessen Charakter ich im Ausdruck der Wiedergabe aufrecht zu halten versucht habe. Das Volksbuch hat ein Mystiker benutzt als Rahmen für seine religiösen Gedanken. Seine eigenste Schöpfung sind die Gespräche Hiobs mit seinen drei Freunden. Dies entstandene Werk hat nun aber ein unbändiges Kopfschütteln eines echt semitischen Theologen erregt, der von dem, was der Mystiker Hiob wollte, keinen Deut verstand, sondern in den Hiobgesprächen Entgleisungen oder Ungeschicklichkeiten sah. Dieser theologische (also, einschließlich des Volksbuches, dritte) Hiob hat sich also hingesetzt und zur Ergänzung das Buch um ein neues Stück „bereichert", er führt einen vierten Freund (Elihu) ein, der in unglaublich harmloser Art alle germanischen „Entgleisungen" Hiobs richtigstellt und so seinen Volksgenossen vor dem fremden Giftstoff zum Wohle jüdischen Gewissens zu bewahren sucht.

Er hätte es sich ruhig schenken können, denn der semitischen Welt waren die Gedanken des Mystikers Hiob genau so unverständlich, wie sie heute noch den semitisch erzogenen Gemütern innerhalb der christlichen Kirche sind.

Da für uns nur der Mystiker Hiob in Frage kommt, so bleiben im folgenden die Elihureden fort. Das Volksbuch ist — gekürzt — als Rahmen beibehalten und durch Striche von dem Hauptkern geschieden.

Das Buch vom Hiob.

Es lebte einst ein Mann, der hieß Hiob. Der hatte sieben Söhne und drei Töchter und war unermeßlich reich, aber über alle Maßen fromm und gottesfürchtig.

Eines Tages aber, als der Herrgott im Himmel unter seinen Getreuen saß, fand sich auch der Teufel ein und Gott fragte ihn: „Wo kommst denn du her?" Der antwortete: „Ich habe die Erde kreuz und quer durchwandert." Fragte ihn der Herrgott: „Hast du auch meinen treuen Hiob gesehen? Keiner ist wie er auf Erden so recht und schlicht und gottesfürchtig." Sprach der Teufel: „Meinst du, daß er umsonst so ist? Du hast ihn ja mit allem dafür gesegnet und gelohnt. Aber nimm ihm einmal das, und was gilt's, er wird dir ins Angesicht abtrünnig." Der Herrgott sprach: „Alles, was er hat, gebe ich in deine Hand. Nur ihn selbst läßt du mir ungeschoren!" Da machte sich der Teufel davon.

Bald danach aber kam ein Bote zum Hiob, daß einem seiner Söhne alle Habe vom Feinde geraubt, alle Knechte erschlagen und er allein entronnen sei.

Er war noch nicht zu Ende, da kam ein zweiter und meldete dasselbe von dem zweiten Sohne. Er war noch nicht zu Ende, da kam der dritte, und so kamen sieben nacheinander, und der letzte meldete, daß alle seine Söhne und Töchter auf einen Tag umgekommen seien. Da stand Hiob auf, zerriß sein Kleid, raufte sein Haar, fiel auf die Knie und betete:

Nackt bin ich auf die Erde gekommen,
nackt werde ich wieder von dannen fahren.
Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen,
der Name des Herrn sei gelobt!

Aber kein töricht Wort gegen Gott kam über seine Lippen.

War wieder einmal im Himmel eine Versammlung der Getreuen um den Herrgott, und wieder fand sich der Teufel dazu. Und der Herrgott fragte ihn, woher er käme. Sprach der Teufel: „Ich bin über die Erde kreuz und quer gewandert." Der Herrgott antwortete: „Hast du meinen Knecht Hiob gesehen? Es gibt keinen auf Erden wie ihn, so recht und schlicht und gottesfürchtig! Er hat nicht von seiner Frömmigkeit gelassen und du bist schuld, daß ich ihn ohne Ursach geschlagen habe." Sprach der Teufel: „Ei was! Manch Verloren ist Gewonnen! Was man hat, gibt man schon her, wenn man nur das Leben rettet. Triff ihn am eigenen Leib und Fleisch — was gilt's? — er wird dir ins Angesicht untreu." Der Herrgott sprach: „Ich gebe ihn in deine Hand, aber laß ihm das Leben." Da machte sich der Teufel davon und schlug Hiob mit geschwürigem Aussatz vom Scheitel bis zur Sohle. Hiob aber saß in der Asche, nahm eine Scherbe und schabte sich. Sein Weib stichelte: „Hältst du nun noch fest an deiner Frömmigkeit? Fluche Gott und stirb!" Er antwortete ihr: „Du redest wie dumme Weiber reden. Haben wir Gutes von Gott empfangen, warum sollen wir das Böse nicht auch hinnehmen?" Aber es kam kein töricht Wort wider Gott über seine Lippen.

Als aber Eliphas, Bildad und Zophar, drei Freunde des Hiob, von seinem Unglück hörten und kamen, um ihn zu trösten, erkannten sie ihn kaum wieder. Da weinten sie, zerrissen ihre Kleider und saßen sieben Tage und sieben Nächte stumm bei ihm in der Asche; denn sie sahen, daß seine Schmerzen sehr groß waren.

Dann brach Hiob das Schweigen und sprach: „Ach läge ich unter der Erde, da ist Ruhe, Frieden und keine Schmerzen. Warum darf ich nicht sterben?"

Das Problem, das Hiob nun im folgenden behandelt, sei kurz herausgestellt! Es ist ein doppeltes:

1. **ein persönliches**: ist Gott mein Freund, oder muß ich auf Grund meines Unglücks annehmen, daß er mir feindlich gesinnt ist? Euer Verhältnis zu ihm ist weder Freundschaft noch Feindschaft, denn ihr steht überhaupt in keinem unmittelbaren, innerlichen Verhältnis zu ihm, sondern

duckt euch einfach. Ich aber muß ein innerliches Verhältnis zu ihm finden, ob so oder so!

2. **ein allgemeines:** darf überhaupt das äußere Ergehen in irgendwelche Beziehung zur Gottheit und Religion gebracht werden? Gibt's überhaupt eine göttliche Gerechtigkeit, eine Vergeltung für ‚gut' und ‚böse', eine Weltordnung? Oder widerspricht eine solche Annahme nicht vielmehr ebenso aller Wirklichkeit wie dem Wesen der Gottheit überhaupt?

Muß nicht jede Religion, statt vom Tun und Zustand (Sünde und Strafe) des Menschen, von dem Begriff der Gottheit ausgehen, wenn sie nicht zur kirchlichen Theologie herabsinken will? Wird nämlich diese Theologie mit ihrer Vermenschlichung Gottes von einem rücksichtslosen Gegner gezwungen, folgerichtig weiter zu denken, so landet sie bei geradezu wahnsinnigen Folgerungen. Echte Religion läßt das Unerforschliche unerforschlich, denn eine Lösung erzwingen wollen, heißt, das Unerforschliche aufheben oder sich zum Herrn darüber machen. Echter Religion bleibt nur eins:

Das Unerforschliche ahnend in innerem Schauen zu erleben.

I.

1. **Eliphas:** Was lehnst du dich auf? Deine Gottesfurcht und Lebensführung sollten dir Vertrauen geben! Denn ein Rechtschaffener wurde nie ganz vernichtet. Und dann: ein Geheimnis ward mir: kann ein Mensch wohl ganz rein sein? Ich an deiner Stelle würde dem Allmächtigen vertrauen. Alles Unglück ist dem Frommen zur Läuterung bestimmt. Glücklich der Fromme, der sich läutern läßt! Auch dir wird's noch unendlich glücklich gehen; gib acht, so ist's! —

Hiob: Mag sein, daß ich wirr redete; aber vergleicht meine Erregung mit meinem Leid, das ist tausendmal größer. Und meine Seele weigert sich, ruhig zu werden. Ich bin zermürbt; Mitleid durfte ich verlangen, ihr versagt mir's; rügt meine Worte, statt sie zu widerlegen; tadelt meinen Verzweiflungsausbruch, den mir keiner verdenken kann, statt auf die Sache einzugehen. — Seht her, was für grauenvolle Qual ich seit Monden leide. Das Leben ist ein Hauch und unwiederbringlich. Darum will ich wenigstens rechten mit meinem Gott: ist der Mensch so gefährlich, bin ich solch ein Ungeheuer, daß du mich mit solchen Mitteln unschädlich machen mußt? Habe ich gefehlt — was kann ich Menschlein dir antun?! Warum vergibst du mir die Schuld nicht lieber?! Warum mich erst zu Tode quälen und erst dann, wenn es zu spät ist, mich suchen??!!

2. **Bildad:** Bei Gott ist Recht. Wenn deine Kinder untergegangen, so wird's von Rechts wegen sein. Bist du rechtschaffen, so wirst du glänzend wiederhergestellt werden. Die Väter haben's uns gelehrt; nur die Frevler vernichtet Gott, den Rechtschaffenen aber läßt er nicht untergehen. Jauchzen wirst du noch, denn nur der Gottlose wird vernichtet.

Hiob: „Bei Gott ist Recht"; freilich muß er immer im Recht sein, denn wer sollte es ihm streitig machen?! So grenzenlos und unheimlich ist seine unsichtbare Gewalt — wer könnte, auch wenn er im Recht wäre, Worte finden, ihm auf eine Anklage zu antworten?! Es bliebe doch nur übrig, um Gnade zu bitten. Und riefe ich ihn gar, um mit ihm zu rechten, so würde er mich anschnauben und meine Qualen zahllos vermehren! Gewalt gibt's bei ihm, ja — aber Gericht??! Mein eigener Mund würde mich schuldig sprechen, wo ich, wenn auch schuldlos, doch wie ein Schuldiger um Gnade betteln muß! — —

Und unschuldig bin ich doch!! Mag er mich des Wortes wegen vernichten, ich verachte mein Dasein! ob ich unschuldig zu Tode gequält oder wegen des Trotzes jäh zerschmettert werde — mir ist's eins. Schuldlos oder schuldig — er vernichtet!! — Und wenn's nicht euer „gerechter" Gott tut — wer sonst?

Unglücklich bin ich; und wollte ich versuchen, zu vergessen und heiter zu sein, so weiß ich, daß ich erst recht nicht losgesprochen werde; wozu da erst noch vergeblich müh'n; ich soll nun einmal schuldig sein! Ein Schiedsmann, der zwischen uns richten könnte, ist ja nicht. Das einzige, was mir zu wünschen bleibt, ist: laß ab von mir, daß ich wenigstens frei reden kann, denn ich habe ein gutes Gewissen!

Mein Leben widert mich an; so will ich denn frei fragen: warum zerschlugst du mich — hast du Vorteil davon, dein eigen Werk zu vernichten? Bist du wie ein menschlicher Strafrichter, daß du zu Verbrechen aufbauschst, was keine Verbrechen sind? Du hast mich mit Fleiß geschaffen — und nur, um auf meine Verfehlungen zu lauern? und hätte ich keine und erhöbe frei mein Haupt — um mich dann erst recht zu überführen und zu Stande zu hetzen! Dazu also — denn du wußtest ja, daß ich nicht schuldlos bleiben kann — hast du mich aus dem Mutterleibe kommen lassen!? — [Denn anders kann's nicht sein, wenn man wirklich, wie alle sagen, von unserer Sünde und deiner Gerechtigkeit ausgeht!]

3. **Zophar**: Soll dein Geschwätz Männer zum Schweigen bringen? Wie? Du willst Gott erforschen? Denn du siehst ja die Ursache deines Unglücks nicht bei dir, sondern sagst: „Ich bin rein in meinen Augen!" Wollte Gott nur die Lippen auftun — dann würdest du zu hören bekommen, daß er noch ein gut Teil deiner Schuld übersieht! Denn er weiß schon seine Frevler und weiß auch „Windbeutel zu beuteln" und wilde Fohlen zu weisen Menschen zu machen. Aber bist du schuldlos und betest zu ihm — ja dann brauchst du nicht bange zu sein, dann wird dir noch ein herrliches Leben werden!

Hiob: Ja, ihr habt die Weisheit mit Löffeln gegessen, und mit euch stirbt sie aus! Aber etwas habe ich auch vom Leben gesehen: wenn ER einreißt, dann baut keiner mehr auf. Wer verdirbt und wer verderbt, beide werden's durch IHN. Räte macht er zu Narren, Könige löst oder bindet er, Völker

erhebt oder vernichtet er — also ich weiß, wie's in der Welt aussieht — ebenso wie ihr! Nur daß ich deswegen mit eurem „gerechten" Gott zu rechten wage und ihr alberne Lügenpflaster auf meine Wunden schmiert. Wär't ihr wenigstens still, so könntet ihr als weise gelten. Aber so —? Wollt ihr Gott zu Liebe jene Tatsachen Lügen strafen? Oder wagt ihr es gar, für ihn den Richter zu spielen oder als sein Anwalt aufzutreten?! — Was meint ihr, wenn ER euren Diensteifer durchleuchtete oder glaubt ihr, ihn wie einen Menschen beschwatzen zu können, er sei in eurem Schutze gut aufgehoben? Heimleuchten wird er euch mit eurem Anwaltseifer. Und betäubt werdet ihr sein von seiner Hoheit! Und eure Sprüch werden fortgeblasen und zu Lehmschilden eure Schilde! Und nun laßt mich in Ruh, jetzt will ich reden, mag kommen, was da will!:

Er quält mich zu Tode, ich kann nicht mehr! Aber rechtfertigen will ich mich ihm ins Angesicht. Und das ist schon ein gut Teil Rettung, denn ein Lump wagt ein Ringen mit Gott nicht.

Nun mag der Streit beginnen, ich weiß, daß ich unschuldig. Nur eins vorher: leg mir nicht so viel Qualen auf, daß mich Schmerz und Angst in diesem Ringen lähmt. Und nun: ... Was habe ich verschuldet, daß du mich dürres Blatt die Fehle vielleicht einer Jugend büßen läßt? ein armseliger Schatten ist der Mensch — und über dessen Schwächen mußt du dich erregen und richten? kann denn Unvollkommenes vollkommen sein!? Du solltest lieber über die Schwächen des so Armseligen hinwegsehen und ihm sein bißchen sauer erplagte Fröhlichkeit lassen. Ein Baum, der abgehauen wird, lebt wieder auf in Sprößlingen, sobald er Wasser spürt. Aber der Mensch!!? Ja, wenn dein Zorn einmal aufhören und ein Mensch aus der Unterwelt wieder emporsteigen könnte — wie wollte ich dann alles ertragen und harren auf den Augenblick! Aber so — wägst du meine Schuld und zerstörst den Menschen für immer! —

II.

1. **Eliphas:** Würde je ein Weiser so reden? Und nun du! du verletzt die Religion und zerreißt alle fromme Scheu! So läßt sich nur einer gehen, der schuldig ist! Schuldig sind ja alle, selbst die himmlischen Heiligen — aber weh' dem, der die Hand gegen Gott reckt! Furchtbar wird es über ihm tagen.

Hiob: Seid ihr nun fertig? Ach, ich wollte euch auch kunstvolle Sprüch machen, wenn ich in eurer und ihr in meiner Haut stecktet! Aber so bin ich erschöpft. Mein Siechtum klagt mich an, Gott quält mich, meine Freunde reißen das Maul über mich auf — alles ist wider mich! Aber so wahr ich unschuldig bin — so wahr lebt dort mein Bürge! nach ihm weint mein Auge, der wird zeugen für mich bei eurem Gott und entscheiden zwischen mir und euch!

Meine Freunde schmähen mich — du hast ihnen jede Einsicht verschlossen, darum kannst du sie nicht über mich siegen lassen! Anspeien lassen muß ich mich — soll ich ohne Hoffnung hinab in die Grube fahren?

2. **Bildad:** Hör' auf! Der Rechtschaffene muß erstarren ob solcher Reden. Komm zu dir, der du deine Seele in deinem Grimm zerreißt! Denn furchtbar wird es über Gottlosen tagen!

Hiob: Wollt ihr mich noch länger quälen? Habe ich Fehle, so sind's keine Verbrechen! Oder könnt ihr mir solche nachweisen? Begreift doch, daß euer Gott es ist, der hier, wenn schon einer von uns beiden, im Unrecht ist und mich vergewaltigt, und daß mir keine Berufung dagegen ist! — Entsetzlich leide ich, alle Bekannten meiden mich, meine Diener fliehen mich, meinem Weibe stinkt mein Atem zu sehr, sogar die Kleinen verachten mich. Nur ihr seid noch hier — und oben Gott; und ihr wie er quält mich! Erbarmt euch! — Nein?? — Nun so will ich meine Unschuld in Stein hauen und zu dem flüchten, der mich kennt und der für mich zeugen wird, auch wenn er mich jetzt quält! Ich werde ihn schauen und erleben — und wär's schon außer Leibes — und nicht als Gegner! Und in dieser Gewißheit will ich gern abscheiden. — Ihr aber, wenn ihr weiter quält und die Ursache meines Leides in mir sucht, fürchtet für euch selbst!

(Hiob hat über alle Qual hinweg seinen Gott [als Freund] gefunden. Nun bleibt noch die allgemeine Frage: wie aber ist mein Geschick mit einer Weltordnung zu vereinen? Gibt es denn überhaupt eine Weltordnung und Vergeltung?)

* * *

3. **Zophar:** Wind machst du uns vor und hast uns beleidigend gerügt. Weißt du nicht die uralte Wahrheit: daß die Freude der Gottlosen kurz und ihr Glück nur für den Augenblick ist?

Hiob: Laßt mich reden zu meinem Trost, hernach mögt ihr spotten, wenn ihr könnt — das eben ist das Entsetzlichste, was mich erschüttert: daß das nicht wahr ist! Warum, warum leben die Gottlosen, werden alt und gedeihen!?! Warum trifft sie Gott nicht?! Sie können in Ruhe sterben. Was hat es für Sinn, zu sagen, „seine Kinder trifft Gott", Gott sollte ihm selbst vergelten! Aber der stirbt in Wohlsein, sorgenfrei und friedlich und im Überfluß, und ein anderer muß sterben mit bittrer Seele, ohne je Glück genossen zu haben; und beide liegen gemeinsam unter der Erde, von Würmern gefressen. Ach, ich kenne die Lüge, mit der ihr mich zudecken wollt, wenn ihr sagt: „wo blieb das Haus der Gottlosen?" Fragt jeden, der vorüberreist, er wird's euch bestätigen, daß der Schlechte verschont wird. Es sagt ihm nicht einmal einer seine Taten ins Gesicht, keiner vergilt ihm. Er stirbt in Frieden, und über seinem Grabe hält man noch Wache. Leicht ist ihm die Erde und jeder beneidet ihn. Ach, euer Trost — der Rest ist Falschheit.

III.

1. **Eliphas:** Nützt der Mensch Gott? Nein, sich selbst nützt er, wenn er verständig ist! Also sei verständig! Du hast vielleicht doch Brüder gepfändet, Witwen und Waisen gequält, denk nach! Und deshalb ängstet dich jetzt das Grauenvolle. Ergib dich und sei demütig und rein, dann wirst du Freude an deinem Gott erleben, und alles wird sich wenden.

Hiob: Ach, daß ich Gott selbst fände! Er würde nicht seine Macht benutzen, mich zu erdrücken, sondern mich achten. Da rechtet einer, der's redlich meint, mit mir (darüber, warum die Frommen so leiden müssen!). Denn er weiß, daß mein Wandel lauter war.

Aber ich finde ihn nicht, und darum ist mein Mut zerbrochen, denn nicht wegen meines persönlichen Unglücks fühle ich mich vernichtet.

2. **Bildad:** Du mit deiner Kritik an Gottes Regiment — ja du hilfst dem armen ohnmächtigen Gott auf, dem Gotte, dessen Macht so unendlich ist, daß keiner je Recht gegen ihn haben kann, keiner je rein vor ihm dasteht, Mond und Stern nicht, geschweige denn der Mensch, dieser Wurm.

Hiob: So wahr Gott lebt — nein, meine Lippen begehen kein Unrecht, wenn ich sage, „auch Schuldlose leiden". Ich gebe euch nicht recht. Meine Schuldlosigkeit gebe ich nicht preis und ich schäme mich nicht. Ihr seht ja selbst, wie's auf der Welt zugeht, was stellt ihr euch so eitel.

3. **Zophar:** Ich will dich über Gottes Wege belehren: Das ist das Schicksal des Gottlosen: Seine Kinder fallen durchs Schwert; was von den Seinen übrig bleibt, fällt durch die Pest. Reich legt er sich hin — wenn er die Augen aufmacht, ist's aus mit ihm!

Hiob: Wie glücklich und geachtet war ich einst, als Gott noch mit mir war, wie ein Herrscher thronte ich! Und jetzt — alles rückt voll Ekel ab von mir! Alle Schrecken sind auf mich gefallen, meine Haut wird schwarz und löst sich von mir. Und so ist meine Zither zum Klagelaut geworden und meine Schalmei zu lautem Weinen. Und unschuldig bin ich doch — also warum? Ich seh's nicht ein. Das Gesetz gab ich meinen Augen:

Nicht einer Jungfrau nachzulüstern.

Wenn ich log oder trog — Gott soll mich richten.

Wenn mein Herz Dinge begehrte, die meine Augen sahen, so will ich säen und ein andrer soll's essen.

Wenn ich mich durch ein Weib abirren ließ, so mag mein Weib andern zur Beute fallen.

Ich habe das Recht meiner Knechte und Mägde nicht verletzt, auch wenn wir im Streit waren. Gott hat ja sie wie mich geschaffen.

Dem Geringen habe ich keinen Wunsch versagt, die bittenden Augen der Witwe erhört, und von meinen Bissen hat die Waise ihr Teil bekommen. — Zog mich doch Gott auch auf von Mutterleib an!

Den Verkommenen ließ ich nicht ohne Decke, nicht ohne Gewand den Armen.

Gold war mir nie ein Schatz und Edelstein kein Trost, ich war nie stolz über das, was ich mir erworben.

Über das Unglück meines Feindes habe ich mich nicht gefreut, und mein Mund hat ihm nie den Tod wünschen dürfen.

Mein Hausgesinde hat so wenig darben müssen, wie Fremdlinge draußen übernachten.

Und auch mein Acker darf sich nicht beklagen, daß ich ihn ausgewuchert oder ohne Arbeit von ihm genommen.

Und hab ich Kleinigkeiten übersehen — ich habe nie Hehl aus meinem Tun gemacht, also, selbst wenn ich als Mensch nicht vollkommen sein kann — wo bleibt das Maßverhältnis zwischen Tun und Strafe!?

Hier ist meine Rechnung. — Und hast du eine Gegenrechnung, so könnte sie nur ein Schmuck für mich sein, jeden Schritt kann ich verantworten und dir wie ein Fürst entgegentreten. Nun antworte mir: warum dürfen rechte Männer leiden und Gottlose glücklich sein?

(Hier folgen als Zusatz späterer Hand die Reden des Elihu, der mit seinem täppischen Eifer, Gott zu rechtfertigen, dem Ringen des Hiob so wenig Verständnis beweist wie sein Erdichter dem Hiobdichter.)

Da antwortet Gott dem Hiob aus dem Wettersturm:

Wer verdunkelt tiefste Weisheit der Weltordnung mit Worten ohne Einsicht?! Nun laß mich fragen und antworte du!

Wo warst du, als ich die Erde gründete? Sag's, wenn du's weißt! Wer hat das Meer in seine Betten gezwängt? Hast du je in deinem Leben dem Morgenrot geboten, die Erde zu säumen? Weißt du, wo Licht und Dunkel herquellen? Taten sich dir die Tore des Todes auf? Überschaust du die Breiten der Erde? Sag mir's, wenn du's weißt! Bist du Herr über die Kammern des Schnees, über die Kanäle des Regens?

Bist du Herr über den Nebel? Vermagst du den Sternen die Bahnen zu bestimmeu? Kennst du das Gesetz des Himmels? und gebietest über den Blitz? Bist du's, der den Löwen nach Beute jagen läßt, lehrtest du dem Steinbock die Liebeslust und bestimmtest die Monde, die Hindinnen tragend gehen? Brütet der Strauß am Boden, weil du's so wolltest? Gibst du dem Roß seine feurige Kraft? Regt der Habicht durch deine Einsicht seine Schwingen und baut sein Nest in den Höhen?

Alles Getier draußen, ist's für dich da und lebt um deinetwillen!? Bist du der Mittelpunkt der Welt?! Und du willst, daß du begreifst!!?

Wer Gott tadeln will, der antworte darauf! Willst du um deines Rechtes willen mein Recht antasten? So versuch's doch du mit deinem Weltregiment! Schmettre mit dem Feuer des Zornes alles Stolze nieder, und vernichte alles, was frevelt unter Tier und Mensch, auf der Stelle! Wenn du's kannst — so will ich dir recht geben und ebenso tun. Solange aber laß mir mein Regiment!

Hiob: Was soll ich dir nun erwidern, gering wie ich bin? Einmal habe ich Rechenschaft gefordert, aber nicht wieder. Nun weiß ich, wie hoch du stehst und wie ich geredet ohne Einsicht in das, was mir zu wunderbar und ich nicht begreife. Nur vom Hörensagen wußt' ich von dir — nun haben dich meine Augen schauen dürfen. Und ich bereue in Staub und Asche.

Da sprach der Herrgott zu Eliphas: „Über deine und deiner beiden Freunde Reden bin ich ergrimmt. Aber um Hiobs willen will ich euch schonen."

Dem Hiob aber gab der Herrgott alles doppelt wieder, was er ihm genommen, auch seine Söhne und Töchter. Und Hiob lebte glücklich und starb alt und lebenssatt.

* * *

Welche Kluft diese Außenseiter von jeder jüdisch-semitischen Religion trennt, zeigt die Aufnahme, die sie gefunden haben. Jeremias ist erschlagen worden, von dem Ende der beiden anderen wissen wir nichts, verstanden hat sie niemand, der in jüdisch-semitischem Denken erzogen wurde. Sie verändern das Bild von dieser Religion nicht, denn sie haben nirgends Einfluß auf die Entwicklung semitischer und christlicher Anschauung ausgeübt.

Damit sind wir am Ende.

So ist der eine Strom, der in unserer sogenannten christlichen Religion fließt, der semitische, klar gekennzeichnet. Es fragt sich nun: fließt der Hauptstrom unseres gegenwärtigen Christentums, die Jesus-Religion, aus derselben Quelle, oder fließt hier ein ganz anderes Wasser? Und trifft das letzte zu, fließt das Wasser heute noch so, wie es an der Quelle erscheint, oder ist dies Wasser mit der Zeit bis zur Unkenntlichkeit getrübt worden, und wodurch?

Jeſus.

Zu den Quellen:

Alle biblischen Quellen gehen auf Überlieferung zurück. Die älteste Überlieferung über das Leben des geschichtlichen Jesus ist auch nach seinem Tode noch eine mündliche gewesen. Die erste schriftliche Quelle scheint die verloren gegangene Sammlung „Herrenworte" gewesen zu sein. Dann folgt das älteste der vorhandenen N. T.-Evangelien: Marcus, alsdann Lucas und Matthäus.

Die Paulusbriefe und das Johannesevangelium kommen für den geschichtlichen Jesus weniger in Frage, die einen nicht, weil sie vom Leben Jesu fast ganz schweigen und die Lehre Jesu in semitischem Lichte zeigen, das andere, weil es ein Werk mehr dichterisch-religionsphilosophischer Art ist, das das Jesusbild unter dem Einfluß griechischer Philosophie betrachtet.

Für den geschichtlichen Jesus kommen also als Quelle im wesentlichen nur **die drei geschichtlichen Evangelien** in Frage. Von diesen aber wieder als wesentlichste Quelle das älteste dieser drei, d. h. Marcus, weil wir dort das Geschehen aus früherer Hand und noch am wenigsten umrankt erwarten dürfen. Tatsächlich zeigt ein Vergleich einzelner Geschichten der Marcusfassung mit der der beiden anderen, daß ein Abstand zwischen Marcus und den beiden anderen besteht, indem eine deutliche Entwicklung stattgefunden hat. Häufiger ist ein Zuwachs festzustellen (vgl. die Geburts- und Auferstehungsgeschichte bei Mc. und Mt. Lc.; Mc. 1 12, 13 etwa zu Mt. 4 1–11), zuweilen scheint sogar eine Umdeutung bis zum gegenteiligen Sinn stattgefunden zu haben (Mc. 8 29, 30 zu Mt. 16 16–20 und Lc.). Will man also näher an das ursprünglichste Bild heran, so ist Marcus zugrunde zu legen: die anderen nur so weit, als sie zur Erläuterung notwendig sind und Marcus sinngemäß ergänzen.

Aber auch von **Marcus** werden wir ein zuverlässiges Bild des Lebens und der Persönlichkeit Jesu nicht erwarten dürfen. Eine wirkliche **Geschichtsforschung** in unserm Sinne gibt es im Altertum überhaupt nicht, selbst die ganz vereinzelten großen Geschichtsschreiber des Altertums sind nicht unbedingt zuverlässig. Das Judentum (denn das erste christliche Schrifttum wächst auf jüdischem Boden, das wird leicht übersehen!), hat sich selbst zu der Höhe der alten Geschichtsschreibung nirgends durchgerungen, sondern steht überall unter religiösen Voraussetzungen. Alles aber, was in früheren Zeiten mit Religion zu tun hat, ist als Geschichtsschreibung überhaupt nicht zu verwerten, sondern hat nur Quellenwert. Marcus aber will ja nun gar nicht einmal Geschichtswerk, sondern nur ein **religiöses** Werk mit ganz bestimmten religiösen Absichten sein. Sind nun sonst alle Bücher in gewissem Maße stets von Zeitanschauungen beeinflußt, so erst recht alle religiösen Schriften, und erst recht im Altertum.

Die mündliche Überlieferung, aus der sämtliche Evangelien, auch Marcus, schöpfen, ist einmal jüdisch. Die damalige religiöse, jüdische Gegenwart aber steht wesentlich unter drei **Zeitanschauungen**: Wunderglauben, Messiashoffnung und, damit zusammenhängend, bevorstehende Endzeit. Diese erste Überlieferung ist

aber nicht nur jüdisch, sondern auch ‚christlich', d. h. sie steht unter dem Gedanken, daß der Nazarener Jesus der verheißene Messias ist. Es liegt auf der Hand, daß alles, was überhaupt umgedeutet werden kann, auch tatsächlich in diese jüdischen und jüdisch-christlichen Anschauungen umgedeutet worden ist und daß wir alle Stellen, die den Stempel dieser Zeitanschauungen tragen, von vornherein anders bewerten müssen, als solche, die mit jenen Zeitanschauungen nichts zu tun haben. Sie können uns lediglich für die Auffassung der Mitwelt Beleg sein, nie für die je zugrunde liegenden Geschehnisse oder Worte selbst. —

Wenn sich also Widersprüche auch innerhalb des Marcus (ebenso wie bei den anderen geschichtlichen Evangelien) finden, so ist das nach alledem nicht wunderbar. Wenn sich aber herausstellt, daß Jesus geradezu zwei sich gegenseitig aufhebende entgegengesetzte Anschauungen zugesprochen werden, von denen entweder nur die eine oder nur die andere tatsächlich auf ihn zurückgehen kann, so werden wir uns grundsätzlich für eine der beiden entscheiden müssen, und wenn sich dann weiter herausstellt, daß nur die eine von diesen allüberall gerade mit den Zeitanschauungen durchtränkt ist, so wird die Entscheidung nicht schwer sein, denn wir dürfen dann auf der einen Seite die echte Jesusanschauung, auf der andern Seite durch Zeitanschauungen getrübte und von Zeitanschauungen entstellte Worte Jesu vermuten. Das führt noch weiter. Da die erste Überlieferung jüdisch ist, jüdisches Denken und jüdische Religionsanschauung aber, sich wesentlich in Veräußerlichung kennzeichnend, auch fremde Bestandteile ein- und umschmilzt, so werden wir den **Kern der Jesus-Religion** gerade in solchen Äußerungen zu suchen haben, die in ihrer Form jede Semitisierung unmöglich machen und in ihrem Inhalt aller jüdischen Religion entgegengesetzt sind; und alles, was diesem Kern als Widerspruch entgegensteht, werden wir als semitisierende Umdeutung zu bewerten haben.

Jede positive Form nun ist immer verschiedenen Deutungen ausgesetzt. Wenn Jesus sagte, das Himmelreich ist inwendig, so ließe das immer noch die Deutung zu: „es kann auch daneben äußerlich sein". Mit dem Augenblick aber, wo er sagt „das Himmelreich ist nicht äußerlich, sondern inwendig" (Lc. 17 20–21), ist eine Umdeutung in das Semitische ausgeschlossen. Ebenso schlösse er mit dem Wort „nur Gott ist gut", nicht die Deutung aus, daß er (Jesus) auch gut, nämlich auch Gott sei. Keinerlei Deutung aber läßt die Fassung zu „was nennst du mich gut?! Niemand ist gut, als der AllEine Gott!" (Mc. 10 18). Da nun die semitische Art selbst der Jünger nachweislich immer wieder (siehe bes. S. 59) Worte Jesu durch Veräußerlichung zur furchtbaren Enttäuschung Jesu nicht versteht und ins Gegenteil kehrt, so läßt sich denken, daß in der Folgezeit, wo er nicht mehr lebend richtigstellend eingreifen konnte, alles semitische Deutung erfährt. Und so kommt es, daß diese Äußerungen in ihrer verneinenden Form in der Jesusreligion wie verirrte Blöcke stehen, mit denen keiner rechtes anzufangen wußte und die bewußt oder unbewußt im kirchlichen Leben allmählich immer mehr in den Hintergrund geschoben wurden. Und doch bilden diese Blöcke, an denen jede semitische Deutung scheitert, den Kern der echten Jesusreligion. Sie sind in den Mittelpunkt zu stellen, wollen wir die Religion Jesu

und nicht ihre Auswirkung auf die semitisch erzogene Umwelt ergründen. Und alles andere, was zu ihnen in Widerspruch steht, ist als semitische Färbung ganz abzulehnen, wenn sich die zugrunde liegende echte Anschauung, auch nicht etwa versuchsweise, herstellen läßt. Oder man müßte denn einen Bruch in den Anschauungen Jesu selber annehmen.

So weit die wissenschaftliche Grundlage.

Von allen wissenschaftlichen Erwägungen aber ist **die sittliche Frage der völkischen Weltanschauung** ganz unabhängig, wir haben als deutsches Volk nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, die Jesus-Religion auf ihre Vereinbarkeit mit deutschem Wesen hin zu prüfen, und erweist sie sich als wesensfeindlich, abzulehnen, erweist sie sich als wesensgleich, anzunehmen. Erweist sie sich aber in Teilbeständen als wesensgleich oder läßt sich durch Umschmelzung deutsches Wesen durch sie bereichern, so haben wir ebenfalls nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, sie umzuschmelzen. Wo wir die Umschmelzung bei dem völlig wesensfremden A. T. notgedrungen versucht haben, mußte sie mißlingen, und sie hat uns tatsächlich unser eigenes Wesen gekostet. Die Jesus-Religion haben wir in semitischer, südländischer Prägung erhalten. Was die Semiten und die Südländer in echtem völkischen Empfinden für sich getan, hat allein der Deutsche in seiner völkischen Würdelosigkeit und Unbewußtheit vergessen. Ob aber eine Umschmelzung überhaupt nötig ist oder ob nicht vielmehr eine fast bedingungslose Aufnahme der Jesusreligion in die germanische Gedankenwelt möglich ist, das soll sich zeigen, wenn wir in der Quelle Semitisches und Nazarenisches einmal kräftig auseinanderhalten und jene Einzelblöcke der echten Jesus-Religion zum Ausgangspunkt der Beurteilung machen.

Übersicht.

Jesus und seine Religion stellt in jedem Punkt den schroffsten Gegensatz zu allem, was israelitisch-jüdischer Geist auf religiösen Gebieten geschaffen, dar. In Galiläa, also auf Boden, der seit über 700 Jahren rein israelitische Familien kaum mehr gesehen hatte, geboren, glaubt er anfangs, daß seine neue Lehre lediglich eine Reinigung (Reformation) der jüdischen Religion bedeute. Erst der Haß der Gegner bringt ihn sehr bald zu der Erkenntnis, daß jüdische Religion und seine neue Botschaft sich ausschließen. Sobald er das erkennt, setzt sein Kampf auf Leben und Tod gegen den jüdischen Geist, wie er besonders im Pharisäertum zutage tritt, ein. Seine Persönlichkeit fällt dem jüdischen Haß zum Opfer, seine Sache siegt, freilich, um sehr bald in zunehmendem Maße semitisiert zu werden. Die große Wendung seines Lebens von der Reinigung zur Neuerung, vom Reformator zum Revolutionär, schimmert in den geschichtlichen Evangelien noch mehr oder weniger durch. Es ist dieselbe Wandlung, die auch Luther durchgemacht hat, der sich zuerst als wahrhafter Katholik fühlte und erst durch den Widerstand seiner Gegner zum Bewußtsein des Nicht-katholischen kam, das er brachte.

I.

Gottsuchers Jugend.

Mc. 1 1–13.

Marcus beginnt das Leben Jesu mit dem Augenblick, wo Jesus in seinen Lebensberuf eintritt (1 14). Alles, was voranliegt, ist mit wenigen Zeilen abgetan (Verhältnis zu seinem Vetter Johannes, Weihe und Selbstprüfung). Die Jugendgeschichten fehlen ganz. Sie müssen ihm also (was sehr unwahrscheinlich) unwesentlich erschienen oder unbekannt gewesen sein. Da Matthäus und Lucas sie bringen, so sind also diese Jugendgeschichten auf dem Wege von Marcus zu Matthäus-Lucas entstanden oder verbreitet worden. — (Es sei gleich hier darauf hingewiesen, daß es sich mit den Geschichten von der Auferstehung und Himmelfahrt genau so verhält. Der ursprüngliche Marcustext schließt Mc. 16 8, das Weitere ist späterer Zusatz.)

Da man sie ungern entbehrt, so lassen sie sich unschwer zurückgewinnen, indem man sie unter Abstreifung des Veräußerlichten nach germanischer Art verinnerlicht, und so erhalten wir folgendes Bild:

1. Jesu Geburt, Lc. 2 1–7. Marcus weiß nichts von Bethlehem. Auch die anderen sprechen sonst von Jesus nur als dem Nazarener (Joh. 7 42, 8 48!). Daß die Geburt nach Bethlehem verlegt, scheint seine Ursache darin zu haben, daß kein Jude in Jesus den Messias gesehen hätte, wenn er aus dem anrüchigen Galiläa gekommen wäre (Mc. 14 70, Joh. 1 46). Auch wiesen sämtliche messianische Erwartungen auf den Davidsort (vgl. S. 23). Also mußte man, um Juden zu gewinnen, seine bethlehemitische Herkunft nachweisen.

2. Die Voraussetzungen für seine Wirksamkeit.

a) **Lc. 2 8–20, 21–40** kennzeichnen die in gewissen Kreisen vorhandene Sehnsucht nach einer von dem furchtbaren A. T.-Gott erlösenden Religion.

b) **Mt. 2 1–12** gibt in schlichter Erzählung gedrängt eine Zeichnung der nichtjüdischen Welt, die überall in jener Zeit bei verzweifelndem Skeptizismus gelandet ist.

3. Der Gottsucher, Lc. 2 41–51. Ein 12jähriger im Orient entspricht einem etwa 16jährigen bei uns. Daß ein Jesus schon als Jüngling in außergewöhnlichem Maße von religiösen Stürmen durchtobt war, ist nichts weniger als unwahrscheinlich. Sein inneres Erleben mag längst schon auf den Widerspruch gestoßen sein: Gott kann nicht sein Volk lieben und gleichzeitig durch unerträglichsten Gesetzeszwang Furcht einjagen wollen. — Ob die bewußte Abkehr von der landläufigen semitischen Auffassung ein unmittelbares Ergebnis dieses Tempelbesuches, oder ob sie unter dauernden Kämpfen sich in Jesus vollzieht und dies Tempelereignis nur der Anstoß wurde, bleibt der Vermutung des einzelnen überlassen.

Auf jeden Fall ist Aufgabe des deutschen Erziehers im Unterricht, hier wie überall, den innersten Gehalt herauszuholen. Deshalb sei für die Schule grundsätzlich als Behandlung sämtlicher Geschichten folgende Zweigliederung empfohlen: Zuerst ist an **äußerer Vorstellung** herauszuholen, was herauszuholen ist. Jedes Kind muß den Jüngling in Jerusalem sehen, wie ihn alles andere kalt läßt, was ihm die Eltern zeigen wollen, wie er nur den brennenden Trieb hat, sich endlich an der zuständigen Stelle Klarheit über seine Bedenken zu holen. Wie er dann in den Tempel tritt, wie ihn die ersten Antworten unbefriedigt lassen, wie er dann selbst das Gespräch in die Hand nimmt und eine derartige Gedanklichkeit verrät, daß alles verblüfft ist. Vielleicht haben seine alle die üblichen Gemeinplätze zerpflückenden Fragen die Tempeltheologen nicht schlecht in Verlegenheit gesetzt; wie er dann mit der Selbstverständlichkeit eines Menschen, dem das Innere über das Äußere geht, sich wundert, daß man ihm diesen Tempelbesuch überhaupt zum Vorwurf machen will.

Nach Herausarbeitung der Vorstellung zum äußeren Erlebnis ist das **innere Problem** in den Mittelpunkt zu rücken. Das ist hier: das Erleben eines Jünglings, hier insbesondere ein Erleben, das sich zum erstenmal an der Anschauung der Alten stößt. Daß das oft genug ein Wundstoßen, ja Totstoßen bedeutet, ahnt das Kind schon, zum mindesten schon in mittleren Jahren. Darauf eingehen heißt erst: die Geschichte zum inneren Erlebnis machen. Dies allgemeine Problem erfährt hier seine besondere Zeichnung durch die Art der Gegensätze, die hier zusammenstoßen: es ist der Gegensatz zwischen Empfinden und Verstand innerlich und äußerlich, germanischer und semitischer Religion. Dabei muß im Mittelpunkt stehen: wie mag Jesus, wie mag überhaupt ein Mensch zum Erleben eines Gott-Vater kommen? Und wenn das Kind noch nichts weiter erlebt hat, einen goldenen Sonnenmorgen hat es erlebt. Es schadet nichts, jedes Problem stets bis auf die letzten Wurzeln auszugraben und so hier wie weiterhin bis zu dem Gegensatz Verinnerlichung—Veräußerlichung, Wahrheit—Wirklichkeit vorzudringen und auch jedesmal unsere germanische Stellung aus dem Empfinden der Zöglinge heraus zu entwickeln.

So weit hier einmal das Beispiel, um Eltern und Erziehern eine Handhabe für die Behandlung auch der weiteren Geschichten zu geben.

Ob man, wie gesagt, dieses Tempelereignis als Abschluß oder erst als Anfang einer inneren Entwicklung Jesu fassen will, bleibt offen. Tatsache ist jedenfalls, daß die Wandlung von der landläufigen semitischen Auffassung zu seiner eignen Verkündigung bei Eintritt in seine Lebensaufgabe vollzogen ist.

Damit sind wir bei Mc. 1 13 angelangt.

Mc. 1 1–8 gibt das Verhältnis Jesu zu seinem Vetter Johannes und leitet zu Mc. 1 9 über. Daß Jesus an seine Aufgabe erst herantritt, als Johannes seiner Wirksamkeit entzogen wird, ist erklärlich: Johannes ist ihm ein rechtdenkender Israelit von echtem Schrot und Korn, aber doch eben ein Israelit und Verkünder der alten Religion, Jesus mußte zu ihm in Gegensatz treten, und das mag er ihm nicht antun.

4. Die Weihe, Mr. 19–11. Jesus ist etwa 30jährig, die Wandlung ist abgeschlossen, der Entschluß gefaßt, der übermächtigen inneren Stimme zu folgen: die frohe Botschaft „Gott ist Liebe" zu künden, sei dein Beruf. — Vielleicht hat den letzten Anstoß eine Entdeckung gegeben, die er wohl frühzeitig machte: sein ungewöhnlicher Einfluß, den er auf Menschen, Seelen und Körper, ausübte. Denn wir dürfen annehmen, daß Jesus zu den Menschen gehörte, die bestimmte (bes. Nerven-) Krankheiten heilen können. Daß diese Heilungen (!) nichts mit unnatürlichen Wundern zu tun haben, weiß auch die Wissenschaft heute. Daß die unglückselige, wieder durch Veräußerlichung hervorgerufene Verquickung von Heilung und Wunder zum schweren Schaden seiner Lehre vorgenommen wurde und geradezu eine Umkehrung seines Wollens war, hat Jesus, wie wir sehen werden, Stunden schwerer Enttäuschungen bereitet.

Nach gefaßtem Entschluß läßt er sich von Johannes zu seinem Beruf weihen. „Wie eine Taube" ist bezeichnende Veräußerlichung. Die Handlung als Taufe (d. h. Symbol innerer Umwandlung oder Reinigung) aufgefaßt, widerspricht seiner ganzen Anschauung. Er weiß seinen Willen rein.

Daß ihm — ganz germanisch! — für ‚schlecht' und ‚gut' lediglich das Wollen entscheidend ist, zeigt die Stelle Mc. 10 18 in Verbindung mit Joh. 8 46 und 10 32. Und so dürfen wir ruhig annehmen, daß hier das Hebräerevangelium die Stellung Jesu in diesem Ereignis richtiger als die anderen bewahrt hat. Dort sagt er nämlich, „wozu die Taufe? Ich habe nicht gesündigt, es müßte denn unwissentlich sein." Das konnte ein Gott, dem auch unwissentliche Sünde unmöglich war, nicht sagen, wohl aber ein willensreiner Mensch. Wie denn ja auch Hiob mit dem gleichen Stolz genau denselben Satz sagt.

Als Problem stände hier im Mittelpunkt der Begriff ‚Weihe', ‚Einweihung' und deren innerlichstes Erleben. Die Sonderprägung „Weihe vor der Schlacht" läßt wohl den innerlichsten Vergleich zu und ist uns ja jetzt wieder nähergerückt. Von dem Blumenschmuck bis zum Abendmahl der ausrückenden Kämpfer von 1914.

Innerlich erleben lassen! so daß nach Behandlung dieser Geschichte auch im eigenen Leben keiner mehr eine Einweihung, einen Sonntag oder Feiertag äußerlich erlebt, ohne daß die ganze Welt innerlichster Beziehungen, die das Wort Weihe enthält, in ihm aufwacht — das heißt in germanischem Geist unterrichten, das heißt auch den Anforderungen einer Arbeitsschule wahrhaft genügen.

Das Problem „Weihe vor der Schlacht" aber, das im Leben jedes einzelnen nicht nur der Konfirmationstag aufrollt, sondern das jeder oft genug erlebt, wenn er als Kleiner vor dem Entschluß steht, für seine Überzeugung einzustehen, als Großer sich als Gottesgefäß fühlt und als berufen, Feuer in die Welt zu werfen (Luther!). — Dies Problem wird in der folgenden Geschichte erst recht voll ausgeschöpft.

5. Die letzte Selbstprüfung, Mr. 112, 13 (Mt. 4 1–11). Jesus weiß, was er auf sich nehmen will und darum geht er noch einmal in die Einsamkeit und prüft sich.

Wieder ein klassisches Beispiel für Veräußerlichung! Der arische Grieche hat diese Geschichte selbst in der vorliegenden Form nie anders als Symbolik inneren Lebens aufgefaßt. Origines (nach 200) kämpft noch einen verzweifelten Kampf gegen die äußerliche Auffassung (glauben = für wirklich halten!) derartiger Geschichten. Aber der semitisierende Strom siegte, und heute sind wir — wenigstens im Schul- und Kirchenunterricht — weiter in das Semitentum zurückgesunken, als es die christliche Kirche um 200 war. Und wenn nun seit Jahrzehnten wieder gegen die Veräußerlichung angekämpft wird, so ist es traurig, daß die offizielle Kirche sich noch immer nicht weiter als höchstens zu der Moral mit doppeltem Boden für den Gebildeten und das Volk durchringen kann. Das eben ist es, was die Arbeiterstände gegen die Kirche so erbittert, daß sie, längst mündig geworden, weiter wie Dummköpfe gehalten werden, für die ein rein geistiges Verständnis zu hoch ist. Es ist ein Unsinn (ganz abgesehen von der Unsittlichkeit!), heute noch zu sagen: diese grobsinnliche Auffassung ist für die niederen Stände notwendig. Der Arbeiter hat gelernt, darüber zu lachen und zu spotten. Das ist der Erfolg! Eine Kirche, in der nur noch die Kirchenbehörden und -beamten selbst sitzen! Ob das der Sinn einer Kirche ist, die Masse von der Kirche und (da das die wenigsten zu unterscheiden vermögen) auch von der Religion fortzutreiben, das wage ich zu bezweifeln. In Jesu Sinn ist es jedenfalls nicht.

Das allgemeine Problem dieser Geschichte ist hier zunächst das Problem der vorigen Geschichte, nach einer bestimmten Seite hin vertieft: Stunden der Selbstbesinnung — sei es eine am Tage, sei es ein Tag in der Woche — als innere Rechnunglegung, ob als Abschluß oder Voranschlag.

Dann erst entwickeln sich die einzelnen Seiten des Voranschlages, den Jesus hier aufstellt: werde ich mir und meiner Sache treu sein können? Zum ersten, wird mich keine leibliche Not von dem Kern meiner Sendung ablenken können? Die Frage lag hier besonders nahe; denn die Heilkräfte die er besaß, zeitigten für einen Materialisten dauernd die große Gefahr, zum Broterwerb statt zu der idealen Sendung ausgenützt zu werden. Einem Idealisten ist das die kleinste Gefahr. Die anderen wiegen schwerer: nütze deinen Einfluß auf Seelen und Körper zu eigenem Ruhen, laß dich zum göttlichen Messias ausrufen. Wie furchtbar diese Gefahr war und wie groß sie gerade durch die semitische Veranlagung der Umwelt, ja selbst seiner Jünger wurde, zeigt sich in seinem Leben auf Schritt und Tritt. Die Jünger sind ihr erlegen, die Kirchen sind ihr erlegen, er selbst nicht! Und das letzte: bist du sicher, daß du dich nie durch Versprechungen der Gegner auf die andere Seite locken läßt? Luther wurde 1520 ein Kardinalshut angeboten: er antwortete so deutsch wie Jesus.

Wie die Gegenwart geradezu die Notwendigkeit zeigt, dies Erlebnis Jesu zum eignen inneren Erlebnis werden zu lassen, liegt auf der Hand. Wo ist heute einer, der seine Idee sauber von jedem Geschäft hält, der lieber verhungert, als seine Überzeugung verleugnet? Wo einer, der Amt und Ruhm aus Liebe zu seiner Sache verlacht? Und wo einer, der lieber, um sich treu zu bleiben, die höchsten Ehrenstellen ausschlägt, der sich lieber ans Kreuz schlagen läßt, als Kompromisse schließt! — Und wer glaubt, daß dem Kinderleben solche Erlebnisse fern

liegen, der irrt schwer. Es gilt nur die Mühe, zu suchen. Wären die Kinder in kleinen Erlebnissen gewöhnt, weniger materialistisch zu denken, so hätten wir unter den Erwachsenen mehr Idealisten. Und damit ist die letzte Wurzel des Problems ausgegraben: Idealismus—Materialismus, germanisch—semitisch.

II.

Der Kampf um sein Volk.

(Reinigungsversuch der A. T.-Religion.)

1. Das Heraustreten aus der Stille, Mr. 1 14, 15. Luthers Übersetzung „tut Buße", trifft den Kern nicht. Der Urtext läßt sich, etwas banal, aber treffend so wiedergeben: „krempelt eure Gesinnung um, kehrt das Inwendige zu äußerst, das Oberste zu unterst". Das, was Johannes ausdrückt:

Wiedergeburt!

Weg mit Vernunft und Verstand, zurück zum Empfinden des Kindes! Eine Umwertung aller Werte, das ist der erste große Block der Jesusreligion. Ist das erreicht, dann ist das Gottesreich da! Was für ein Gottesreich er meint, zeigt Lc. 17 20, 21: eins, das inwendig in euch ist!

Das Heraustreten aus der Stille rollt noch ein anderes Problem auf: Die Vorstellung von der Persönlichkeit Jesu. Wir haben den südländischen Weichling übernommen. Die blassen Gemeinplätze, „er tröstet und heilt", müssen heraus; die Tempelreinigung, die sich in dies Jesusbild wenig einfügt, ist geradezu zur Grundlage zu machen. Umwertung aller Werte! Dieser Mann ist kein Dauerredner und Nichtstuer gewesen. Wie hat er die Zeit bisher, wie seinen Alltag später zugebracht? Überall zugreifend; er tröstet nicht mit billigen Worten. Findet er ein weinendes Kind, das ihn zur kranken Mutter führt, so geht er mit, bringt die Stube in Ordnung, kocht und hackt Holz. Dieser holzhackende Jesus — das ist deutsche Vorstellung, die muß herausgearbeitet werden. Daß er sich nicht scheut, dort, wo es nötig ist, auch dazwischen zu schlagen, zeigt die Tempelreinigung zur Genüge. Der Thorwaldsenchristus ist undeutsch und ungeschichtlich oder zum mindesten einseitig. Güte ohne Kraft ist — wenigstens nach deutschem Empfinden — Schwäche, aber nicht Größe.

2. Er sucht sich Schüler und Genossen, Mr. 1 16–20, **3** 13–19, bedarf keiner Erläuterung.

3. Die neue Weise.

a) **Das neue Wirken, Mc. 1** 21–45 (z. Erg. Mt. 4 23–25). Der Heiland des Leibes. Heilungen, nicht Wunder! Die Wunder scheiden als semitisierte Heilungen aus! Schon hier (35, 39) zeigt Jesus deutlich genug, wie ihn dieser Wunderglauben abstößt.

b) **Die neue Lehre, Mt. 5—7** (Lc. 6 21 ff.). Man nimmt an, daß die Bergpredigt nicht so gehalten ist, wie sie uns berichtet ist, sondern eine Zusammenstellung einzelner Jesusworte ist. Da diese Worte aber inneren Zusammenhang haben, so läßt man sie wohl am besten, wie sie sind, schon weil sie in dem vorliegenden Zusammenhange sich in ein Lebensbild Jesu vorzüglich einfügen.

Der Anfang der Predigt enthält den zweiten Grundstein der Jesusreligion

selig die, denen arm zumute!

So heißt der Text, und so ist er ohne stundenlange Erklärungen verständlich. Alles, was Großes auf der Welt geschaffen ist, ist nie von Satten geschaffen. Hunger nach Brot, Hunger nach Erkenntnis, Hunger nach Gott — Hunger schafft Leben, Hunger ist Leben. Satt sein heißt tot sein, allüberall, auch in der Religion. Selig *sind* die (nicht *werden* die), die arm sind, die ringen. Religion als Ringen, als Sehnsucht aber ist kerndeutsch, ist der Sinn der germanischen Mythologie, ist das Wesen der katholischen wie nachlutherischen Mystik. Keine Jenseitshoffnung, kein äußeres Himmelreich, das die Armen selig *werden* läßt, sondern die Armen *sind* selig. So selig, daß sie die Reichen und Satten bemitleiden, statt beneiden sollten. Wer *das* erfaßt hat, der *hat* das Gottes- und Himmelreich, der hat die Wiedergeburt, der versteht, wie der Sozialismus Jesu aussieht, der weiß, daß der Kapitalismus meist ein Fluch ist, nicht weil er *besitzt*, sondern weil er den äußeren Besitz nicht jeden Augenblick wie wertlosen Plunder drangeben kann, nicht weil er Geld hat, sondern weil er am Gelde hängt (Mc. 10 25!) Umkehrung aller Werte, das ist des Rätsels Lösung! Weh dem, der nicht mehr ringt, nicht mehr sehnen kann — der ist wahrhaft arm. Vielleicht wird's deutlich, wenn ich Strophen eines deutschen Dichters (Martin Drescher) hersetze.

Lieber möchte ich auf ewig
an des Lebens Abgrund hängen
als mich mit den Satten, Glatten
auf der Mittelstraße drängen.

Denn selbst aus den tiefsten Tiefen
kann ich hoffend, sehnend blicken,
während auf der Mittelstraße
Sehnsucht, Glut und Kraft ersticken!

„Herr, laß mich hungern dann und wann, satt sein macht stumpf und träge", sagt Falke, ebenso deutsch.

Und weil Jesu Religion Ringen ist, darum ist das Ziel nicht Ausruhen, sondern Friede (= Freude!). Eins werden mit Gott, nicht ein kampfloses Hinübergleiten, sondern ein auflodernde Erglühen.

„Das Himmelreich gehört den Stürmern"! (Mt. 11 12).

Umwertung aller Werte durch Wiedergeburt!

Um das zu fassen, ist aber eins nötig: daß das Unerforschliche nicht mehr als feindselige und richtende Macht, als rechtssüchtiger Gerechtigkeitsfanatiker

gesehen wird, sondern als Liebe, als Vater! Und damit ist der weitere Kern der Bergpredigt und der Jesusreligion erreicht:

Das Unerforschliche (Gott) ist Vater! Nicht Furcht, sondern Liebe sei das Verhältnis zwischen ihm und euch. Versenken in ihn, Vertrauen zu ihm.

Von den fünf Teilen der Bergpredigt (selig die, denen arm zumute! — ich bin nicht gekommen aufzulösen! — man kann nicht zwei Herren dienen! — tut, wie ihr wollt, daß man euch tue! — zwei Wege: nun wählt!). Deutet der dritte schon, leise noch, den Zwang zur Entscheidung an, den er später (S. 59) mit grimmigster Schärfe in die Gewissen ruft.

Das Vierte aber enthält die große Richtschnur für sittliches Handeln, die in seiner Religion gilt.

Handelt, wie ihr wollt, daß man an euch handle.

(Nicht etwa, damit man an euch auch so handle.)

Sittlichkeit kennt nach ihm kein Gesetz, denn Triebkraft des sittlichen Handelns ist nicht Lohnhoffnung oder Furcht, sondern Durchglühtsein, Liebe! Jeder ist also nur seinem persönlichsten Empfinden verantwortlich. Das ist dasselbe, was Luther, Kant, Schleiermacher bekennen. Liebe haben heißt: keine Gesetze kennen (Mc. 2 18, 27), Liebe haben heißt: alle (natürlichen=göttlichen) Gesetze erfüllen (Mc. 12 28–31). Daß dabei nicht der Selbstsucht das Wort geredet ist, mögt ihr an einem Prüfstein erkennen: handelt, wie ihr wollt, daß andere handeln! Dasselbe ist es, was der deutsche Kant in den Satz faßt: handle so, daß dein Handeln allgemeines Gesetz sein kann.

Noch glaubt Jesus, in dieser Botschaft mit einem recht verstandenen A. T. einig zu sein. „Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen."

Es kann nicht scharf genug die Vorstellung herausgearbeitet werden: wie muß die Botschaft des siebenfachen „Selig!" auf all die verängsteten Gemüter um ihn gewirkt haben.

4. Die Wirkung der neuen Botschaft

a) auf die „Gerechten". Mc. 2 1—3 6; 3 22–30.

Mc. 2 1–12. Dies Problem der ersten Geschichte (Heilung des Gichtbrüchigen) gipfelt in der Frage: kann ein Mensch dem anderen die Gewißheit geben, daß seine Schuld, Sünde, von ihm genommen ist, ja kann ein Mensch sich selbst diese Gewißheit geben. Jesus antwortet durch sein eigenes Verhalten mit einem klaren „Ja". Das ist die Gewißheit, die seine Religion in die Herzen gebracht hat. Die Voraussetzung ist nichts als eben jenes Durchglühtsein von dem Gott=Vater. Semitisches Denken wird das nie verstehen können.

Mc. 2 13–17. Die zweite Geschichte ist ein Gemälde zartester Farben. Die Tafelrunde der Geächteten voll Frieden und Glück. Dann schleichen die Wölfe durch die Tür und eine schwüle Bangigkeit legt sich auf die immer Verfolgten. Doch der Hirt hat die zischelnde Frage längst gehört, und es kommt

die Antwort, die die Spannung fröhlich zerreißt: zu den Kranken kommt der Arzt, nicht zu denen, die gesund sind (— — wie ihr).

Humor ist ein Pflänzlein, von dem man behauptet, es wachse nur in Germanien. Der Semit hat jedenfalls nicht den geringsten Sinn für Humor. Witz ist eine Fertigkeit, Humor eine Weltanschauung, die das Lachen mit der Träne zeugte, ein Weiser mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Es ist nur natürlich, daß die semitische Welt an dem goldenen Humor Jesu verständnislos vorüberging, nur zwischen den Zeilen lugt er zuweilen noch hindurch. — Fasten? Fasten ist für die Kopfhänger, wie sollen wir fröhliche Leute fasten? (Mc. 2 19.) Genau ausrechnen (!) soll ich dir, wie oft du vergeben mußt? 70 × 7 mal, nun rechne und paß gut auf, daß es nicht einmal zu viel oder zu wenig wird! (Mt. 18 21–23.) Müßt ihr euch wirklich so abplagen und euch das Leben zur Last machen mit Zagen und Zittern? Habt ihr den Sperlingen nie etwas abgucken können, die an den gedeckten Tisch des Heute sitzen und den lieben Gott auch noch etwas sorgen lassen? Und der tut's auch, und doch sind zwei Sperlinge nur einen Pfennig wert. Und ein bissel mehr seid ihr doch wert — oder nicht? (Mt. 10 29–31.) Und mit wie goldenem Humor und wie fröhlich, oft schelmisch, weicht er den gelegten Schlingen aus und läßt die verdutzten Schlingensteller stehn! (Mc. 11 27–33, Mc. 12 13–17, Mt. 15 1–3.) Jesus sollte nicht gelacht haben können? Und wie fröhlich hat er lachen können! Den Kopfhänger haben Semiten und Südländer aus ihm gemacht, die nie erfaßten, wie gut Religion und fröhlicher Humor zusammenstehen. Er konnte sogar so fröhlich unter Fröhlichen sein, daß man ihn einen Weinsäufer schalt, und er antwortete gutmütig: so muß sich die Weisheit erst durch ihre Kinder rechtfertigen lassen! (Mt. 11 19.)

Es ist an der Zeit, daß wir Deutschen diesen Humor an dem starken Gütigen wieder ein wenig hervorheben — denn ein anderer tut's doch nicht!

Mc. 2 18—3 6. Die drei nächsten Geschichten haben denselben Kern: die neue Sittlichkeit ist Herr über die Gesetze.

Der Sabbat ist um des Menschen willen da, nicht umgekehrt.

Diese „evangelische Freiheit" ist „Herrenmoral", gewiß. Aber diesem „Herrn" legt Jesus, genau wie Nietzsche, die furchtbarste Verantwortung auf (s. S. 59). Weh dem, der sie leicht nimmt! Und der Germane nimmt sie nicht leicht. Da ist wieder der große Unterschied zwischen germanischer und semitischer Religion. Hier: du hast die Gesetze, die Verantwortung für alles Weitere ist dir abgenommen (Kirche!). Dort: du bist frei, aber die Verantwortung liegt auf dir. Mag sein, daß das erste bequemer ist, deutsch ist's nicht!

Mc 3 22–38.

Alle Sünden sind vergebbar, nur die Sünde wider den Geist nicht.

Der Sinn dieses vielumstrittenen Satzes kann dem nicht zweifelhaft sein, der den Kern der Jesus-Religion erfaßt hat und den Satz im Zusammenhang

mit dem vorangehenden 3 24 betrachtet. Jede äußere Handlung ist entschuldbar, es gibt nur eins, was schlechthin unsittlich ist: **die Untreue an sich.** Jedem, der aus sich selbst heraus handelt, kann geholfen werden. Dem, der sich untreu ist, kann niemand helfen, denn er hebt sich selbst auf. Das ist die Hölle schlechthin, das ist die Sünde wider deinen (heiligsten!) Geist, den die germanische Mythe predigt. Und ihr Fluch gilt für den Einzelnen wie für das Volk.

b) **Auf das Volk. Mc. 3 7–12.** Gleich am Anfang zeigt sich die Gefahr, die seine Heilkraft für seine Sache bedeutet. Und gleich am ersten Anfang tritt er der Absicht, einen Wundertäter und Gott aus ihm zu machen, sehr energisch entgegen. Das schroffe Verbot, von ihm als Gott-Sohn — wie sie es auffassen! — zu reden, beweist wenig Logik, wenn er sich für einen Überirdischen, einen Gott hielte, er müßte im Gegenteil erfreut sein über jede Anerkennung, bei so viel Ablehnung. Aber er wird jedesmal außergewöhnlich schroff, wenn es sich um diese Frage dreht, und Mc. 10 18 ist unmißverständlich genug, um die wenigen Stellen, in denen er von sich als Gott-Sohn und Christus spricht, als semitisierte Deutung auszuschalten oder in ganz anderem Sinne (Gottes Kind, wie wir's alle sein sollen) auszulegen.

c) **Auf seine Verwandten. Mc. 3 20, 21, 31–35.** Wie ungeheuerlich unjüdisch seine Lehre der Umwelt erscheint, zeigt sich hier, wo ihn seine Familie einfangen und unschädlich machen will, weil sie ihn für wahnsinnig hält. Was diese Erfahrungen in ihm für Empfindungen auslöst, zeigt dann die unsäglich bittere Äußerung Mc. 6 4. Die kommende Tragödie der Vereinsamung wirft ihren ersten Schatten. — Die Äußerung über Verwandtschaft und Familie Mc. 3 33 gibt wohl weniger diese Bitterkeit als etwas anderes wieder! Was heißt Verwandtschaft und Familie? Äußerliches? Dann hat sie wenig Sinn. Gleiches Fühlen, gleiches Denken! — äußere Bande sind nur leere Form und wertlos. Verinnerlichung, nicht Veräußerlichung! Man soll den Kopf nicht in den Sand stecken vor dem revolutionären Geist, der hier überall spricht. Dieser Geist mag uns in „Konvention" und „Vernünftelei" erstickenden Menschen fast unerträglich scheinen, er ist aber ein *ganzer* Geist, der jede inhaltlose Form zerbricht. Seine schroffste Äußerung ist wohl die, die er dem Sabbatentheiliger gegenüber tut: Mensch, wenn du weißt, was du tust, bist du selig; wenn du es aber nicht weißt, bist du ein Übertreter und verflucht. Also nur die eigene Überzeugung (sich treu sein!) entscheidet. *So* sieht der *echte* Jesus aus, den man heute kaum kennt. Diese ungeheuere Mehrbewertung von Wesen und Inhalt gegenüber der Form ist aber gerade wieder das Wesen germanischer Art!

Sie können oder wollen ihn nicht verstehen, alle nicht. Seine Familie hielt ihn für irrsinnig, das Volk *fühlt* wohl das Gewaltige, aber bleibt am *Äußerlichen* kleben. Die Stützen des Judentums aber fühlen viel genauer als vorläufig er selbst, daß hier ein Geist weht, der allem, was semitisch-jüdisch ist, den Garaus zu machen droht. Die Vereinsamung beginnt, der Widerstand wächst, aber noch glaubt er, überzeugen zu können.

5. Das Wesen des neuen Gottesreiches, Mc. 4 1–34, z. Erg. Lc. 17 20, 21.

Die Gleichnisse an sich sind klar. Eine merkwürdige Äußerung aber ist für uns wichtig: **er redet in Gleichnissen, damit sie es nicht fassen.** Wieder eine jener Äußerungen, die in den Hintergrund geschoben werden, weil sie sich in den semitischen Jesus, den wir sehen, so gar nicht einfügen. Und unser germanisches Empfinden hatte den Schlüssel in der Hand. Der Germane weiß, daß er mit jedem Wort religiösen Wahrheiten stets Gewalt antut; das unerforschliche Unsagbare läßt sich eben nicht sagen, ohne verfälscht zu werden. Daher denn die Inder jedes Wort vermeiden und in mystischen Bildern reden, daher denn die germanische Religion mythische Dichtung sein muß. Jesus weiß, daß Worte nicht das sagen, was er fühlt, daß Worte für den Semiten die bequemste Brücke sein würden, ihn falsch zu verstehen. So redet er in Gleichnissen, damit sie den Inhalt nicht erfassen, begreifen und in die falsche Äußerlichkeit herabzerren; wer fühlen kann, ohne begreifen zu müssen, wird schon verstehen. Er hofft, daß die Jünger zu denen gehören, die „mit den inneren Augen schauen" können. Er ist schon an seinen Jüngern bitter enttäuscht worden (vgl. Abs. III), wenn es ihm auch erspart blieb, die Geschichte der Kirchen, die sich auf ihn beriefen, zu erleben!

Welcher Art das Gottes- und Himmelreich ist, das er sieht, darüber gibt Lc. 17 20, 21 unzweideutig Auskunft.

Das Gottesreich ist nichts Äußeres, sondern ist inwendig in euch.

Nicht auswendige Seligkeit und Pein, sondern wieder Verinnerlichung! Das Gottesreich in euch ist das innere Licht, das alles durchleuchtet (zu Mc. 4 21 vgl. Lc. 11 34, dann Mc. 7 15 und 12 34). Das ist die Religion deutscher Mystik! Meister Eckehart: man soll Gott außer in sich selbst nicht suchen. Jakob Böhme: Himmel und Hölle ist in dir!

Das heißt das Gottesreich im einzelnen; wo er es aber als Gemeinschaft verstanden wissen will, ist es ebenso ein Innerliches: keine äußere Kirche, sondern eine Gesinnungsgemeinschaft, die ist oder nicht ist.

6. Der Weg zum neuen Reich, Mc. 4 35–41, 5 25–34, z. Erg. Lc. 7 1–10 u. a.

Mc. 4 35–41. Das Schifflein auf dem See. Aufkommender Sturm. Über Bord gehende Segel und zerbrochene Ruder. Zitternde Jünger. Und der in all dem Toben ruhig schlafende Meister. Die vorwurfsvoll weckende Frage: ist dir's einerlei, ob wir untergehen? Und dann die Antwort, wieder aus Lächeln und unendlicher Enttäuschung geboren: ist das der ganze Erfolg, den ich bisher gehabt, ist das euer Vertrauen? — Das ist das äußere Erlebnis.

Ein Wunder? freilich! Aber kein semitisch äußeres. Der Sturm legt sich, nicht draußen, sondern in den zitternden Herzen der Jünger. Auch das Wort an Sturm und See kann bleiben, wenn wir uns vor semitischer Veräußerlichung hüten. Was kannst du mir tun? Und wenn ihr mich im Nu über Bord spültet

und auch auf den Grund des Meeres versenktet — nichts als das bißchen äußeres Leben könnt ihr mir nehmen! Und zu den Jüngern: hängt ihr noch immer am nackten äußeren Leben? Habt ihr noch immer nicht verstanden, was ich euch geben will? Vertrauen! wer das hat, dem kann nichts zustoßen, der lebt und ob er tausendmal stürbe.

Damit haben wir das Problem: Vertrauen. Das griechische Wort bedeutet Glauben und Vertrauen. Wer Glauben als Äußerliches für wahr halten und anerkennen faßt, entfernt sich — wie Paulus z. T. — himmelweit von der Religion Jesu. Was Jesus meint, ist Vertrauen, ein aus Vertrauen geborenes Erleben der Gottheit, das wieder Vertrauen zeugt. Nicht ein (äußerliches!) Vertrauen darauf, daß einem nichts geschehen kann, sondern eine Sicherheit, daß einem nichts geschieht, wenn man das Leben verliert.

Dies Vertrauen, diese willenlose Hingebung ist der Weg, auf dem man zum Gottesreich kommt. In diesem Sinn sind all die Geschichten und Heilungen aufzufassen, in denen er sagt „euer Vertrauen" (nicht ‚Glaube', um Mißverständnissen aus dem Wege zu gehen!) „hat euch geholfen!" (Lc. 7 1–10 u. a.). Der alte Weg, zum Frieden zu kommen, war Gesetzeserfüllung, der neue Weg ist kein Anerkennen, sondern eine innere Sicherheit. Die kann einem kein anderer geben. Freilich ist's bequemer, auf dem Wege des Paulus, sich durch Glauben (= anerkennen) eine äußerliche Sicherheit auf eine aufgeschlossene Himmelstür zu verschaffen, aber von Jesu Religion ist's genau so weit entfernt wie von deutscher innerlicher Art.

Mc. 5 25–34 bringt zu dem Problem nichts Neues. Vers 30 aber zeigt deutlich, wie natürlich die Heilkräfte Jesu waren, „es ging eine Kraft von ihm aus". Ein Wundertäter heilt nicht durch ausgehende physische Kräfte. — Es ist bezeichnend, daß Jesus des öfteren gestehen muß: in Israel habe ich solches Vertrauen nicht gefunden.

[Mc. 5 1–20 und 21–24, 35–43 ist eines der wenigen bei Marcus vorhandenen semitisch gefaßten Wunder, die mir jeder Verinnerlichung unzugänglich erscheinen und auszuschalten sind.]

7. Der letzte Versuch.

Der Mangel an Verständnis, dem er überall begegnet, treibt ihn zu dem Versuch, sich an das ganze Volk zu wenden. Eine Wirkung tritt wohl ein, aber eine ganz äußerliche; im letzten Grunde bleibt er dem Volk der ‚nichts-als-Wundertäter'.

a) Die Botschaft an das Volk, Mc. 6 7–13, 30–33. Z. Erg. Mt. 10.
b) Die Wirkung auf seine Heimat, Mc. 6 1–6. Auch hier zeigt sich, daß seine Heilkraft keine unbedingte ist, sondern vom Verhalten des Gegenübers abhängt.
c) Die Wirkung auf das Königshaus.
d) Die Wirkung auf das Volk.
   1. Infolge der Botschaft, Mc. 6 33–44. Von der Geschichte läßt sich die semitische Veräußerlichung leicht abstreifen, wenn man als Inhalt

seiner Predigt etwa das „selig seid ihr" heranzieht. Sie vergessen über der Botschaft alles Äußerliche, Körperliche. Die Geschichte von Maria und Martha ist ein Seitenstück dazu.

2. Infolge seiner Heilungen, Mc. 6 53–56.

[Mc. 6 45–52 ist wertloses Wunder.]

8. Der Versuch ist gescheitert, Kampfansage an das Judentum.

Die Kernfrage, Mc. 7 1–23. Z. Erg. Lc. 18 9–14.

Er hat als Wurzel des Widerstandes die alttestamentliche, semitische Art, die Veräußerlichung alles dessen, was ihm Religion ist, erkannt. Veräußerlichung oder Verinnerlichung — darum dreht sich alles! Die gemachten Erfahrungen (Mc. 2 18, Mc. 2 27) haben ihm die Augen geöffnet und das erkennen lassen, was die Pharisäer längst wissen: die Unvereinbarkeit seiner Botschaft mit allem Semitentum. Nun folgt ein Kernsatz dem anderen:

Die göttlichen Gebote (in euch) laßt ihr dahinten, um euch an Menschensatzungen zu halten.

Gottes Gebote reißt ihr mit euren Überlieferungen aus.

Nichts, was außerhalb des Menschen ist, kann ihn unrein oder rein machen.

Was er mit Gottes (ungeschriebenen!) Geboten meint, ist klar: sie stehen in eurem Herzen und Gewissen. Da ist wieder der deutsche Kantische Satz: es ist nichts gut oder schlecht an sich als der Wille, der es dazu macht. Da ist wieder die Religion deutscher Mystik! Wenn nichts Auswendiges unrein machen kann, so ist es selbstverständliche Folgerung, daß auch nichts Auswendiges rein machen kann; das sei hier für die gesagt, die sich an dem Zusatz stoßen, und Paulus mit Jesus in Einklang bringen zu können glauben.

Und nun reißt er der „Sittlichkeit des Judentums" die Maske herunter. Diese Art Frömmigkeit, die am Äußerlichen hängt und zu eigenem Nutzen und fremdem Schaden an Himmel und Hölle glaubt, ist auch nicht „in gewissem Sinne" eine Frömmigkeit, sondern sie wird geradezu das Gegenteil auch von jeder einfachsten Sittlichkeit, weil sie sich in unglaublicher Überhebung nicht allein zum Anwalt des Unerforschlichen macht, sondern sich zum Richter über andere berufen fühlt. Jesus richtet niemand (Lc. 12 14, Joh. 8 15), nur gegen solche von sattem Richtertum erfüllte Anschauungen ist er von einer unerbittlichen Schärfe. Das Wort vom ‚Splitter in des andern Auge suchen' war anscheinend nicht deutlich genug. Leider ist der Luthertext der maßgebendsten Stelle (Mt. 5 21–22) bis zur Unkenntlichkeit entstellt, sonst hätte er vielleicht manchen doch etwas bedenklich gemacht. Es heißt nämlich im Urtext so:

Ich aber sage euch:
schon, wer mit seinem Bruder zürnt, gehört vors Gericht.
Wer ihn einen Taugenichts heißt, gehört vor den hohen Rat.

Wer aber seinen Bruder einen Gott-losen nennt, der gehört der lodernden Hölle!

Die recht dazu stimmende Begleitmusik gibt die Geschichte der christlichen Kirchen, deren Dogmen jahrhundertelang mit dem Satze schließen: „wer aber anders glaubt, der sei verflucht!" Und die landläufige Auffassung der „Gerechten" aller Zeiten hat an dem Satze festgehalten, auch wenn er sich heute in der „harmlosen" Auffassung von Himmel und Hölle verbirgt.

Jesus weiß jetzt nun: will er die Menschheit aus den Klauen der semitischen „Religion" erretten, so gilt es für ihn ein Kampf auf Leben und Tod mit dem Pharisäertum. Jetzt heißt es nicht mehr „ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen", jetzt heißt es: „man setzt nicht neue Flicken auf alte Kleider und füllt nicht Most in alte Schläuche (Mc. 2 21, 22), ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden (Lc. 12 49), ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert! Ich bin gekommen, Sohn und Vater, Tochter und Mutter miteinander zu entzweien!" (Mt. 10 34–36.) Keine Reinigung oder Erneuerung, sondern Neuerung! Revolution, nicht Reformation! Nicht für mein Volk, sondern gegen mein Volk.

Es wird die bitterste Erkenntnis seines Lebens gewesen sein, das alte, wertgehaltene Gewand des A. T. daranzugeben, zu der Familie und Heimat auch sein Volk verlieren zu müssen. Aber er ist den Weg gegangen und hat das eigene blutende Herz der Sache wegen nicht geachtet. Ist das deutsch oder nicht?! Um die zu retten, die fortan seine Familie, sein Volk sein sollen (Mc. 3 35), zerbricht er die Volksschranken und geht in die Welt die suchen, denen arm zumute ist, die, die ringen und Sehnsucht haben.

Und so steht auf der Wende seines Lebens der große Sammelruf

Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!

Der Bruch ist vollendet. Jesus ist sich dessen, was er mit der Kampfansage getan, voll und ganz bewußt. Die Vereinsamung steigert sich, die Tragik nimmt zu. Er weiß, daß er alles gegen sich hat: Familie, Volk, Obrigkeit, Kirche, tausendjährige Überlieferung, ja selbst die irregeleitete Masse, die er befreien will. Er weiß, daß dieser Weg in den Tod geht. Und er geht ihn doch!

Ist dieser Jesus deutsch oder ist er's nicht? Ist er eine Kampfnatur, oder ist er der Weichling, den uns die Südländer beschert??!

Und kann dieser Jesus der Gegenwart zum Kraftquell des Erlebens werden oder nicht? Man stelle sich nur einmal vor, was dem geschehen wäre, der vor

dem Kriege seiner Überzeugung von der Wertlosigkeit aller bestehenden Werte mit solcher Schärfe, solcher Härte in Wort und Tat Ausdruck gegeben hätte! Zuchthaus oder Irrenhaus wäre ihm sicher gewesen. Hier war „nur" Kreuzigung sicher. — Wer wagt auch nur Brot nnd Amt für seine Überzeugung heute, wo Drohung oder ein spöttisches Lachen genügt, jede Überzeugung stumm bleiben zu lassen. Das ist ein tägliches Erleben auch schon im Kinderland! Und wer daran zweifelt, der sehe zu, wieviel Schüler auf den Zorn ihres Erziehers hin ehrlich zu sein wagen, und sehe zu, ob er die Kinder um einer ehrlichen Auflehnung willen geehrt und geliebt hat.

III.

Der Kampf gegen das Judentum.

Mc. 7—10.

Durch diesen Teil des Marcusberichtes leitet kein ununterbrochener Gedankengang wie bisher. In der Fülle der zusammengeworfenen Einzelgeschichten lassen sich aber deutlich drei Gesichtspunkte erkennen:

1. Der Kampf gegen die Todfeinde steigert sich, Mr. 8 14–21, 10 1–12.

a) Mc. 8 14–21. Die Warnung vor dem Judentum. Es wird nun stetig offenbarer, daß auch die Jünger, d. h. seine nächsten Wahlverwandten, keine Spur von Verstehen für ihn haben. Sie stolpern über jedes Wort und bleiben immer am Äußerlichen hängen.

b) Mc. 10 1–12. Ehe äußerlich und innerlich gefaßt! Es ist immer derselbe Gegensatz. Jesus hätte für Leute, die auch sein Urteil wieder äußerlich fassen, noch hinzufügen können: eine Ehe aber, die innerlich keine Ehe mehr ist, die sollen auch äußerliche Bande nicht zur Lüge machen.

2. Wer zu den Seinen gehört.

a) **Die Volksschranken fallen.** Mc. 7 24–30 nimmt die schon II 6 angeschnittene Frage auf. Hierher gehören als Seitenstücke auch Geschichten wie Lc. 14 16–24, 15 11–32, 16 19–31 (d. gr. Abendmahl, d. verlorene Sohn, d. arme Lazarus). Man beachte, wie in den Nebenpersonen dieser Geschichten das pharisäische Judentum immer wieder mit feinsten unterscheidenden Schattierungen gekennzeichnet wird (die zuerst Geladenen, der daheim gebliebene Bruder, der reiche Mann).

[Mc. 8 1–9 ist eine Wiederholung von 6 31–44.]

b) **Gottesreichbürger sein heißt Kind sein!** Mc. 9 36, 37, 41, 42, 10 13–16. Damit ist der Kern seiner Religion, seiner Lehre, seines Lebens, der schon des öfteren berührt wurde, klar herausgestellt.

Gott erleben heißt erfüllt sein von ihm, eins sein mit ihm. Eins sein aber heißt „lieben". Es gibt nur einen Gott, der ist innerlich und heißt Liebe.

Er ist in uns, oder ist überhaupt nicht. Wer dies Ergriffensein erlebt, der hat das Gottesreich; wer weiß, daß dies der Kern aller Religion ist, der ist dem Gottesreich nahe. (Mc. 12 34!). Wer dies Erleben hat, der ist wiedergeboren, ist wieder Kind. Wieder geboren werden heißt: wieder natürlich empfinden, wieder des Herzens Gebote (Mc. 7! S. 54) erfüllen, triebhaft, von keiner Vernünftelei getrübt, wie ein Kind!

Wer das Gottesreich nicht annimmt wie ein Kind, der kommt nie hinein!

Kind sein, wieder Kind werden — das ist das Kerngeheimnis seiner Religion![1]) — Und nun steht hier ein Vers, der noch einer besonderen Beleuchtung bedarf:

Wer eins der Kinder, die glauben, enttäuscht, dem wäre besser, daß ihm ein Mühlstein um den Hals gehängt und er ins Meer geworfen würde.

Glauben heißt auch hier nicht anerkennen sondern vertrauen, erfüllt sein. Also wehe, wenn einer einen andern, der aus Erfülltsein heraus handelt, ärgert (bessere Übersetzung: enttäuscht!). Weh, wer eine Tat, einen Glauben, der aus dem innersten Durchglühtsein herauskommt, enttäuscht, wehe, wer einen, der Gott auf seine Weise erlebt, Gott-los heißt! (vgl. S. 55), wer einem Kinderherz, das niemand zu Leide blüht, sein Glück zerstört.

Es werden immer Kinderherzen gekränkt werden, aber wehe dem, durch den sie gekränkt werden (Lc. 17 1–2).

Und wieder ist damit das pharisäische Judentum gekennzeichnet. Eine ganze Anzahl Geschichten belegen, daß Jesus oft genug selbst solche Kränkungen an Kinderherzen erfahren oder im Gleichnis gegeben hat; sie gehören in diesen Zusammenhang: Marias Salbung (Mc. 14 6–9), Zachäus (Lc. 19 7), Maria und Martha (Lc. 10 38–42), Arbeiter im Weinberg (Mt. 20 1–16), ungleiche Söhne (Mt. 21 28–31), die Sünderin (Joh. 8 1–11).

c) **Die Kindespflichten.**

Wie Kindersinn und Liebe das Mittelfeuer ist, das alle Gesetze erübrigt, zeigt die Menge der Geschichten, die alle hierher gehören, so etwa Lc. 17 11–19 (Dankbarkeit), Mt. 18 21–35 (Versöhnlichkeit), Lc. 10 25–37 (Nächstenliebe), Mt. 20 1–16 (Frei sein von Neid und Eifersucht), Mt. 19 11–24 (Pflicht gegen sich selbst).

d) Die Erfüllung des neuen Gottesreiches, Mc. 9 1. Eine merkwürdige Stelle, die zu merkwürdigen Folgerungen zwingt, wenn man das Gottesreich, von dem Jesus immer geredet hat, nicht ganz inwendig faßt. Faßt man das Gottesreich als ein inwendiges, so kann der Sinn nur heißen: ich werde die

[1]) Vgl. in Nietzsches Zarathustra die drei Stufen des Menschentums: das tragsame Kamel, der kämpfende Löwe, das Kind.

Erfüllung des Gottesreiches, d. h. den Erfolg meiner Sendung, vielleicht nicht mehr erleben, wohl aber einige von euch.

Will man die Stelle aber äußerlich wörtlich in dem Sinne auffassen, daß Jesus hier von seiner Wiederkunft redet, so sind nur zwei Möglichkeiten: entweder: er hat sich geirrt, denn die Wiederkunft ist eben nicht erfolgt (und mit Anerkennung des Irrtums gibt man die Gottheit Jesu auf), oder man muß die Äußerung Jesu als nicht getan oder mißverstanden streichen.

Möglich wäre schließlich noch, daß Jesus tatsächlich von seiner Wiederkunft geredet hat in dem Sinn: „Haltet alles, was ich euch gelehrt, bis ich wiederkomme" — und er kam nicht wieder! Dann wäre er im Altertum nicht ohne Vorgänger. Solon und Lykurg sollen ihr Volk auch verpflichtet haben, an ihren Gesetzen nichts zu ändern, bis sie wiederkämen, und dann auf Nimmerwiedersehen gegangen sein. Mc. 13 33–37 könnte dieser Auffassung eine gewisse Berechtigung geben.

Die Lösung vollzieht sich aber wohl am einfachsten wenn man — wie immer — der Äußerung vom Gottesreich die Stelle Lc. 17 20, 21 zugrunde legt und alle anderen Stellen, so auch die wenigen, die Marcus bringt (Mc. 8 31, 9 31, 10 34, 13 26, 27, 14 62.), als auf der Wiederkunfthoffnung (S. 40) beruhende semitisierte Deutungen anders gemeinter Jesusworte auffaßt, denn diese Stellen sind mit der sonstigen Jesusanschauung schlechthin unvereinbar, dagegen entsprechen sie voll und ganz den jüdischen Zeitanschauungen. Der Widerspruch dieser Anschauungen zur Jesus-Religion wird erst recht deutlich in folgendem:

3. Gefährliche Mißverständnisse der Seinen.

a) Wunderglaube bedeutet das Gegenteil meiner Religion!

Mc. 8 10–13 er lehnt nicht nur jedes Wunder, sondern auch Heilungen, die den Wunderglauben stützen könnten, schroff ab.

Mc. 7 31–37 8 22–26 9 14–29 drei Heilungen; bei jeder einzelnen verbietet er, wie schon öfter, schroff, davon etwas verlauten zu lassen, weil er weiß, daß doch nur „Wunder" daraus gemacht werden. Daß dies logisch unsinnig wäre, wenn er sich als göttlichen Wundertäter fühlte, ist vorher (S. 51) schon gesagt.

Mc. 10 46–52 braucht kein Wunder zu sein, da wir Fälle kennen, wo Blindheit Nervenerscheinung ist und plötzlich behoben wird (Joh. Seb. Bach).

Mc. 8 27–30; hier steht bei Marcus noch der ursprüngliche Sachverhalt. Jesus fährt dem Petrus, der ihn Christus nennt, schroff über den Mund; hielte er sich für Christus, so müßte er hocherfreut sein, daß ihn endlich einer versteht! Marcus selbst mag in der Auffassung der Stelle noch unsicher gewesen sein; wie die Semitisierung fortschreitet, zeigt die Wiedergabe derselben Stelle bei Matthäus, wo Petrus ein Lob bekommt! (Mt. 16 16–20.)

Wenn er sich einmal Gottessohn nennt, so läßt Joh. 10 34–38 noch durchblicken, in welchem Sinne er es meint. Ihr selbst seid Götter wie ich, wenn ihr nur wollt! Und wenn er sagt „ich und der Vater sind eins", so konnte nur semitische Veräußerlichung eine übernatürliche, äußere Gottessohnschaft daraus machen und Mc. 10 18 zeigt ja deutlich genug, wie Jesus darüber denkt. Er

ist der zweiten Versuchung (S. 46) immer Herr geworden (vgl. auch Mt. 15 21, Joh. 6 15). Nennt er sich Gottessohn, so nur, damit wir wissen, was wir durch Gott-erleben (einswerden) auch sein sollen. So und nicht anders sind auch die Äußerungen gemeint, die bei seinem Todesgange fallen: wenn ihr so wollt — ja, ich bin Christus, ich bin Gottessohn — freilich, wie ich's verstehe!

[9 2-13 ist so äußerlich semitisiert, daß es mir unmöglich scheint, einen inneren Kern herauszuschälen. Es müßte denn der sein, daß ihn eine Stunde völligen Durchglühtseins den Jüngern so fremd erscheinen läßt, daß sie ihn wie ein Wesen aus einer andern Welt sehen.]

b) **Nicht äußere Herrlichkeit, sondern Leid ist das Erbe der Gotteskinder.**

Wäre es nicht so unsäglich bitter, so könnte man es fast possierlich finden, mit welchem unglaublichen Mißverständnis die Jünger allem gegenüberstehen, was er sagt. Nicht nur, daß sie jedes Wort äußerlich fassen und so jeden inneren Sinn totschlagen, sondern sie haben keinen Schimmer von dem Kern seiner Religion. Sieht er alles in dem Durchglühtsein, das Dienen, Liebe und Leidensfähigkeit zeugt, so streiten sie sich um den besten Platz, den sie in einem äußern Himmelreich erwischen möchten und wollen bei der Geschichte für das Aufgegebene wenigstens auch etwas verdienen.

Mc. 8 31–33, 9 30–32, 10 32–34 die drei Leidensverkündigungen.

Mc. 9 33–35, 10 21–31, 10 35–45 der Streit um den besten Platz.

Vielleicht geht dem einsamen Kämpen hier schon eine Ahnung von der Tragik auf, die sein Leben umschattet. Zu dem Verlust der Familie, der Heimat, des Volkes droht hier der Verlust derer, die er sich zu seiner Anschauung erzogen zu haben glaubte. Die düstre Gewißheit „du wirst aus dem Leben gehen müssen, ohne daß dich auch nur einer verstanden hat!" fliegt wie ein dunkler Schatten um ihn. Aber er steht aufrecht und mit zusammengebissenen Lippen. Er hat die Einsicht in die Tragik alles und damit auch seines Daseins. Er weiß, daß er den Weg voranzugehen hat. Was Mc. 8 33 andeutet, führt Joh. 10 12–15 näher aus: Der Führer läßt als erster sein Leben und siegelt seine Sendung. Das ist dieselbe Tragik, die die germanische Weltanschauung der Yggdrasilmythe beherrscht! Aufrecht in den Tod! Nicht unterliegen, sondern untergehen! Wer das können will, der muß fertig sein mit allem andern. Und so spitzt sich die Entscheidung, auf die er schon hinwies (S. 49), jetzt zu unerbittlicher Forderung:

c) **entweder—oder!**

so weich und gütig er ist, wenn es sich um seine Person dreht, so unerbittlich hart ist er, wo's um die Sache geht.

8 34–38 wem es um das nackte Leben und um Äußerliches zu tun ist, der hat nicht teil an Innerlichem.

9 43–50 lieber irgendwo wegschneiden, als den Kern verfaulen lassen!

10 17–27 und Lc. 9 57–62. Wer nicht den Mut hat, loszulassen, der soll nicht erst springen, sonst stürzt er. Wer, die Hand am Pflug, zurückschaut, der ist nicht geschickt zum Gottesreich. (Lc. 14. 25,26!)

Es hieße wieder semitisch veräußerlichen, wollte man die Forderung, die er hier aufstellt, als allgemeingültig hinstellen. Er denkt nicht daran, für jeden der Seinen die Forderung aufzustellen: alle Habe zu verkaufen, die Familie im Stich zu lassen und dergleichen mehr. Er stellt nur die Forderung auf: Du mußt es können! Haben darfst du schon Hab und Gut, aber hängen darfst du nicht daran! Denn, kommt es irgendeinmal zur Entscheidung zwischen der Treue zu dir selbst und der Anhänglichkeit gegen die Deinen, so darfst du auch nicht einen Augenblick unsicher sein, was du zu tun hast. So hat er's getan, so sollen wir's tun. Hätten die vier hier nicht gezaudert vor dem, was er verlangt, so hätte er's ihnen sofort erlassen; so aber stellt der große Seelenkenner gerade diese Forderung an sie, und der Ausgang zeigt, daß er recht geahnt.

10 18 aber stellt noch einmal seine Meinung über seine Gottähnlichkeit heraus für alle, die noch immer im Zweifel sein sollten.

Was nennst du mich gut? Niemand ist gut denn der all-eine Gott!

‚Gott' ist im Deutschen ursprünglich Neutrum und wohl dasselbe Wort wie gut! Damit ist alles klargestellt, was klargestellt werden muß. Reden helfen nicht mehr. Wenn sie von ihm Herrlichkeit sehen wollen, so bleibt nur, ihnen das Gegenteil zu zeigen; vielleicht daß sie dann spüren, was er will. Und wenn sie damals so wie zu anderen Zeiten wohl zustimmten in Versammlungen, aber keiner daran dachte, bei sich anzufangen mit der Wiedergeburt, statt begeistert auf die kommende Herrlichkeit zu hoffen, so muß er ihnen wohl noch deutlicher vorangehen.

IV.

Des Herzogs Tod.

Der letzte Akt der Tragödie.

Mc. 11—15.

Die Stellen, die etwa der bisherigen, einheitlichen germanischen Auffassung widersprechen konnten, sind schon durch das auf S. 58 Gesagte hinweggeräumt. Auch der Abschluß, den das Marcusevangelium bringt, ‚das leere Grab', ist schon berührt (S. 43). Von den Auferstehungsgeschichten weiß Marcus nichts. Da auch die Geschichte vom leeren Grab (Mc. 16 1–8) ganz offensichtlich wieder semitisch mit Wunderbarlichkeit ausgeschmückt ist, so mag die Frage, ob das Grab Jesu nach drei Tagen leergefunden wurde, offenbleiben. Mt. 27 62–66 (28 13 . .) rechnet ja schon vorher in anderem Sinne mit der Möglichkeit, bringt aber keinerlei Klärung. Die Frage ist ja auch nach allem, was sich bisher ergeben hat, völlig nebensächlich. Das Siegel seines Lebens und seiner Religion ist und bleibt sein Kreuzestod. Nicht irgendeine leibliche Auferstehung!

1. **Der Scheinkriumph**, Mc. 11 1–10. Nach allem, was vorangegangen, kann ihn der Scheinerfolg nicht täuschen, er muß im Gegenteil die bittersten Empfindungen in ihm auslösen. Äußerlichkeiten, nichts als Äußerlichkeiten! was er will, wissen sie nicht.

[**Mr. 11** 11–14, 20–25 ist geradezu ein Märlein, das apokryphen Evangelien ansteht.

Jesus läßt hier, wie ein Junge, der sich auf Süßigkeiten in einer Schüssel gespitzt hat und wütend vor Enttäuschung die Schüssel zerschlägt, den Feigenbaum, von dem er essen wollte, verdorren. Ganz abgesehen, daß diese Geschichte auf derselben Stufe steht, wie die Mätzchen einer apokryphen Schrift, wo Jesus als Junge Lehmtauben fliegen läßt, schlägt sie nicht nur dem Wesen der Persönlichkeit Jesu, sondern dem einfachsten sittlichen Empfinden ins Gesicht. Man betrügt sich selbst, wenn man hier auch nur das geringste sittliche Empfinden hineindeutet, oder aber — man bekennt sich zu einer etwas eigenartigen Sittlichkeit. Eine solche Geschichte zeigt nur, daß auch Marcus nicht frei von semitischen Sonderbarkeiten ist, und daß wir auch bei ihm, wenn wir den Kern der Jesuspersönlichkeit erfaßt haben, manches mit einem Lächeln übergehen müssen.]

2. **Die entscheidende Tat**, Mc. 11 15–25, zur Erg. Mt. 21 12–22. Wieder einmal eine Darstellung von künstlerischer Feinheit: der Jahrmarktstrubel. Der edle Zorn des ergrimmten Jesus. Geißelklatschen. Unter den Geißelhieben hinausfegende Juden. Haßerfülltes Gezisch und Gekeif und — jähe Stille. Der Friede zieht ein mit den Kranken, die zu ihm kommen. — Dann der fröhliche Kinderjubel. Die giftige Frage: Das läßt du zu? Und die bitterfröhliche Antwort: kennt ihr die Schrift nicht, auf die ihr so pocht? „Wenn die Kinder schwiegen, würden die Steine schrein." Verdutzte Gesichter; er läßt sie stehen; und hinter ihm, in wesenlosem Scheine, liegt, was uns alle bändigt ..... Und der innere Kern? Mit der Tat hat er sich erzwungen, was er will: Entscheidung für sich und Klarheit für die Seinen. Daß er nach dieser Tat nicht drei Tage mehr lebt, weiß er.

3. **Der letzte Waffengang**, Mc. 11 u. 12. Nur um die alte Kernfrage geht's Schlag auf Schlag. Der Humor ist ihm auch in dem fürchterlichen Ernst nicht verloren gegangen.

Mc. 11 17–33 eine Abfuhr, die er ihnen zuteil werden läßt.

Mc. 12 1–2 ein kleines Gleichnis!

Mc. 12 13–17 wieder eine Abfuhr.

Mc. 12 28–34 der Kern! — ist oben (S. 56) schon erläutert.

Mc. 12 41–44 wer will „messen"? Kinder und Gottesreichbürger geben ganz. Der Pfennig der Witwe ist mehr, denn die Million eines Milliardärs. Nicht alles, heißt: nichts. Ein Messen und Zählen ist semitische Art!

Mc. 12 35–37 ist in der vorliegenden Form nicht klar.

Mc. 12 38–40 greift auf frühere Äußerungen zurück (S. 56).

Mc. 13 1–13, 31–37 wie die Herrlichkeit der Seinen aussieht.

Mc. 12 18–27.

Gott ist ein Gott der Lebenden, nicht der Toten.

Die Stelle ist in der vorliegenden Form widerspruchsvoll und trägt den Stempel jüdischer Jenseitshoffnung. Ohne weiteres klar fügt sie sich in die Jesusanschauung ein, wenn der A. T.-Vers 26 fortbleibt. In meinem (inwendigen) Gottesreich wird nicht gefreit, Gott ist kein Gott der Gestorbenen, sondern der Lebendigen. Und mein Gottesreich kein zukünftiges Jenseits, sondern inwendig! Es ist im Lebenden, oder es ist nicht.

Mc. 13 14–30 eine Einzelschilderung, die teilweise fast verblüffende Ähnlichkeit mit der Götterdämmerung der germanischen Mythe aufweist, wo „der Fenriswolf rennt über der Menschen Mark ....“ Eine Abhängigkeit auf dieser oder jener Seite zu vermuten, wäre selbstverständlich weit über das Ziel geschossen.

Der Kern beider Anschauungen ist: der Tragik stehen!

4. Die Todesweihe und der Abschied, Mc. 14 1–25, zur Erg. Joh. 13 1–15.

Mc. 14 1–9 ist oben schon berührt (S. 57). Eine der zartesten Geschichten aus dem Leben Jesu und ein letzter, feiner Lichtstrahl auf den Todesweg. Wie am Beginn seiner Sendung eine Weihe steht, so auch am Schluß. Hier ist eine, die ahnt, wo hinaus es geht, eine, der Worte fehlen, ihre Gefühle auszudrücken, eine von denen, die sich in unendlicher Hingebung auflösen. Und an diesem zarten Kinderherzen tasten die plumpen Hände der ahnungslosen Jünger. Weh dem, der Enttäuschungen bringt....!

Mc. 14 12–25. Die Stimmung dessen, der einsam dies letzte Mahl mit den Seinen nimmt, ist wohl nicht zu ermessen. Er sinnt vor sich hin. So rot ist mein Blut, so bricht mein Leib und mein Leben. — Denkt daran, wenn ihr wieder beisammen seid und erfaßt habt, was meines Lebens Sendung und Ziel war.

Die etwas nach kannibalischen Sitten anmutende Auslegung, daß die Genießenden ‚wirklich‘ (! wieder echt semitisch!) Fleisch und Blut genießen, hat wohl heute niemand mehr.

Joh. 13 1–15. Sie verstehen's immer noch nicht, daß das Reich inwendig ist und Gott erleben nicht „dienen lassen“, sondern „dienen“ zeugt. Und Petrus „der Fels“, von dem er das meiste Verstehen erwartet hatte, bietet vollends ein Bild bitterster, tragischer Ironie. Erst tappt er mit beiden Händen an dem Sinn nach der einen Seite, dann nach der anderen vorbei, nur worauf es ankommt, geht ihm nicht auf.

5. Verlassen, Mc. 14 26–52. Das Wesen der Geschichte liegt in dem Zittern und Zagen dieses Einzigen. Worum bangt er? Man muß es ergänzen, denn es steht nicht da. Hat wirklich jemand geglaubt, er rückt uns menschlich näher, wenn er um sein Leben bangt? Dieser Mensch!! Dessen ganzes Lehren und Leben nur das eine predigte: Das nackte Leben verachten! Und der soll jetzt, wo er selbst vor die Entscheidung gestellt wird, um sein Leben winseln?! und uns dann auch noch achtenswert sein, wo wir Hunderte kennen, die für ihre

Sache jauchzend in den Tod gestürmt sind! Ach nein, da hat euch eure semitisierte Jesusgestalt gründlich geäfft. Der deutsche Jesus, den wir sahen, der hat Angst vor dem bißchen Tod nie gekannt, er fordert ihn ja mit jedem Wort und jeder Tat geradezu heraus. Worum dieser Jesus bangt, das kann nichts Persönliches, das kann nur eins sein: seine Sache! Er hat ja gerade jetzt Stunde für Stunde erfahren, daß ihn nicht einer versteht. Er hatte gehofft, daß der Ernst der letzten Stunden wenigstens seinen Jüngern die Augen öffnen wird. Das Gegenteil ist der Fall. Nun hat er den Tod umsonst heraufbeschworen. Wer soll seine Sache zu Ende führen, wenn er tot? Die furchtbare Angst um seine Sache ist es, die ihm den Schrei auspreßt: „jetzt noch nicht! noch warten, bis einer da ist, der erkannt, was ich will!" Und diese Angst — adelt ihn! Aber als der Schrei heraus ist, da pocht seines Lebens Predigt bei ihm an: Du hast gelehrt, sich ganz und bedingungslos hinzugeben. Was du in die Herzen gerufen hast, hieß: — Vertrauen! Und nun — du? Da rafft er sich wieder. Ob er hofft, daß der eine, der ihn versteht, noch kommt? Oder ob er schon ahnt, daß der Weg des Führers durch noch ganz andere Abgründe geht als der Weg derer, die nur die Verantwortung für sich tragen?

6. **Verleugnet**, Mc. 14 66–72. Familie, Heimat, Volk verloren, von den nächsten Freunden verlassen, von einem verraten! nun — der letzte, an dessen Treue er sich wohl im geheimen klammerte, verleugnet ihn und seine Sache wie ein feiger Söldner. Er steht auch diesem Schlage. Und wie er diesem Schlage steht, zeigt er im Verhör. Wie die Marcusstelle zu verstehen ist, zeigt Lc. 22 70 und 23 3. Zwei Fragen sind gestellt: „bist du der Christus und der Gottessohn?" Und: „bist du der Juden König?" Beide beantwortet er mit einem leisen, bitteren Lächeln: wenn ihr so wollt, dann in Gottes Namen — ja!" (Lc. 22 67). Ist das zweite ‚ja' nicht äußerlich wörtlich aufzufassen, so auch das erste nicht. Mc. 14 62 verrät in jedem Worte das blühende „Verständnis" der berichtenden Jünger, das sie in den letzten Stunden gezeigt: wenn's schon kein irdisch äußerliches Reich ist, wo sie belohnt werden sollen, so soll's wenigstens ein jenseitiges sein!

7. **Sein Königtum**, Mc. 1 1–5, ergänzt durch Joh. 18 30–38. Ja, ich bin ein König — kein äußerer, wie ihr meint, sondern meine königliche Sendung ist: ein Zeuge der Wahrheit zu sein.

Der Sinn aller Worte ist so klar, wenn man die semitischen Veräußerlichungen ausscheidet. Hier gibt das Wort, das Johannes überliefert hat, den Schlüssel zum Sinn, den Jesus in seinen Worten sieht. Man kann aus den vier Evangelien diese letzten Begebnisse und Worte in so rein deutscher Anschauung zusammenstellen, daß nirgends auch nur ein Hauch von Zweifel bleibt. Leider ist das nie geschehen. Ich habe in dem Religionsbuch, das der Anhang anzeigt, einmal den Versuch gemacht. Andre mögen entscheiden, ob er weniger wirkungsvoll als die übliche Zusammenstellung ist, oder ob sich nicht vielmehr erst so die volle erschütternde, Leben spendende Wucht des Geschehens erweist.

Die ungeheure Wirkung, die der grenzenlose Idealist auf den römischen Aristokraten ausübt, hebt die skeptisch, schmerzlich lächelnde Frage nur mehr her-

vor: was ist denn Wahrheit! Es haben sich viele die Köpfe darüber zerbrochen, und du willst sie gefunden haben?

Fast scheint es eine gute Wendung zu nehmen. Aber es *scheint* nur so. Und das Gott sei Dank! Denn hätte das Schicksal diesen Idealisten eines gewöhnlichen Todes sterben lassen, wäre es der schlimmste Hohn auf sein Leben und seine Sache gewesen, der ihm geschehen konnte. Wer so ungeheure Anforderungen stellt, wer so verächtlich über das nackte Leben spricht, dem muß das Schicksal Gelegenheit geben, den Wahrheitsbeweis zu erbringen, oder es will ihn verhöhnen. Und das Schicksal will ihm wohl. Es legt ihm weit Schwereres auf, als es je einem Menschen aufgelegt hat. Denn es ist ein anderes, ob du den Schritt in den verachteten Tod tust, für dich allein verantwortlich, oder ob du Hunderttausenden die Tempel eingestürzt, Feuer in die Welt geworfen, Sohn gegen Vater, Tochter gegen Mutter aufgewiegelt hast und für all die Millionen, die du auf deinen Weg ziehen willst, mit die Verantwortung trägst und als Verbrecher gebrandmarkt, heimatlos, von allen verlassen, bespien, verachtet, ans Kreuz gehenkt wirst. Da erst kannst du so, wie es nie ein zweiter, der folgt, nachmachen kann, zeigen, ob du wirklich *alles*, aber auch alles beweist, was du lehrtest. Ob du aus der Welt gehen kannst ohne den geringsten Erfolg, ja ohne jede Hoffnung, daß deine Sache siegen wird, und doch ohne zu stocken, nur der Sache, nicht des Erfolges wegen gelebt hast und gestorben bist.

Das hat ihm das Schicksal als letztes aufgespart. Ob ihm in Gethsemane die Ahnung davon kam?

8. Das Siegel seines Lebens und seiner Lehre, Mc. 15 6–47. Von Minute zu Minute hat sich die grausenhafte Einsamkeit gesteigert. Er hat die Brücken hinter sich abgebrochen und — verliert die Schlacht? Noch klammert er sich an die Hoffnung: *einen* braucht's nur, der mich versteht, dann will ich fröhlich sterben. Er geht zum Kreuz und hofft; er läßt sich die Nägel durch Hände und Füße schlagen und hofft; er hängt am Kreuz und hofft: „nun muß der eine kommen, der eine, der an ihn und seine Sache glaubt, der ihm sagt: stirb, deine Sache stirbt nicht, ich hab dich verstanden". Und er hofft, hofft, bis ihn der Tod überschattet, da bricht seine Seele zusammen mit dem Schrei voll innerster Qual: „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!"

Ein anstößiges Wort für den semitischen Jesus, ein notwendiges Wort für den germanischen. Notwendig, weil er *nun* erst den Kelch bis zum Rande geleert. Notwendig, weil jetzt erst die letzte, tiefste Entscheidung da ist. Weil ihm jetzt erst das Schicksal sagt: dir und gerade dir darf kein Erfolg den ganzen Adel deines Wesens, deiner Lehre beschatten.

Und er sagt zum Tode ‚ja'! kein Wort der Verneinung! Marcus schließt mit diesem Wort. Hat Jesus sich in dem Bewußtsein, daß sein letztes Wort eine Untreue an sich bedeutete, gebeugt? Oder hat Johannes recht, der als letztes Wort das „vollbracht" bringt? Wenn der letzte — dann hat den einsamen Helden der letzte Tropfen des Kelches zu der edelsten Steigerung gebracht, deren seine Sache und sein Wesen fähig war. Dann hat er erkannt, daß er

sein Werk, sein Sein aufzugeben im Begriff war, und daß er, gerade er ohne Hoffnung, ohne Erfolg gehen muß, soll seine Sache bestehen! Dann liegt zwischen dem Schrei der Qual und dem „Vollbracht“ die Wandlung zu übermenschlicher Größe: ohne Erfolg, ohne Verstehen, ohne Hoffnung — und doch ein „ja!!“ Und nun — aber auch nun erst steht über seinem Werk, seinem Leben, seiner Persönlichkeit:

Es ist vollbracht!

Dies über alles: sei dir selber treu!

Ist dieser Jesus deutsch bis zur letzten Faser, ist hier das Ideal gelebt, das die germanische Mythe gedichtet, ist hier deutscher Geist bis in den letzten Pulsschlag oder nicht? das heißt: Jesusreligion und Germanentum verschmelzen in einem deutschen Jesus!

Das Leben eines Helden — der Tod eines Herzogs — das Hohelied deutscher Treue zu sich und zur Sache —

das ist

das Leben Jesu!

Anhang.

Eine Gegenüberstellung

der beiden Anschauungen in den wesentlichsten Punkten ergibt etwa folgendes Bild:

Semitische Religion.	Indische, germanische, Jesus-Religion.
Allgemeine Kennzeichnung.	
veräußerlichend	verinnerlichend
rationalistisch	mystisch
materialistisch	idealistisch
chronistisch	zeitlos
„populär"; da unbeweisbare Voraussetzungen durch dogmatischen Machtspruch als feststehend unterstellt werden, in allen Einzelheiten klar durchdacht und zum System gefügt. Für das System übernimmt die Kirche die Verantwortung, daher bequem.	der Verzicht auf Erfassung des Unerforschlichen läßt Dunkelheiten stehen und ergibt somit den Verzicht auf Schlagwort und Massenwirkung. Persönlichste Verantwortung, daher unbequem.
hebt, da rationalistisch begründet und so von wissenschaftlicher Erkenntnis abhängig, jede Wissenschaft, die anders will, durch dogmatischen Machtspruch auf.	da von jeder äußeren Erkenntnis unabhängig, auch von allen wissenschaftlichen Ergebnissen unberührt.

Einzelheiten.

1.

Gottheit.

erforschlich (Selbstoffenbarung).	unerforschlich (Selbstoffenbarung höbe den Begriff des Absoluten auf).
Einzahl	Einheit
persönlich, begrenzt	unpersönlich, unbegrenzt
außen	innerlich und darum allüberall
als Gegensatz zu allem Geschaffenen: Schöpfer, Geschichtslenker, Richter (in eigner Sache!).	unabhängig von allem Äußeren, auch von Raum und Zeit.

Drei Stufen.

1. und 2. Unerforschliches (reine Idee) wird Erforschlichem (gestalteter Idee) gleich gesetzt und so der erforschte Schöpfer zum Geschöpf seiner Geschöpfe. Gott ist: entweder Jahwe, oder Odhin oder Christengott — je nach der Auffassung.	1. Unerforschliches, „Welträtsel", das AllEine, reine Idee (in diesem Sinne: Gottheit oder Gott).
	2. gestaltete Idee, Vorstellung (Götze oder Gott in anderem Sinne: Jahwe, Odhin, Christengott).[1])
3 Mensch.	3. Mensch.

Folgerung.

Notwendigkeit = Willkür des Schöpfers	Notwendigkeit = Unerforschliches; der gestaltete Gott ist der Notwendigkeit unterworfen (Moira, Nornen)
was Gott (1 = 2) will, ist gut.	was gut ist, will Gott (2) oder Gott (1) ist das Gute.

2.

Welt und Mensch.

Welt

da außerhalb Gottes, durch Anfang und Ende (Schöpfung, Gericht) zeitlich bestimmt.	als Ganzes (= All) zeitlos, da Seite des Unerforschlichen. In seinen Teilen unvollkommene Erscheinung und darum in ewiger Spannung mit dem Vollkommenen.

[1]) Bei Jesus ist die gestaltete Idee wohl ganz ausgeschaltet, wenn man nicht seinen Vaterbegriff als Gestaltung ansehen will. Mir jedenfalls scheint alle sonstige, in den Evangelien zur Erscheinung kommende, Gestaltung von den Hörern eingetragen; das Wort vom inwendigen Himmelreich spricht allzu deutlich gegen alle Gestaltung.

Kluft zwischen Mensch und der andern Schöpfung, die für ihn geschaffen.	Einheit aller Natur, einschließlich des Menschen.
Welt und Natur zwar gottgeschaffen, aber abgefallen und deshalb gottfeindlich. Wesen der Erscheinungswelt im besten Fall Besserungsanstalt.	Bejahung auch der Erscheinungswelt als göttliche Erscheinung. Wesen alles Daseins: Ringen der göttlichen Idee mit der Erscheinung um das Übergewicht in der Erscheinungswelt.
Der Tragik des Daseins wird durch Jenseitshoffnung ausgewichen.	Die Tragik des Daseins wird bejaht, indem „der Kampf" zum Lebenssinn erhoben wird.

Mensch

als geschaffen: ein Gegensatz zu Gott.	„Gott bist auch du" (freilich als Erscheinung dem Zwiespalt unterworfen und in das ewige Ringen hineingestellt)
Selbstbespeiung (Knecht — Herr).	göttliche ‚Würde' (Kant) des Menschen (Kind — Vater).
gut geschaffen, schuldig geworden.	wie alle Erscheinung von vornherein und ewig unvollkommen.

Daher Erbsünde (Unvollkommenheit)

durch zeitliche Tat	als ewiger Zustand
nach außen hin frei, innen gebunden an die geschichtliche Offenbarung, an die vermittelnde Kirche (Judentum, Rom).	nach außen hin an Naturgesetze gebunden, innerlich Möglichkeit zur Freiheit (Inder: durch Erkenntnis, Kant: durch Vernunft, Jesus: durch Erleben-Einswerden mit Gott).

3.

Religion.

Vertrag (Gesetz) zwischen zwei Parteien mit credit und debet, praktisch meist bis zum Geschäft ausgestaltet, sei es einem ebenbürtigen oder einem überlegenen Gegner(!) gegenüber. Rechnung oder Abrechnung.	Kampf und Ringen um Einswerdung mit dem Unerforschlichen.

Glaube.

Tätigkeit: für wahr halten, anerkennen.	Zustand: Vertrauen, Versenktsein, innerliches Schauen.

PAGE NOT AVAILABLE

PAGE NOT AVAILABLE

PAGE NOT AVAILABLE

PAGE NOT AVAILABLE

PAGE NOT AVAILABLE

Richtschnur.

Vertragsparagraphen (Gesetz).	das eigene Gewissen: dir selber (d. h. der Idee in dir!) treu sein, völlig unabhängig von Lohn, Zweck und Erfolg.
Erfüllung bedeutet Sittlichkeit und gewinnt den Himmel.	erst wenn auf sittlicher Tat Höllenstrafe stände, zeigte sich, wer wahrhaft sittlich ist.
du sollst	ich will.

Bewertung.

äußerlich, nach Tatsachen	nach Willen, Gewissen, Überzeugung.
nach dem ‚was?'	nach dem ‚wie?'
jede Handlung an sich ist nach dem Befund sittlich oder unsittlich.	jede Handlung an sich ist weder sittlich noch unsittlich, der Handelnde nur macht sie zu einer oder der andern. Es kann also auch ein Diebstahl, der aus innerstem Rechtsbewußtsein verübt wird, sittlich sein. (Kant: nur der Wille ist schlechthin gut oder böse.)

In ihrem äußeren Ergebnis können also beide Arten Sittlichkeit übereinstimmen, aber sie wachsen auf grundverschiedenen Wurzeln. Und wenn wir mit Kant (jede Religion und Sittlichkeit, die mit Furcht und Lohnhoffnung arbeitet, ist schon an sich unsittlich) aus deutschem Empfinden heraus jene semitische Sittlichkeit für Unsittlichkeit erklären, so dürfte umgekehrt jeder semitisch Denkende unsere deutsche Sittlichkeit als Unsittlichkeit verwerfen.

5.

Kirche.

Wesen.

Behörde und notwendiger Vermittler der geschichtlich gegründeten Offenbarung; daher schiebt sie sich im geschichtlichen Verlauf stets über die Religion selbst.	kommt nur als Gesinnungsgemeinschaft oder (äußerlich) als Verwaltungsgemeinschaft (Volkskirche) in Frage; in jedem Fall nicht das Wesentliche, da Religion persönlich-innerlichstes Erleben.

Zahl.

jede Kirche muß sich für die allein berechtigte halten, international sein, daher allen völkischen Besonderheiten feindlich.

unzählige Kirchen sind möglich und alle gleich berechtigt. Je nach dem gemeinsamen persönlichen Erleben verschiedene Färbung. Jedes Volk als gewachsene Persönlichkeit hat also naturgemäß seine völkische Kirche.

Bekenntnis.

das ‚was?' entscheidet.

das ‚wie?' entscheidet.

Äußeres — Inneres.

Zunehmende Wertschätzung der Schriften in steigender Veräußerlichung, zuerst der Urschriften, dann der Dogmen.
Zunehmende Wertschätzung äußerlicher Dinge (Kult statt Religion).

‚Jede „heilige Schrift" ist nur ein Mausoleum der Religion. Nicht der hat Religion, der an eine heilige Schrift glaubt, sondern der, welcher keiner bedarf' (Schleiermacher).

Besondere geschichtliche Erscheinungen.

Sachlich gleichgültig, wenn nur Unterwerfung unter die Kirche vorhanden.
Sachliche Reformversuche durch „Reformatoren" innerhalb der Kirche widersprechen dem Begriff der Kirche und können sich nur durchsetzen, wenn sie gleichzeitig den Kirchenbegriff aufheben. Daher jede Reform, die nicht von der Kirche selbst ausgeht, verdammt.
Die Kunst gilt als Dienerin und wird nur gewertet, soweit sie der Kirche dienstbar zu machen ist. Sie kann nur Vermittlerin der geschichtlich gegründeten Offenbarung, mithin heilschronistisch sein, ist also zweckbestimmt und damit keine echte Kunst.

keinerlei Unterwerfung nötig, wenn nur die Sache gewahrt bleibt.
Jeder Reformversuch muß willkommen sein, schon weil er, wenn nicht neue Gedanken bringend, so doch gärend und lebenschaffend wirkt. Jeder, dessen Wille rein und Überzeugung echt ist, mag innerhalb der Gemeinschaft bleiben, wenn er in ihr bleiben zu dürfen überzeugt ist.
Die Kunst an sich ist ein Weg des Gotterlebens. Sie ist schöpferisch, mythisch, mystisch.

Diese Zusammenstellung ist ein Versuch, ein leidlich klares Bild der Grundzüge beider Religionsanschauungen zu geben. Prüft man an diesem Bilde die geschichtlichen Religionen, so wird sich ergeben, daß nicht alle entweder auf der rechten

oder auf der linken Seite unterzubringen sind. Nur links z. B. steht die A. T.-Rel. nur rechts Jesus, die indische und germanische. Das Christentum ist ein Sammelbegriff verschiedenartigster Religionen. Wie stark das Kirchenchristentum der Gegenwart mit seinen Anschauungen und Dogmen auf der linken oder rechten Seite vertreten ist, ergibt sich auf den ersten Blick. Nur rechts (von den christlichen Religionen) stehen wohl nur die Jesusreligion, die vor- und nachlutherische Mystik und einzelne spätere Mystiker, wie etwa Schleiermacher.[1]) Sonst ist selbst Luther nicht einheitlich rechts unterzubringen. Seine überschwengliche Wertschätzung der teutschen Theologie des Frankfurter Deutschherren (kathol. Mystik) zeigt, daß er mit seinem Herzen rechts steht. Er hat die Reform beim Praktischen begonnen (bes. Punkt 5 und 4) und ist dann über den 3. Punkt nicht recht hinausgekommen. Seine Bemühungen, auch seine letzten Wurzeln aus dem links liegenden Erdreich zu reißen, kamen nicht bis zum vollen Erfolg. Der endgültige, volle Sieg in seinem Kampf für deutsche Religion scheiterte schließlich an dem anderthalb Jahrtausende starken Wall, den die „heilige Schrift" um das Alte Testament gezogen hatte. Und das neuzeitliche Belagerungsgeschütz der Quellenkritik und der Orientforschung stand ihm noch nicht zu Gebote. Seine Nachfolger aber ließen nicht nur die gelockerten Wurzeln im linksliegenden Gefilde wieder festwachsen, sondern versetzten auch viele der von Luther nach rechts verpflanzten Wurzeln wieder nach links.

---

[1]) Um eine Reformation heraufzubeschwören aber fehlte es der Mystik wieder an der großen Kampfpersönlichkeit Luthers.

Schließlich aber ist nicht die klare Erkenntnis in das Wesen deutscher Religion das letzte Ziel, sondern die Umgestaltung des gegenwärtigen, auf semitischem Boden gewachsenen Kirchenchristentums zu einer Religion, die in Herz und Leben des deutschen Volkes einzuwachsen fähig ist. Aus der elenden Zersplitterung heraus gilt es den Versuch zu wagen, eine deutsche Volkskirche neu aufzubauen, eine deutsche Volkskirche als Gesinnungsgemeinschaft, in der sich alle Deutschgesinnten, unbeschadet aller persönlichen Unterschiede, zusammenfinden können. Und wem das Vorangegangene allzu verwirrend erschien, der mag zusehen, ob ihm der folgende Versuch, den Grundriß einer deutschen Kirche in den einfachen, weiten Raum lassenden, schlichten Linien zu zeichnen, das gibt, was sein deutsches Herz ersehnte, und ob er diese deutsche Religion einer deutschen Volkskirche, die wir ersehnen, nicht in den hier zum Bau zusammengefügten Worten der großen Helden und Führer längst gegeben findet. Diese Worte sind mit deutschem Geist aufgenommen, wie sie aus deutschem Geist heraus gesprochen sind. Wem einzelnes nicht wortgetreu genug scheint, der lese nach, was Luther über das Dolmetschen sagt.

Und zum Schluß: tötet den Geist nicht abermals, indem ihr diese Worte auswendig statt inwendig lernt!

Die 4 Hauptstücke einer deutschen Jesuskirche.

1. Hauptstück.

Vom Gottesreich und von Gott.

Vom Gottesreich.

Also antwortet unser Herzog und Heiland auf die Fragen

1. Wo ist das Gottesreich?

Luc. 17 20, 21: **Das Gottesreich kommt nicht in äußerer Gestalt,
man wird auch nicht sagen: hier oder da ist es.
Denn seht: das Gottesreich ist inwendig in euch!**

2. Wes ist das Gottesreich?

Zum ersten: dessen, der sich's erringt!

Denn so steht es

Mt. 5 3: **Selig sind die, denen arm zumute ist,
denn das Gottesreich ist ihrer.**

Wem aber arm zumute ist, den läßt die Sehnsucht kämpfen und ringen, und so gewinnen die Ringenden das Gottesreich, wie denn der Heiland und Herzog zum andern sagt:

Mt. 11 12: **Das Gottesreich wird gestürmt,
und die Stürmer reißen es an sich.**

Zum zweiten;

Ob aber einer sich das Gottesreich errang — sein eigen wird es erst, wenn er es nun erlebt als Kind. Denn also steht es:

Mc. 10 15: **Wer das Gottesreich nicht annimmt wie ein Kind,**
der wird es nimmermehr erleben.

Mt. 18 3: **Wahrlich, wenn ihr euch nicht um und um kehret und wieder wie Kinder werdet,**
so wird euch das Gottesreich nicht eingehen.

Und so soll der Kämpfer, so sollen wir wieder Kinder werden? Freilich! Mit großen leuchtenden Kinderaugen sollen wir als Geschenk hinnehmen, sollen wir erleben, was wir errangen.

Joh. 3 3: **Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde,**
sonst kann er das Gottesreich nicht erschauen.

Und so lautet die Antwort:

auf dem Wege ein Ringer!
am Ziele ein Kind!

3. Was ist das Gottesreich?

Joh. 17 3: **Das aber ist das ewige Leben:**
daß sie dich, du allein wahrer Gott, erleben!

Von Gott.

Gott als das Gute.

Wollten wir uns vermessen, Gott zu beschreiben, so wäre er nur wie anderes, das wir erforschen können, nicht aber ‚Gott'. — So wollen wir denn ringen und still sein, ob wir seines Wesens Hauch in uns verspüren. Seines Wesens Hauch erlebt aber, wer das Gute über sich kommen fühlt, denn unser Heiland und Herzog spricht

Mc. 10 18: **niemand ist gut, denn der AllEine Gott.**

Und so wissen wir, ob Gott in uns ist.

Gott als das Leben.

Denn — ist das Gottesreich nicht außer, sondern in uns, so ist auch Gott nur in uns; und wie wir uns das Gottesreich nur in uns erschauen, so läßt sich auch Gott nicht erkennen, sondern in uns erleben. Also, ob wir ein Sternlein blinken, ein Pflänzlein grünen, ein Kindlein lächeln oder weinen sehen oder eine Geige singen hören, wir müssen ihn erst in uns erleben. Denn also spricht unser Heiland und Herzog:

Mc. 12 27: **Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden.**

Gott als die Liebe.

Erleben wir ihn aber, so ist er in uns, und wir sind in ihm und wir beide eins, und wir dürfen mit unserem Heiland und Herzog sagen:

Joh. 17 10: **Alles, was mein ist, ist dein,**
und was dein, ist mein.

Mit dem ich aber eins sein möchte, den kann ich nicht fürchten, und darum dürfen wir, so wir ihn erleben, wie ihn unser Heiland und Herzog erlebte, sprechen:

Joh. 10 30: **ich und der Vater sind eins.**

Denn Eins-sein — ist es nicht das, was wir Liebe nennen? Freilich, und so verstehen wir unsern Meister, wenn er sagt:

Mc. 12 30, 34: **Du sollst deinen Gott lieben**
aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus ganzem Gemüt.
Weißt du das, so bist du nicht fern vom Gottesreich.

Wenn du es aber vermagst, so hast du das Gottesreich und alles Gesetz darinnen beschlossen, denn diese Liebe tränkt wie ein befruchtender Quell alle deine Werke.

Gott als dein Ich.

Darum aber, da du deinen Gott in dir erlebst, so bist du dir treu, wenn du deinem Gott in dir treu bist. Und darum kann dir alles, was du anderen tust, vergeben werden; bist du aber dir untreu, das kann dir niemand vergeben, denn das tust du dir an. Darum sagt unser Heiland und Herzog:

Mc. 7 15: **nichts außerhalb des Menschen kann ihn unrein machen,**
sondern nur, was von ihm ausgeht.

Und sodann

Mc. 3 24 u. 29: **jedes Reich, das mit sich selbst uneins ist, das kann nicht bestehen.**
Alle Sünde und Lästerung ist vergebbar;
wer aber seinen heiligen Geist in sich schändet,
dem kann nicht vergeben werden.

Denn der schändet und zerstört sich selbst, wie sollte ihm ein anderer helfen?

Gott als deines Volkes Ich.

So du aber dem Gott, den du in dir erlebst, treu bist, erfüllst du, was deine Väter in uraltem Weihtum als heiligstes Vermächtnis hinterließen:

Dies über alles: sei dir selber treu!

Und so glauben wir, daß wir unserem Volke dienen, wenn wir uns, das ist: dem göttlichen Atem in uns, die Treue halten, wie unser Volk der Menschheit und dem Gott in ihr dient, wenn es sich treu bleibt im Erleben und Leben seines höheren Ich.[1])

2. Hauptstück.

Von unserem Heiland und Herzog und von des Herzogs Helden.

Vom Heiland und Herzog.

Darum aber, weil Jesus seinen Gott in sich so über alle Maßen erlebte, hatte er so unendliche Liebe und Treue. Und darum ist er unser Heiland geworden, und darum soll er unser Herzog sein, dem wir auf Leben und Tod zu folgen uns verbinden.

Mit wem ich mich aber verbinde, mit dem bin ich eins. Mit wem ich aber eins bin, den muß ich in mir erleben. Also wollen wir den Heiland und Herzog in uns erleben, daß man über unser Leben schreibe, was über dem seinen stand:

Joh. 18 37: **Ich bin dazu geboren und in die Welt kommen,**
ein Zeuge der Wahrheit zu sein.

---

[1]) Der letzte Satz nach einem Satz von Karl Boesch, den ich in einem Kalender fand.

Die Wahrheit aber, für die er zeugte, war sein Gott-Erleben, wodurch er aber Zeugnis ablegte, war Liebe und Treue. So laßt auch uns für unsere Wahrheit zeugen und danach ringen, daß man auch von uns sage, was er von sich gesagt:

Joh. 14 9,10: **wer mich gesehen,**
der hat in mir den Vater gesehen,
denn ich bin im Vater
und der Vater ist in mir.

Vom Heiland der Liebe.

Wollen wir der Welt zeigen, daß wir die Seinen sind, so wissen wir wohl, wie wir es zeigen müssen; denn er selbst hat es gesagt:

Joh. 13 35: **Daran wird jedermann erkennen,**
daß ihr meine Jünger seid:
wenn ihr Liebe untereinander habt.

So soll denn diese Liebe auch uns zu einem Born machen, an dem alle, die müden Mutes, wunden Herzens und staubiger Seele nach heilender Erquickung schmachten, genesen. War doch auch sein Leben ein Born, der einlud:

Mt. 11 28: **kommet her zu mir —**
alle, die ihr mühselig und beladen seid,
ich will euch erquicken!

Nie aber laßt uns geben in Selbstgefälligkeit, die von oben herabsieht, sondern als echter Führer, wie ihn unser Meister also gezeichnet:

Mt. 10 44,45: **Wer der erste unter euch sein will,**
der soll aller Diener sein!
Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen,
sich dienen zu lassen, sondern zu dienen!

Der Prüfstein nun dafür, daß wir echte Führer sind, sei, ob unser Gewissen mit unserem Meister sprechen kann:

Joh. 8 50: **Ich suche nicht meine Ehre.**

Kommt aber ein Stündlein, da es gar zu schwer dünken will, den einsamen, dornigen Weg des Führers zu gehn, so wisset, daß von euerem Heiland und Herzog geschrieben steht:

Mt. 8 20: **Die Füchse haben Höhlen,**
die Vögel unter dem Himmel Nester,
der Menschensohn aber hat nicht, wohin er sein Haupt legt.

Vom Herzog der Treue.

So suchen wir denn nicht unsere Ehre. Sondern das Leben eines jeden ist eine heilige Sendung, die lautet wie die Sendung unseres Meisters:

Luc. 12 49: **ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden.**

Niemand aber wird ein Feuer anzünden, der nicht den Willen hat, es zu wahren vor allem lichtfeindlichen Gemächte. Nun verstehen wir den Kampfruf, den unser Herzog vor uns her in die helle Welt rief:

Mt. 10 34: **ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen,**
sondern das Schwert!

Wer also dem Herzog folgt, der weiß, daß es nicht nur ein Dienen am eignen Volk, sondern Kampf für die heilige Sache gilt. Denn ein treuer Diener

ist nur, wer auch sein Leben wagt, und untreu wird sich, wer seinen Leib mehr hütet als seine heilige Sache. Darum mahnt der Herzog:

Luc. 12 4: **fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten**
und darüber hinaus ohnmächtig sind;
Mc. 8 35: **denn wer sein bißchen nacktes Leben zu erhalten sucht,**
dem wird sein heiligstes Leben dabei sicher zuschanden.

Sich und seiner heiligen Sache treu, sprach er sein herzoglich Wort:

Joh. 15 13: **niemand zeigt größere Liebe,**
als wenn er sein Leben läßt für die Seinen.

Seine Treue setzte den Kreuzestod als Siegel darunter. Und so war auch das Weistum unserer alten Geschlechter das seine:

vorn an zu stehen und zu fallen, ist des Führers Recht!

So laßt uns denn werden, wie unser Heiland und Herzog war, und unseren Gott so mächtig in uns erleben, wie er ihn in sich erlebte; und eines jeden Leben soll sein: ein Dienst der Führer an den Seinen im Kampf für heilige Sache! unser Sterben aber: ein Siegel unserer Treue!

Von des Herzogs Helden.

Also ist einer unseres Volkes, der Luther, an die Stelle, da unser Herzog stand, vor unsere Schar gesprungen; und hat seinen Gott erlebt wie jener

zum ersten in Liebe.

Daher spricht er:

Für meine Deutschen bin ich geboren,
ihnen will ich dienen

und hat das Wort wahr gemacht.

Zum zweiten in Treue:

Hat keine Drohung noch Macht oder Gewalt gefürchtet, sondern hat sein Leben eingesetzt und ist sich, das ist seinem Gott in ihm, treu gewesen; und das war sein Bekenntnis und sein Leben:

Da mein Gewissen in Gottes Wort gebunden ist,
so kann und will ich nichts widerrufen;
da weder sicher noch geraten ist,
etwas wider das Gewissen zu tun.
Hier stehe ich. Ich kann nicht anders.
Gott helfe mir!
Amen!

Nun aber auch dieser von hinnen ist, sehe ein jeder unseres Volkes, daß er an seinem Platze stehe.

3. Hauptstück.

Von der Sittlichkeit.

Von der Liebe.

Wer nun seinen Gott in sich noch nicht also vernehmlich spürt, daß er sicher seinen Weg geht, sondern bei seinem Handeln ängstlich sorgen muß, ob er's auch recht mache, der halte sich auch im einzelnen an unseres Heilands und Herzogs Leben als an ein für alle Ewigkeit geschriebenes Buch der Sittlichkeit.

Wer aber seinen Gott mächtig in sich erlebt, der ist ja selbst durchglüht von jener großen Liebe, von der auch der Heiland und Herzog durchglüht war, und diese Liebe wirkt wieder aus ihm heraus zu allen, die ihm begegnen, also daß er weder einer Sittlichkeitsvorschrift, noch eines Gesetzes bedarf, wie denn unser Meister von jener großen Liebe fortfährt:

Mt. 22 39, 40: **Das zweite aber ist dies: liebe deinen Nächsten als dich selbst! Darin liegt alles Gesetz beschlossen.**

Und weiter

Mt. 7 12: **so sollt ihr handeln, wie ihr wünschtet, daß man im gleichen Fall an euch handle.**

Von Lohn und Strafe.

Und so will er, daß ihr euch in die Seele der anderen versetzet und so ein Bruder am andern handle; nicht aber meint er, daß ihr gut sein sollt, damit man euch wieder gut tue, denn wessen Seele ganz erfüllt vom Erleben der Liebe ist, der hat nicht Raum noch Zeit, nach Lohn oder Dank, nach Zweck oder Erfolg auf oder jenseits der Erden zu fragen, sondern das Himmelreich ist lebendig in ihm und lebendig in ihm des Meisters Wort:

Luc. 17 10: **wenn ihr alles getan habt, so sprecht: wir sind Diener und haben nur getan, was unsere Pflicht.**

Wie er aber nicht an Anerkennung denkt, also hat auch kein Gedanke an Schaden, Drohung oder Strafe auf oder jenseits der Erden in seiner Seele Raum; ginge es doch sonst nach des deutschen Luther Wort:

wer sich vor der Hölle fürchtet,
der fährt hinein!

Denn wer aus Hoffnung oder Furcht handelt, der handelt nicht aus Liebe und nicht wie er muß, sondern aus Selbstsucht. Ihr aber sollt handeln, wie ihr müßt! Und ob jeder Guttat mit einer Hölle und jeder Meintat mit einem Himmel vergolten würde, so sollte man eure Sittlichkeit erst recht erkennen. Darum: Lasset euch eure Sittlichkeit nicht durch Vergeltung schänden.

Zu dieser eurer Sittlichkeit nun erzieht auch die, die euch gegeben sind; nicht mit Verheißung und Drohung, damit sie nicht denken, eure Sittlichkeit sei euer Geschäft, und also groß werden, sondern laßt sie erleben statt Lohnhoffnung: Liebe, statt Furcht: Ehrfurcht. So werden sie sich in freudiger Verantwortung treu sein, ob ihr da seid oder nicht, denn ihre Liebe ist ihnen zur Natur geworden, wie eines Brünnleins Natur, das weder ein ‚warum' noch ‚wozu' hat, sondern quillt und allerorten Blumen sprießen läßt, ob sie jemand bricht oder nicht, grad als wäre es allerseelenallein auf der Welt.

Ihr und die andern.

Darum, wie ihr, die ihr erfüllt seid von eurem Gotterleben, nicht nach dem schielen könnt, was ihr ausrichtet oder was danach kommt, so habt ihr auch nicht Raum und Zeit danach zu schielen, ob andere tun wie ihr; denn was gehn euch andere an. So macht euch denn nicht zu Gottes Anwalt, und maßt euch nicht mehr an als euer Meister, der spricht:

Luc. 12 14: **wer hat mich zum Richter über euch gesetzt?!**
Joh. 8 15: **ich richte niemand!**

und also hat er's gehalten und hat über niemand je ein Urteil gegeben, als allein über die, die sich zu andrer Menschen Richter aufwarfen und so zu ihrem eigen Gericht aufriefen. Wir aber, die wir durchglüht sind von der Liebe, haben genug Sorge, daß wir die Balken aus unserem Auge bringen, und nicht Zeit, an die Splitter in unseres Bruders Auge zu denken.

Hätten wir aber Zeit, wie wollte einer urteilen, ob der andere nicht nach seinem Erleben wirkt. Der Augenschein könnte uns irren und, indem wir meinen, Unkraut auszureißen, reißen wir den köstlichsten Weizen aus, den Weizen nämlich des Gotterlebens, der in dem andern blüht. Nichts aber ist ruchloser auf der Welt, als in ein Gärtlein, das ein fröhlich Kinderherz in aller Unschuld gepflanzt, einzubrechen und die Blümlein, die zu seiner Freude blühen, herauszureißen, weil sie uns Unkraut dünken. Darum spricht unser Meister:

Luc. 17 1,2: **Es muß wohl bittere Enttäuschungen geben auf der Welt,**
aber weh dem, der sie hochmütig verursacht.
Es wäre ihm besser, daß ihm ein Mühlstein um den Hals gelegt und er ins tiefe Meer versenkt würde,
als daß er eines dieser Kinderherzen enttäusche.

So hat denn ein jeder sein eigenes Gotterleben und sein Himmelreich in sich; uns aber laßt nach nichts sehen, als daß das unsere mächtig in uns werde, damit es uns nicht gehe, wie jenen, zu denen der Herzog und Heiland sagt:

Mt. 23 13: **Weh euch, ihr Heuchler,**
die ihr das Gottesreich verschließt vor den Menschen;
ihr selbst kommt nicht hinein,
und die hinein wollen, laßt ihr nicht hinein.

4. Hauptstück.

Von der Kirche und von äußeren Dingen.

Von der inneren und äußeren Kirche.

So nun unser Gott und unser Gottesreich ein Inwendiges ist, so ist auch unsere Kirche zu allererst ein Inwendiges, nämlich die Gesinnungsgemeinschaft aller, die ihren Gott in sich erleben möchten. So kann denn unsere Kirche niemand errichten, sondern, da wir sind, so ist auch sie.

Wo wir aber um äußerer Dinge willen einer äußeren Gemeinschaft zu bedürfen meinen, so kann uns diese niemand geben, als wir selbst, die wir die innere Gemeinschaft haben, und so meinen wir auch nicht, es sei unsere Religion anders nicht vollendet als in einer Kirche, sondern wir halten es mit unserem Meister, der wohl der Menschen Schwäche wußte, über dem Äußerlichen das Innerliche zu vertun und darum mahnt:

Mc. 2 27: **Der Sabbat ist des Menschen wegen da,**
und nicht der Mensch um des Sabbat willen.

So auch unsere Kirche. Darum laßt uns sehen, daß sie nicht Herrin unserer Religion werde, statt ihre Dienerin, und daß es nicht geht wie denen, denen der Heiland und Herzog sagt:

Mc. 7 9: **Gottes Gebote in euch verleugnet ihr,**
um eure Satzungen halten zu können.

Darum sollen auch keine Satzungen zwischen uns und anderen stehen, und darum wollen wir niemand in unsere äußere Kirche locken, den nicht sein eigener Wille treibt, und wollen auch niemanden ausschließen, der wahrhaft meint, an unserer Gemeinschaft teil zu haben. Denn, so wir nicht urteilen sollen in anderen, so erst recht nicht in heiligen Dingen. Sagt doch unser Heiland und Herzog:

Mt. 5 22: **wer aber seinen Bruder einen Gottlosen heißt,**
der hat die Hölle selber.

Von der Volkskirche.

So denn ein jeder Mensch seinen Gott und sein eigen Himmelreich erlebt, so ist auch jedes Volk gleich einem lebendigen, einigen Menschen und erlebt auch jedes Volk seinen Gott auf seine Weise. Und so hat denn wohl unser deutsches Volk auch seine eigne Weise und ist zu unserer Kirche keine äußere Gemeinschaft natürlicher als die geborene Gemeinschaft unseres Volkes. Daher sei denn unsere Kirche eine rechte deutsche Volkskirche, eine Gemeinschaft derer, die, den Weihtümern der Ahnen getreu, ihren Gott in einem deutschen Herzen erleben, ihren Meister aber mit hellen deutschen Augen sehen und ihm als dem deutschen Heiland und Herzog folgen wollen in Leben und Sterben.

Von äußeren Dingen.

So ihr nun wißt, daß äußere Dinge euch untertan sind, so achtet auch die Bräuche der Kirche als äußere Dinge, deren Herren ihr seid. Wohl dem aber, der sie in sich zu erleben vermag, so daß sie für ihn zu innerlichen werden. Und so sei in unserer deutschen Volkskirche die Feier des letzten **Abendmahles** unseres Heilands und Herzogs eine Weihe, eine wehe, lebenschaffende Erinnerung daran, daß er sein Leben in grenzenloser Einsamkeit ließ und ein Spruch: so leben und so sterben wie du!

Und also sei uns auch die **Taufe** eine Weihe, die ein deutscher Vater und eine deutsche Mutter ihrem Kinde mit einem deutschen Namen geben und also in ihren Herzen sprechen: daß du eingedenk den besten deiner Ahnen und deines Herzogs Helden ein rechter Deutscher wirst und gleich deinem Heiland und Herzog ein Diener an den Deinen und an den Menschen in Liebe, gilt es aber gleich ihm zu sterben: ein Held zu dir und deiner heiligen Sache.

Zum Geleit.[1])

Eine Hoffnung haben wir, daß eine Stunde kommt und vielleicht schon da ist, da unser Volk sich auf sich selbst besinnt und sich zusammenfindet zu einer wahrhaft deutschen Religion und in einer wahrhaft deutschen Volkskirche, auf daß es sich herausfinde aus der Nacht, in der es irrt. Wir aber wollen das Unsere tun und sehen, ob wir den Kirchen unseres Volkes unseren Weg weisen und wo nicht, uns zusammenhalten und dem Gott in uns vertrauen, daß seine Kraft die anderen unseres Volkes überwinde und sie uns vereine.

Das walte Gott!

---

[1]) Inzwischen ist zur Erneuerung unserer Kirche im Sinne dieses Büchlein eine lose Gemeinschaft „Bund für Deutsche Kirche" zusammengetreten, ohne Satzungen und Beitrag. Wer sich zu ihr zählt und für sie arbeiten will, sende seine Anschrift an: „Bund für Deutsche Kirche", Berlin W 9, Schellingstr. 1 (Arndthochschule).

Von dem Verfasser sind zum Kampf für deutsche Kultur und Religion erschienen:

Deutsche Religion, als Quelle deutscher Wiedergeburt. M. 1,80. Heimatschulverlag Friedrich Kortkamp. 1921. Langensalza (Thür.). Als einleitender Kampfruf.

Jahwe oder Jesus, alttestamentliche und Jesusreligion im Lichte des deutschen Gedankens. Die Quelle deutscher Entartung! Dürr'sche Buchhandlung. 1921. Leipzig.

Germanische Mythen- und Märchenwelt als Quelle deutscher Weltanschauung. Dürr'sche Buchhandlung. 1921. Leipzig.

Richtlinien für einen deutschen Religionsunterricht (im Erscheinen). Dürr'sche Buchhandlung Leipzig.

In der Dürr'schen Buchhandlung ist ferner erschienen das Werk des Verfassers, das die Frage deutscher Wiedergeburt zum ersten Male von Grund aus aufrollt:

Deutscher Heimatschutz als Erziehung zu deutscher Kultur

Leipzig. 1920. M. 20.—.

Ausführlich baut der Verfasser seine Gedanken über deutsche Religion in der Arndthochschule Berlin (Kochstr. 13, Wilhelmsgymnasium) in folgenden, sich wiederholenden Vorlesungsreihen aus:

1. Einführung in Wesen und Zusammenhänge deutscher Kultur. 2. Die alttestamentliche Religion in deutscher Beleuchtung 3. Die Jesusreligion in deutscher Beleuchtung. 4. Germanische Mythen- und Märchenwelt als Quelle deutscher Art in Kunst und Religion. 5. Der Zusammenstoß von Christentum und Germanentum bis zur Vernichtung des letzten um 800. 6. Das Wiederaufbrechen deutschen Geistes in Einzelerscheinungen bis zum 30jährigen Kriege. 7. Das Verflackern und Verglimmen des Kampfes bis zur Gegenwart. 8. Die gereinigte deutsche Weltanschauung der Zukunft in Kultur, Kunst und Religion.

Jeweiliges Vorlesungsverzeichnis und Bedingungen beim Arbeitsamt der Arndthochschule: Berlin W. 9, Schellingstr. 1 (am Potsdamer Bahnhof.)

Außerdem erscheint, aufgebaut auf der gekennzeichneten Grundlage, jetzt in der Dürr'schen Buchhandlung folgendes Werk des Verfassers:

Deutscher Religionsunterricht

Lehrbuch für höhere Schulen

A. Lehrstoff für die Hand der Schüler. — Heft 1—6 (4.—9. Schuljahr.)

Heft 1. Biblische Geschichten des Alten Testaments.
„ 2. Biblische Geschichten des Neuen Testaments.
„ 3. Geschichten aus der deutschen Religionsgeschichte.
„ 4. Geschichte der Israeliten.
„ 5. Jesu Leben nach dem Markusevangelium.
„ 6. Deutsche Religionsgeschichte in Quellenangaben.

Ein Beiheft für die Hand der Lehrer wird gleichzeitig ausgegeben.

Urteile über die bereits erschienenen Arbeiten des Verfassers

Im Verlage Friedrich Kortkamp, Langensalza (Thür.)

Niedlich, **Deutsche Religion,** als Quelle deutscher Wiedergeburt.

. . . wir kommen zu keiner deutschen Weltanschauung, wenn wir die Quelle nicht verstopfen, aus der täglich neu in unser ganzes Leben und Denken undeutscher Geist fließt. Diese Quelle fließt in unserem Religionsunterricht und vergiftet dort schon das Empfinden unserer Kinder.

. . . die Aufgabe, die allein wieder unser Volk in deutschem Denken und Leben zu einen vermag: eine Verschmelzung von Christentum und Germanenart zu einer deutschen Religion der Zukunft. Das ist es, was Niedlich uns mit jeder Zeile ins Gewissen hämmert! Jeder Deutsche, der sich je gewundert hat, warum die Masse des deutschen Volkes so undeutsch denkt und fühlt, sollte dies Heft lesen, er wird nicht nur die Ursache, sondern auch den Weg zur Wiedergeburt sehen. (W. Ratthey in der Zeitschrift „Heimatschule".)

Im Verlage der Dürr'schen Buchhandlung, Leipzig

Niedlich, **Deutscher Heimatschutz als Erziehung zu deutscher Kultur.**

Tägl. Rundschau, Der Tag, Staatsbürgerzeitung, Deutsche Junglehrerzeitung, Weserzeitung, Heimatschule, haben mehr oder weniger lange Auszüge aus dem Buch gebracht.

Bei dem Titel hatte ich die Fülle des darin verarbeiteten Stoffes ganz und gar nicht erwartet, um so lohnender war der geistige Ertrag, und ich glaube, daß viele mit mir Anhänger Ihrer Bestrebungen werden müssen. Dr. Reimann, Stadtschulrat von Berlin.

Ich beglückwünsche Sie und uns zu dieser Tat, die eine Führertat ist.
W. Ratthey, Vors. d. heimatkdl. Vereinig. d. Berl. Lehrervereins u. d. Reichsbds. Heimatschule.

Das Buch hat mich ordentlich gepackt, es geht aufs Ganze.
E. Mahr, Schriftleiter der Deutschen Junglehrerzeitung.

Ein Buch, wert, daß es in die weitesten Kreise dringe. Lehrer, Eltern, Erzieher geht es an, auch der reiferen Jugend sollte es nicht vorenthalten werden; denn es strebt eine völlige Umgestaltung des Schulunterrichts und der Erziehung an. Der Tag. 22. 10. 20.

Wenn ich wüßte, daß meine Anregung befolgt würde, so müßte ich .. den deutschen Kultusministern ein Buch zum Studium empfehlen, das mich wie kaum eins in seinen Bann gezwungen hat .. müßte es auch allen denen nahe bringen, die — wo auch immer — berufen sind, an der Neuschaffung deutscher Kultur zu arbeiten! den Parteien, dem Einzelnen, Behörden, Schulen, Gemeinden, Künstlern und Gewerbetreibenden. Das junge Deutschland. 6. 11. 20.

Das Buch zeigt die Sünden, die die Väter und das gegenwärtige Geschlecht an deutscher Kultur begingen und weist den Weg aus den Trümmern. Wandervogel. Nov. 20.

Ein Buch, das über den Parteien steht und dessen Geist einzig alle Parteien unter ein Banner zwingen kann. Es weist insbesondere auch der Arbeiterschaft neue Wege.
Der Niederschlesier. 28. 11. 20.

Niedlich schuf in diesem Buch Grundlegendes für unsere Bestrebungen. . . . Mit erbarmungsloser Schärfe weist er nach, . . . was die heutigen Kulturvölker Kultur nennen. . . . Wenn wir uns bei unserm Streben nach diesem leuchtenden Höhenfeuer richten, so wird es ein Umbau, der fast einem Neubau gleichkommt. . . . Aufgabe der Behörden, . . . für dieses Buch zu sorgen, das uns allen Arzt und Heilmittel zugleich sein kann. Ein Buch, das so in die Tiefe geht, das so scharf das Messer zu gesundendem Schnitt ansetzt, verdient . . . Den Arbeitsgemeinschaften der Lehrerschaft, insbesondere denen der Junglehrer erwächst die Aufgabe, sich eingehend mit diesem Buche zu beschäftigen. Heimatschule. Sept. 20.

Möchte das Buch an dem Geschlecht der Gegenwart und Zukunft dieselbe Kraft erweisen, die einst in Fichtes „Reden an die deutsche Nation" einem früheren Geschlecht den Weg aus der Tiefe wies. Deutsches Lehrerblatt. 19. 10. 20.

Ein Buch, das wir schon lange brauchen! eine Fülle praktischer Vorschläge höchster Beachtung wert. Monatsschrift für höhere Schulen. Okt. 20.

Urteile über die bereits erschienenen Arbeiten des Verfassers

Joachim Kurd Niedlich überrascht mit seinem gedankenreichen Einführungswerk in die Arbeit des Friesenbundes „Deutscher Heimatschutz als Erziehung zu deutscher Kultur" durch die Fülle von Anregungen, die geboren sind aus heißer Liebe zum deutschen Volke und getragen werden von einer genauen Kenntnis des weitschichtigen Stoffes. Damit wird der Verfasser für Haus, Schule, Heimat und Volk zum treuen Führer, der es zugleich versteht, den Blick auf alles Verwandte und Gleichstrebende zu lenken und Einzelstehendes zum großen Ganzen hinzuleiten. Sein Werk wird mit der wunderhübschen Ausstattung, die ihm der Verlag gegeben hat, eine erste Stelle beanspruchen dürfen in jeder Bücherei, die Familien- oder Volksleben im Glauben an die Unverwüstlichkeit und die Weltaufgabe deutscher Kraft nach Sinn und Geist unserer Väter fort- und aufwärts führen will. Hermann Schanze, Leipziger Lehrerverein.

Bücher mit dem Titel Heimatschutz waren so ziemlich alle sündhaft langweilig. N. aber hat eine ganz köstliche Art, dem deutschen Michel gründlich die Wahrheit zu sagen, so daß man sich von dieser seltenen Führerkunst gerne leiten läßt. Hier spricht ein Mann, der ehrlich deutsch denkt. Ein Kampf für die deutsche Wiedergeburt ist das Buch. Zu jedem Kapitel werden die wichtigsten Schriften nachgewiesen und auch die mit deutschvölkischem Gehalt unterstrichen. Magazin für Pädagogik. 11. 12. 20.

Ein Buch, das durch die Großzügigkeit in der Durchführung und durch tiefe Eindringlichkeit schlechthin in den Mittelpunkt aller Kulturbestrebungen gestellt wird und zu den bedeutsamsten Erzeugnissen des gesamten Heimatschrifttums gehört. Niedersachsen. 1920. Nr. 7.

Tausend herrliche Gedanken . . . Der Oberschlesier. 3. Jahrgang, Heft 4.

. . . eine Lehre zum Begriffe des Heimatschutzes, die uns bisher abging. Ein bedeutendes Buch. Ordensnachrichten. 1920. Nr. 36.

. . . nicht Heimatschutz in landläufigem Sinne, sondern ein Weckruf und Wegzeiger für deutsche Wiedergeburt. Der fahrende Gesell. Febr. 21.

. . . ein Meisterwerk heimatlich eingestellter Bücherei. Literar. Centralblatt 1921. Nr. 12.

. . . das Buch ist ein Meisterwerk . . . auch die wunderschöne, gediegene Ausstattung stimmt alle schon freudig zum Lesen. Neues Leben. 1921. Heft 10.

. . . dieses wundersame Buch muß man selbst lesen! Sauerländ. Gebirgsbote. 1921. 1/2.

Alter Schulmeister, junger Volkslehrer, mit dem Buch kannst du deine Schüler, deine Gemeinde hineinführen in die reiche Welt, die dir der Verfasser aufschließt.
Wirtschaftl. Lehrerzeitung. 1921. Nr. 1

Das Buch verdient die Beachtung aller, die der Sache der Volkserziehung zu dienen bestrebt sind. Amtl. Centralblatt f. d. ges. Unterrichtswesen. 1921. Nr. 1.

. . . ein inhaltreiches, gutes deutsches Buch. Bayreuther Blätter. Jan. 1920.

Die engen Grenzen, die dem Begriff Heimatschutz gesetzt waren, werden hier in hellfroher Kampfansage niedergerissen; ein Kampfbanner! Wir möchten dem gehaltvollen Buche einen hervorragenden Platz in der Bücherei jedes Deutschen wünschen, namentlich die Lehrerschaft darauf hinweisen. Heimatblätter der roten Erde. 1921. Nr. 7.

Ein sehr wertvolles Buch! Vielleicht eines der wertvollsten, die bis jetzt über Heimatschutz geschrieben worden sind. . . . Recht so! Das ist der einzige Weg zum Wiederaufbau.
Dr. A. Kiekebusch in d. Brandenburgia. 1921.

Niedlich, **Eine Geschichte des israelitischen Volkes für Schule und Haus.** 1914. M. 4.—.

Ein Buch, für das deutsche Volk geschrieben! Das Ringen einzelner Großen gegen und um ihr durch eigne Schuld untergehendes Volk. Ganze Kapitel muten an, als seien sie nach und nicht vor der deutschen Revolution geschrieben. Es sei nur auf Jeremias und die Predigt des Amos „an die Kriegsgewinnler" verwiesen, die heute wörtlich von jeder Kanzel gehalten werden könnte.

Wer meint, daß uns das Büchlein heut nichts sagen könnte, der mag recht nachdenklich an den Höhepunkt der Darstellung, an das israelitische Volksprediger- und Prophetentum herangehen. Damals wie heut schwere politische Zeiten, damals wie heut schwere sittliche Schäden. Das gleiche Ringen ernster, tiefer Menschen um eine sittliche Wiedergeburt ihres Volkes. Damals wie heut der Gedanke: Voraussetzung von Sieg und Macht ist innere Einkehr und Reinigung. In der Tat, wer mit stiller Besorgnis die unheimlichen Flügelschläge dunkler Gewalten in unserem Lande spürt, wo draußen Hehres und Heiliges in Blüte steht,

Urteile über die bereits erschienenen Arbeiten des Verfassers

wer gar den Kampf gegen diese Gewalten hoffnungslos aufgeben möchte, der wird in dem Buch stille Gefährten und große Vorbilder zu weiterer Arbeit an seinem Volke finden. Das Eigene des Büchleins ist, daß es uns jene Zeiten und Männer so lebendig macht, daß wir uns und unsere Zeit daran verstehen lernen.

Der Verfasser hat einen guten Blick für die geschichtliche Wirklichkeit und versteht es vortrefflich, Persönlichkeiten und Zustände lebendig zu schildern. Er hat vor allem feines Verständnis für die seelische Höhenlage der Prophetie und für den Reichtum großer Dichtung. Jeremias, der Größte unter allen Großen, wird tief erfaßt, und die Tiefe der Hiobdichtung wird auch dem einfachen Verständnis nahegebracht. Das schlichtmenschliche Verhältnis zu einer großen Urkunde der Geistesgeschichte wiederzugewinnen, dazu kann Niedlichs Buch wertvolle Dienste leisten. Es ist im Unterricht, auch in der Volksschule, sehr gut zu gebrauchen.
Leipziger Tageblatt. 1915.

Was der Verfasser sich vorgesetzt hat, eine flüssige, geschlossene Darstellung zu geben dessen, was in der Geschichte des Volkes Israel für jeden von uns auch heute von bleibendem Wert ist, das hat er vollauf erreicht . . . Häufig sind ähnliche Vorgänge aus anderen Zeiten, auch der heutigen, beigebracht. So sagt Niedlich: „Wie Geibel den kommenden Bismarck, so sieht Micha prophetisch den kommenden Fürsten und die bessere Zeit." Jeremias stellt er wirkungsvoll mit Demosthenes und Kassandra zusammen. Er zeigt, wie unter dem Einfluß dieser Großen immer mehr das Äußerliche abgestreift wird — ein ernster Hinweis auf unsere Zeit, die es wahrlich nötig hat, eine innerliche Erneuerung der Religion zu erleben — und dann doch wieder die äußere Form triumphiert. Es ist wirklich ein deutsches Buch, ein Buch ‚für Zeiten, da Not im Lande läuft'. (Monatsschrift für höhere Schulen. 1917)

Sonstige Veröffentlichungen des Verfassers.

Durch jede Buchhandlung zu bestellen.

A. Religiös-Erzieherisches.

Von Sonnenaufgang. Auslese israelitischer Poesie. 1908. Zu beziehen unmittelbar durch die Verlagsbuchhandlung Gebrüder Roesch, Oels (Schles.). M. 1.50, geb. M. 2.50.

Stücke aus den Propheten, Sprüchen, dem Hohenliede und den Psalmen sind in teilweise hervorragender Weise nachgedichtet. Schön ist die Totenklage Davids über Saul. (Die Reformation IX. 6.)

Die Zulassung begabter Volksschüler zu den höheren Schulen und Berufen. Verlag Dörffling und Franke, Leipzig. 1909. M. —.50.

Verfasser zeigt einen gangbaren Weg, wie Staat und Gemeinde die Befähigten unter den Volksschülern für die höheren Berufe gewinnen können. Wir empfehlen das Schriftchen angelegentlichst. (Lehrerzeitung.)

Bei Erscheinen stießen die Gedanken des Verfassers vielfach auf Widerstand. Inzwischen hat die Zeit auch den Gegnern die Notwendigkeit einer Blutauffrischung klargemacht. Die Leitsätze und Wege, die 1909 als ‚unmöglich' abgelehnt wurden, dürften heute allgemeiner Zustimmung sicher sein.

Religionsgeschichtliche Tabellen. Unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung zum und im Christentum. Nachschlagebuch für Studierende, Seminare, Religionslehrer usw. mit Übersichtskarten. Verlag Dörffling und Franke, Leipzig. 1909. Brosch. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Diese Tabellen sind ein für die Hand der Religionslehrer und anderer Interessenten außerordentlich wertvolles Nachschlagebuch, das durch die Fülle und Übersichtsanordnung der zusammengetragenen Daten beim ersten Blick genügende Antwort auf jede nur mögliche Frage erteilt. Dazu kommt, daß der Verfasser auch die vor- und außerchristlichen Religionen herangezogen hat. (Pädagogisches Wochenblatt 1909.)

B. Von deutscher Art.

Friderikus rex. Verlag W. G. Korn, Breslau. 2. Aufl. 1912. M. 1.—.

Der Verfasser greift hier mit kühner, sicherer Hand aus der Größe und Kraft des alten Preußentums packende Bilder heraus und wirft sie mit ein paar flotten Strichen hin in einem meisterhaft knappen, prägnanten Stil. Es ist die gesunde Sprache, die hier, den Volkston treffend, Gemälde von dramatischer Wirkung schafft.
(Rostocker Zeitung. 28. 1. 12.)

Überall ist ein starkes Talent für eine volkstümlich balladenhafte Kunst deutlich fühlbar. Die Sprache ist anschaulich, von kräftiger Bildhaftigkeit, der Rhythmus voll innerlichen Lebens. (Der Türmer XIV., 6.)

Es liegt Schneid, so etwas wie Trommelwirbel, Parademarsch und Soldatenhumor in dem Bändchen.
(Kl. Presse, Frankfurt a. M. 27. 1. 12.)

Die hohen Momente aus Friedrichs Leben spiegeln sich trefflich wider. Manche von ihnen wirken wie echte Stiche aus friderizianischer Zeit. Die Forderungen an das Balladeske: schlichte knappe Sprache, Kristallisation der Handlung sind zum Teil glänzend erfüllt. Die wuchtig-düstere „Totenwacht" verdient besonders genannt zu werden.
(Preuß. Lehrerzeitung. 9. 9. 12.)

Keine Durchschnittsware! Rezitatoren ist das Buch sehr zu empfehlen. Besonders auch die Schulen seien darauf aufmerksam gemacht. (Schulmuseum und pädagog. Warte. 1. 12.)

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

PAGE NOT AVAILABLE